THE LIBRARY
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH

A-Jm IX 1-36

INTERNATIONALE
WISSENSCHAFTLICHE BIBLIOTHEK.
XV. BAND.

EINLEITUNG
IN DAS
STUDIUM DER SOCIOLOGIE.

VON

HERBERT SPENCER.

HERAUSGEGEBEN VON

Dr. HEINRICH MARQUARDSEN.

ZWEITER THEIL.

AUTORISIRTE AUSGABE.

LEIPZIG:
F. A. BROCKHAUS.
1875.

Geigy 1743

INTERNATIONALE

WISSENSCHAFTLICHE BIBLIOTHEK.

XV. BAND.

V. 2

EINLEITUNG

IN DAS

STUDIUM DER SOCIOLOGIE.

VON

HERBERT SPENCER.

NACH DER ZWEITEN AUFLAGE DES ORIGINALS
HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. HEINRICH MARQUARDSEN.

ZWEITER THEIL.

AUTORISIRTE AUSGABE.

LEIPZIG:
F. A. BROCKHAUS.

1875.

Das Recht der Uebersetzung ist vorbehalten.

THE LIBRARY
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH

Inhalt des zweiten Bandes.

	Seite
Neuntes Kapitel. Das Vorurtheil des Patriotismus . .	1
Zehntes Kapitel. Das Klassenvorurtheil	48
Elftes Kapitel. Das politische Vorurtheil	76
Zwölftes Kapitel. Das theologische Vorurtheil	114
Dreizehntes Kapitel. Die Schulung	142
Vierzehntes Kapitel. Vorbereitung in der Biologie . .	158
Funfzehntes Kapitel. Vorbereitung in der Psychologie	195
Sechzehntes Kapitel. Schluss	232
Anmerkungen	258

NEUNTES KAPITEL.

Das Vorurtheil des Patriotismus.

„Unser Land, recht oder schlecht", ist ein auf der andern Seite des Atlantischen Oceans nicht selten gehörter Wahlspruch, und wenn ich mich recht erinnere, ward eine gleiche Gesinnung vor einigen Jahren in unserm Hause der Gemeinen von jemand ausgedrückt, der sich in dem Titel eines philosophischen Radicalen gefällt oder wenigstens einst gefiel.

Wer eine solche Gesinnung nährt, besitzt nicht jenes Gleichgewicht des Gefühls, welches zur wissenschaftlichen Behandlung socialer Erscheinungen erforderlich ist. Sehen zu können, wie die Dinge abgesehen von persönlichen und nationalen Interessen stehen, ist ein wesentliches Erforderniss, ehe jene wohlabgewogenen Urtheile in Betreff des Laufes menschlicher Angelegenheiten im allgemeinen, welche die Sociologie bilden, gewonnen werden können. Um sich hiervon zu überzeugen, braucht man nur einen von unserer Lage sehr verschiedenen Fall zu nehmen. Man frage, wie die Glieder eines Eingeborenenstammes jene Flut der Civilisation betrachten, welche sie wegspült. Man frage, was die nordamerikanischen Indianer von der Verbreitung des weissen Mannes über ihre Territorien gesagt oder was die alten Briten von den Einfällen gedacht, welche sie Englands beraubten, und es wird klar, dass Ereignisse, welche, von einem nicht nationalen

Standpunkt betrachtet, Schritte zu einem höhern Leben waren, von einem nationalen Gesichtspunkte aus als ein reines Uebel erscheinen. Gibt man die in diesen Fällen so leicht erkannte Wahrheit zu, so muss man auch zugeben, dass nur im Verhältniss als wir uns von dem Vorurtheil des Patriotismus emancipiren und unser Gemeinwesen als eines unter vielen betrachten, welche ihre Geschichte und ihre Zukunft haben und wovon einige vielleicht bessere Ansprüche als wir auf das „Erbe der Erde" besitzen —, dass wir nur im Verhältniss als wir dieses thun, jene sociologischen Wahrheiten erkennen werden, welche nichts mit besondern Nationen oder besondern Rassen zu thun haben.

Uns so zu emancipiren, ist äusserst schwierig. Es verhält sich mit dem Patriotismus, wie es sich, wie wir eben gesehen, mit der die politische Unterordnung hervorrufenden Gesinnung verhält; schon das Dasein einer Gesellschaft setzt ein Uebergewicht derselben voraus. Die beiden Gesinnungen verbinden sich, um jenen socialen Zusammenhang zu erzeugen, ohne welchen es keine Cooperation und keine Organisation geben kann. Eine Nationalität wird nur durch das Gefühl ermöglicht, welches die Individuen für das Ganze, das sie bilden, hegen. Ja man kann sagen, dass das Gefühl allmählich durch die fortwährende Vernichtung von solchen Menschentypen zugenommen hat, deren Anhänglichkeit an ihre Gemeinschaft relativ gering war und welche daher unfähig waren, im Interesse ihrer Gemeinschaften angemessene Opfer zu bringen. Hier werden wir wieder daran erinnert, dass der Bürger durch seine Einverleibung in einen politischen Körper in hohem Masse zu solchen Gesinnungen und Meinungen gezwungen wird, welche die Erhaltung desselben fördern; wenn dies nicht das Durchschnittsresultat ist, wird der politische Körper nicht erhalten werden. Daher ein neues Hinderniss für die Socialwissenschaft. Man muss die durch die Gesinnung des Patriotismus verursachten Abirrungen des Urtheils in Anschlag bringen.

Patriotismus ist national das, was Egoismus individuell ist; er hat in der That dieselbe Wurzel und neben verwandten Vorzügen verwandte Uebel im Gefolge. Die Schätzung unsers Staates ist ein Reflex der Selbstschätzung, und die Behauptung der Ansprüche unserer Nation ist eine indirecte Behauptung unserer eigenen Ansprüche als Theil derselben. Der Stolz, den ein Bürger über eine nationale That empfindet, ist der Stolz, einer Nation anzugehören, welche jener That fähig war, indem die Angehörigkeit einer solchen Nation zur stillschweigenden Voraussetzung hat, dass auch in dem Einzelnen selbst die entfaltete Superiorität des Wesens existire. Und der in ihm durch einen Angriff auf seine Nation hervorgerufene Zorn ist der Zorn gegen etwas, das, indem es die Nation verletzt, auch ihn zu verletzen droht.

So wie wir eben gesehen, dass ein richtig bemessener Egoismus nothwendig ist, ergibt sich ebenfalls, dass auch ein richtig bemessener Patriotismus nothwendig ist. Egoismus im Uebermass ruft zwei Arten von Uebeln hervor; indem er eine ungebührliche Geltendmachung persönlicher Ansprüche anregt, erzeugt er Angriff und Widerstreit, und indem er eine ungebührliche Schätzung der persönlichen Kräfte hervorruft, erregt er vergebliche Anstrengungen, welche in Katastrophen enden. Mangelndes Selbstbewusstsein ruft auch zwei entgegengesetzte Arten von Uebeln hervor; indem es persönliche Ansprüche nicht behauptet, ladet es zu Angriffen ein, und mehrt so die Selbstsucht in andern; und indem es persönliche Kräfte nicht angemessen schätzt, verursacht es ein Ausbleiben erlangbarer Vortheile. Aehnlich mit dem Patriotismus. Aus zu viel entspringt nationale Angriffslust und nationale Eitelkeit. Neben zu wenig geht eine ungenügende Neigung, berechtigte nationale Ansprüche zu behaupten, einher, was zu Uebergriffen anderer Nationen führt, sowie eine Unterschätzung nationaler Fähigkeiten und Einrichtungen, welche entmuthigend für Streben und Fortschritt ist.

Die Wirkungen des patriotischen Gefühls, welche uns hier angehen, sind diejenigen, welche dasselbe mehr auf die Denkart als auf das Verhalten ausübt. Wie unverhältnissmässiger Egoismus, indem er die Vorstellungen eines Menschen von sich und andern verzerrt, seine Schlüsse bezüglich der menschlichen Natur und menschlicher Handlungen fälscht, so fälscht ein unverhältnissmässiger Patriotismus, indem er unsere Vorstellungen von unserm eigenen Staate und von andern Gesellschaften verzerrt, unsere Schlüsse bezüglich der Natur und der Handlungen der Nationen. Und aus den entgegengesetzten Extremen entspringen entgegengesetzte Verzerrungen, welche jedoch vergleichsweise selten und weit weniger nachtheilig sind.

Hier kommen wir zu einem der vielen Wege, auf welchen das öffentliche Gewissen sich minder entwickelt als das individuelle Gewissen zeigt. Denn während das Uebermass des Egoismus allerwärts als ein Fehler betrachtet wird, wird das Uebermass des Patriotismus nirgends als ein Fehler angesehen. Ein Mensch, der die Irrthümer seines eigenen Verhaltens und die Mängel seiner eigenen Fähigkeit erkennt, zeigt einen als preisenswerth betrachteten Charakterzug; aber zuzugeben, dass unsere Handlungsweise gegen andere Nationen unrecht gewesen, wird als unpatriotisch verworfen. Die Handlungen eines andern Volkes, mit dem wir uns im Zwiespalt befinden, zu vertheidigen, erscheint den meisten Bürgern als etwas wie Verrath, und sie gebrauchen beleidigende Vergleiche von „Vögeln und ihren Nestern", um denjenigen zu verdammen, welcher unserm eigenen Volke Misverhalten vorwirft, statt dem Volke, mit welchem wir uns im Streit befinden. Nicht nur zeigen sie darin die unbeschränkte Herrschaft dieses reflectirten Egoismus, welcher den Patriotismus bildet, nicht nur sind sie sich nicht bewusst, dass etwas Tadelnswerthes darin liegt, seinem Gefühl den Zügel schiessen zu lassen, sondern sie meinen sogar, den Tadel verdienen diejenigen, welche

dasselbe zügeln und zu erkennen suchen, was sich für beide Seiten anführen lässt. Davon kann man abnehmen, in wie hohem Grade das patriotische Vorurtheil, wenn es unser Urtheil über internationale Handlungen verkehrt, nothwendig unser Urtheil über den Charakter anderer Nationen verkehrt und demgemäss sociologische Schlüsse fälscht.

Man muss gegen dieses Vorurtheil auf seiner Hut sein. Nehmen wir zu dem Ende einige Beispiele der daher rührenden Irrthümer.

Welche irrigen Schätzungen anderer Rassen aus Ueberschätzung der eigenen Rasse entspringen können, wird sich am schlagendsten an einem Falle zeigen, in dem wir selbst von einer Rasse, welche wir für weit niedriger stehend halten, sehr niedrig geschätzt werden. Hier ein solches von einem Negerstamme geliefertes Beispiel.

„Sie belustigten sich heimlich zu bemerken: Der weisse Mann ist ein alter Affe. Der Afrikaner pflegt von dem Europäer zu sagen: Er sieht aus wie ein Mensch, und die Antwort darauf lautet oft: Nein, er thut's nicht. . . . Während der Kaukasier das Menschsein des Hamiten bezweifelt, zahlt ihm letzterer das Compliment mit gleicher Münze heim.“ [1]

Sollte jemand meinen, dieses Beispiel liege so weit ausserhalb des gewöhnlichen Gleises des Irrthums, um keine Lehre für uns zu enthalten? Um das Gegentheil zu erkennen, braucht er sich nur die englischen Caricaturen von Franzosen anzusehen, welche vor einer Generation allgemein waren, oder sich an die damals landläufige Volksmeinung betreffs der vergleichsweisen Stärke der Franzosen und Engländer zu erinnern. Solche Erinnerungen werden ihn überzeugen, dass die reflectirte Selbstverherrlichung, welche man Patriotismus nennt, unter uns selbst ziemlich auffällige verzerrende Wirkungen gehabt hat. Und selbst jetzt noch gibt es verwandte Meinungen, welche, wenn man sie an den Thatsachen prüft, sich nicht bestätigen, z. B. die

Meinung über persönliche Schönheit. Dass das Vorurtheil, welches falsche Urtheile in Fällen hervorruft, wo es durch directe Wahrnehmung controlirt werden kann, weit falschere Urtheile da hervorruft, wo directe Wahrnehmung dasselbe nicht zu controliren vermag, bedarf keines Beweises. Wie gross die Irrthümer sind, welche es erzeugt, zeigen uns alle Geschichtsdarstellungen internationaler Kämpfe durch die widersprechenden Schätzungen, welche beide Parteien sich sowol von ihren Führern wie von ihren Thaten bilden. Man nehme ein Beispiel:

„Ueber den Charakter, in welchem Wallace zuerst furchtbar wurde, sind die Berichte in der Literatur zum Verzweifeln widersprechend. Von den Chronikenschreibern seines eigenen Landes, welche nach dem Unabhängigkeitskriege schrieben, wird er auf den Gipfel der Hochherzigkeit und des Heroismus erhoben. Den zeitgenössischen englischen Chronisten ist er ein verderbenbringender Schurke, ein Störer des Friedens der Gesellschaft, ein Entwürdiger der Gesetze und gesellschaftlichen Pflichten, kurz ein Räuber, das Haupt einer unter vielen Räuber- und Landstreicherbanden, welche damals Schottland heimsuchten.“[2]

Dass neben solchen entgegengesetzten Verzerrungen des Urtheils über hervorragende Personen entgegengesetzte Verzerrungen des Urtheils über das Verhalten der Völker, denen sie angehören, einhergehen, beweisen die Berichte von jedem Kriege. Wie die Einseitigkeit, welche sich in unserer eigenen Gesellschaft unter den Protestanten durch die ausschliessliche Erinnerung an die römisch-katholischen Grausamkeiten, und unter den Römisch-Katholischen durch die ausschliessliche Erinnerung an die protestantischen Grausamkeiten zeigt, so ist auch die Einseitigkeit beschaffen, welche sich in den von jeder Nation bewahrten Traditionen betreffs der Barbareien anderer Nationen erhalten hat, mit denen sie gekämpft. Wie in alten Zeiten die Normannen, selbst rachsüchtig, über die Rachsüchtigkeit der Engländer, wenn

es zur letzten Entscheidung kam, entsetzt waren, so haben sich in neuern Zeiten die Franzosen über die von den spanischen Guerillas, und die Russen über die von den Cirkassiern verübten Grausamkeiten ausgelassen. In diesem Kampfe zwischen den Ansichten derer, welche rohe Handlungen begehen, und den Ansichten derer, an welchen sie begangen werden, bemerken wir deutlich das Vorurtheil des Patriotismus, weil beide Parteien uns fremd sind; aber es gelingt uns nicht, dasselbe wahrzunehmen, wo wir selbst als Mithandelnde erscheinen. Jeder vom hinlänglichen Alter erinnert sich des lautgewordenen Tadels, als die Franzosen in Algier die Araber so grausam behandelten, welche sich weigerten, sich zu unterwerfen, indem sie vor den Eingängen der Höhlen, in welche dieselben sich geflüchtet, Feuer anzündeten. Aber wir erkennen keine gleiche Barbarei in unsern eigenen Thaten in Indien, wie z. B. der Execution einer Gruppe von aufrührerischen Sepoys durch Füsiliren und dem nachfolgenden Anzünden der Häuser, weil sie nicht alle todt waren,[3] oder in den massenweisen Erschiessungen und dem Anzünden von Häusern nach der Unterdrückung des Aufstandes auf Jamaica. Hört man darauf, was von solchen Thaten in unsern eigenen Colonien gesagt wird, so findet man, dass sie gewöhnlich als durch die Nothwendigkeit des Falles gerechtfertigt betrachtet werden. Hört man dagegen, was von solchen Thaten gesagt wird, wenn andere Nationen derselben schuldig sind, so findet man, dass dieselben Personen entrüstet erklären, dass keine der angeführten Nothwendigkeiten eine Rechtfertigung dafür bilden könne. Ja das Vorurtheil erzeugt selbst noch extremere Verkehrungen des Urtheils. Gefühle und Thaten, welche man als tugendhaft lobt, wenn sie sich nicht im Streit mit unsern eigenen Interessen und der Macht unsers Staates befinden, hält man für verwerfliche Gefühle und Thaten, wenn unsere eigenen Interessen und Macht durch dieselben gefährdet werden. So

lesen wir in der mythischen Erzählung vom Tell und in andern nicht mythischen Erzählungen mit glühender Bewunderung von dem glücklichen Aufstande eines unterdrückten Volkes, aber die Bewunderung verwandelt sich in Entrüstung, wenn das Volk von uns selbst beherrscht gehalten wird. In dem Versuch der Hindus, unser Joch abzuwerfen, vermögen wir nur ein Verbrechen zu erblicken, und wir erkennen keine Entschuldigung für die Anstrengungen der Irländer an, ihre nationale Unabhängigkeit herzustellen. Wir ignoriren gänzlich den Umstand, dass in all dergleichen Fällen die Motive dieselben und abgesehen von ihren Resultaten zu beurtheilen sind.

Ein Vorurtheil, welches so selbst die Wahrnehmung der physischen Erscheinungen fälscht, welches die Meinung über hervorragende Kämpfer und ihre Thaten ausserordentlich verzerrt, welches uns anleitet, Härten und Grausamkeiten, wenn von andern begangen, zu verwerfen, dagegen, wenn von unsern eigenen Behörden begangen, zu loben, und welches uns Handlungen, die innerlich von derselben Art sind, als unrecht oder recht betrachten lässt, je nachdem sie gegen uns oder nicht gegen uns gerichtet sind, ist ein Vorurtheil, welches unvermeidlich unsere sociologischen Anschauungen verkehrt. Die Einrichtungen eines verachteten Volkes können nicht mit Gerechtigkeit beurtheilt werden, und wenn, wie oft geschieht, die Verachtung nicht oder nur theilweise gerechtfertigt ist, wird der Werth, den die Einrichtungen desselben haben, gewiss unterschätzt werden. Wenn Feindseligkeit Hass gegen eine andere Nation und folglich das Verlangen erzeugt hat, den Hass zu rechtfertigen, indem man Gliedern jener Nation gehässige Charakterzüge zuschreibt, so geschieht es unvermeidlich, dass die politischen Einrichtungen, unter denen sie leben, die Religion, welche sie bekennen, und die denselben eigenthümlichen Gewohnheiten sich im Gedanken mit diesen gehässigen Charakterzügen verbinden, selbst gehässig werden und dass die wahre

Natur derselben daher nicht mit der von der Wissenschaft erforderten Ruhe studirt zu werden vermag.

Ein Beispiel wird dies klar machen. Der reflectirte Patriotismus, welcher unter anderm eine hohe Schätzung der von der Nation bekannten Religion hervorruft, lässt uns die Wirkungen, welche dieser Glaube erzeugt hat, überschätzen und lässt uns die Wirkungen, welche durch andere Glaubensbekenntnisse und durch die Einflüsse anderer Ordnungen erzeugt worden sind, unterschätzen. Die Vorstellungen bezüglich wilder und civilisirter Rassen, in denen wir erzogen worden sind, zeigen dies.

Das Wort für den Wilden (*savage*), ursprünglich wild im Sinne von uncultivirt bedeutend, bedeutet nunmehr grausam und blutdürstig wegen der gewöhnlichen Darstellungen, dass wilde oder uncultivirte Menschenstämme grausam und blutdürstig seien. Und da Grausamkeit als eine beständige Eigenschaft uncivilisirter Rassen betrachtet wird, welche sich ebenfalls dadurch von uns unterscheiden, dass sie nicht unsere Religion haben, so wird stillschweigend angenommen, dass der Mangel unserer Religion die Ursache dieser Grausamkeit sei. Aber wenn wir mit Erfolg gegen das Vorurtheil des Patriotismus ankämpfen und die Beweisthatsachen, welche jenes Vorurtheil zusammengestoppelt hat, besser prüfen, so sehen wir uns genöthigt, diese Annahme zu modificiren.

Wenn man z. B. Cook's Bericht von den zuerst von ihm besuchten Tahitiern liest, so ist man überrascht, einigen Charakterzügen unter denselben zu begegnen, welche höher als die ihrer civilisirten Besucher waren. Obgleich kleine Diebstähle von ihnen begangen wurden, waren dieselben doch nicht so ernstlich wie die von den Matrosen begangenen Diebstähle, welche die Eisenbolzen von ihrem eigenen Schiffe entwandten, um die eingeborenen Weiber damit zu bezahlen. Und als, nachdem Cook eine Strafe auf den Diebstahl gesetzt hatte, die Eingeborenen sich über einen von seiner

eigenen Mannschaft begangenen Diebstahl beklagten, und dieser Matrose, des Vergehens, dessen er beschuldigt wurde, überführt, zum Auspeitschen verurtheilt wurde, suchten sie Erlass der Strafe für ihn zu erwirken und vergossen, da ihnen dies nicht gelang, Thränen bei den Zurüstungen für die Vollstreckung der Strafe. Auch wenn man die Berichte von Cook's Tode kritisch vergleicht, erkennt man klar, dass die Sandwichinsulaner sich freundschaftlich benahmen, bis sie mishandelt worden waren und Grund hatten, weitere Mishandlungen zu befürchten. Die Erfahrungen vieler anderer Reisenden zeigen ähnlich, dass freundliches Verhalten von seiten der uncivilisirten Rassen bei dem ersten Besuche derselben sehr allgemein war und dass das spätere unfreundliche Verhalten derselben, wo es vorkommt, nur Wiedervergeltung für von den Civilisirten empfangene Beleidigungen ist. Eine Thatsache, wie die, dass die Eingeborenen von Queen Charlotte Island die Mannschaft des Kapitäns Carteret nicht eher angriffen, als bis sie gerechte Ursache, beleidigt zu sein, empfangen hatten[4], kann als typisch für die Geschichten von Zusammenstössen zwischen wilden und cultivirten Rassen genommen werden. Wenn man den Fall des Missionars Williams, des „Märtyrers von Erromanga", untersucht, so entdeckt man, dass seine Ermordung, auf welche als ein Beweis der Verderbtheit nicht erlöster Naturen hingewiesen wird, die Rache für Beleidigungen war, welche zuvor durch nichtswürdige Europäer erlitten worden waren. Hier ein paar Zeugnisse über das bezügliche Verhalten der Civilisirten und Uncivilisirten:

„Nachdem wir einen Mann auf den Marquesas getödtet, einen auf Easter Island schwer verwundet, einen dritten mit einem Bootshaken auf Tanga-tabu aufgehängt, einen auf Nauwika, einen andern auf Mallicollo verwundet und noch einen auf Tanna getödtet hatten, benahmen sich die verschiedenen Einwohner in friedlicher und harmloser Weise gegen uns, obgleich

sie schwere Rache hätten nehmen können, indem sie unsere umherstreifenden Scharen abschnitten.“ [5]

„Ausgenommen auf Kafta, wo man eine Zeit lang annahm, ich komme in feindlicher Absicht, ward ich während all meiner Reisen von niemand ungastlich behandelt, ausgenommen von Europäern, welche nichts als meine scheinbare Armuth an mir auszusetzen hatten.“ [6]

„Im Februar 1812 ergriffen die Leute von Winnebah (Goldküste) ihren Commandanten, Meredith, und mishandelten ihn, sodass er starb. Stadt und Fort wurden von den Engländern zerstört. Viele Jahre nachher hatten englische Schiffe, welche Winnebah passirten, die Gewohnheit, der Stadt eine Breitseite zuzusenden, um die Eingeborenen mit der Vorstellung von der schweren Rache zu erfüllen, welche für die Vergiessung europäischen Blutes gefordert werden würde.“ [7]

Oder nehme man statt dieser vereinzelten Zeugnisse das Urtheil eines Mannes, der viele Zeugnisse sammelte. Bezugnehmend auf die von Enciso seitens der Eingeborenen von Cartagena (auf der Küste von Neugranada), welche einige Jahre zuvor von den Spaniern grausam behandelt worden waren, erfahrene freundliche Behandlung, sagt Washington Irving:

„Wenn man der blutigen und unterschiedslosen Rache gedenkt, welche von Ojida und seinen Gefährten an diesem Volke für ihren verzeihlichen Widerstand gegen die Eroberung genommen wurde und dieselbe mit dem versöhnlichen und ruhigen Verhalten derselben vergleicht, wo sich ihnen eine Gelegenheit zur Rache darbot, so bekennen wir, einen momentanen Zweifel darüber zu empfinden, ob die willkürliche Benennung *Wilder* stets auf die richtige Partei angewendet wird.“ [8]

Das Begründete dieses Zweifels wird kaum bezweifelt werden, wenn man die teuflischen Grausamkeiten gelesen, welche von den erobernden Europäern in Amerika verübt wurden, wie z. B. auf St.-Domingo, wo die Franzosen die Eingeborenen in Reihen am Rande

eines tiefen Laufgrabens niederknien liessen und sie haufenweise niederschossen, bis der Graben voll war, oder als eine leichtere Methode eine Anzahl derselben zusammenbanden, sie aufs offene Meer hinausfuhren und über Bord stürzten, und wo die Spanier die unterjochten Eingeborenen so entsetzlich behandelten, dass diese sich massenhaft tödteten. Spanische Zeichnungen veranschaulichen die verschiedenen Arten des Selbstmordes.

Sagt der Engländer vielleicht, dass diese und zahllose ähnliche dämonische Missethaten die Missethaten anderer civilisirten Rassen zu andern Zeiten gewesen und dass sie jener verdorbenen Religion, welche er verwirft, beizumessen seien? Wenn ja, so möge er daran erinnert werden, dass manche der obigen Thatsachen wider uns selbst zeugen. Er möge daran erinnert werden, dass die reinere Religion, welche er bekennt, eine ähnliche Behandlung der nordamerikanischen Indianer seitens unserer eigenen Rasse nicht verhindert hat. Und er möge zum Erröthen gebracht werden durch Berichte von gegenwärtig in unsern Colonien vorfallende Barbareien. Ohne diese jedoch im einzelnen darzulegen, wird es genügen, an den jüngsten notorischen Fall, jenen des Menschenraubes und der Mordthaten im Stillen Ocean zu erinnern. Hier finden wir die typischen Vorgänge wiederholt: Verrath gegen viele Eingeborene und schonungslose Hinopferung derselben, dann Wiedervergeltung der Eingeborenen in geringem Grade, darauf Beschuldigung abscheulichen Mordes wider die Eingeborenen, endlich eine Niedermetzelung derselben „einerlei ob schuldig oder unschuldig".

Man sehe also, wie das Vorurtheil des Patriotismus indirect irrige Ansichten von den Wirkungen einer Institution erzeugt. Durch nationale Eigenliebe gegen die Schlechtigkeit unsers Verhaltens niedrigern Rassen gegenüber verblendet, während wir uns dessen erinnern, was in unserm Verhalten Gutes ist; vergessend, wie

gut sich diese niedrigern Rassen gewöhnlich gegen uns benommen haben und nur ihres Misverhaltens gedenkend, welches wir uns enthalten, auf seine Ursache in unsern eigenen Vergehen zurückzuverfolgen, überschätzen wir unsere eigene Natur im Vergleich mit der ihrigen. Und dann überschätzen wir, beide als bezüglich Christen und Heiden betrachtend, das durch christliche Einrichtungen bewirkte Gute (was ohne Zweifel bedeutend gewesen ist), und unterschätzen den ohne dieselben gemachten Fortschritt. Wir thun das aus Gewohnheit in andern Fällen. Wie z. B. wenn wir den durch die Geschichte des Buddhismus gelieferten Beweis ignoriren, in Bezug auf dessen Gründer Kanonikus Liddon jüngst seinen Zuhörern sagte, es möchte für ehrliche Christen unmöglich sein, über die Laufbahn dieses heidnischen Fürsten ohne ein bitteres Gefühl der Demüthigung und Beschämung nachzudenken.“ [9] Indem wir dergleichen Zeugniss ignoriren, erhalten wir einseitige Eindrücke. So werden unsere sociologischen Vorstellungen verzerrt und entsprechen nicht den Thatsachen, d. h. sie sind unwissenschaftlich.

Um einige der vielen Wirkungen, welche durch das Vorurtheil des Patriotismus bei andern Nationen hervorgerufen worden, durch Beispiele zu erläutern, und zu zeigen, wie unheilvoll die von demselben genährten Ansichten sind, will ich hier Zeugnisse anführen, welche von Frankreich und Deutschland geliefert sind.

Man betrachte jene ungebührliche Selbstschätzung, welche die Franzosen bewiesen haben. Man beobachte, was aus jenem übermässigen Vertrauen auf die französische Macht schliesslich hervorgegangen ist, welches zu unterhalten und zu verstärken die Schriften von Thiers so viel beigetragen haben. Wenn man bedenkt, wie dasselbe, indem es Unterschätzung anderer Nationen hervorrief, zu einer Verachtung ihrer Ideen und einer Unkenntniss ihres Thuns führte, wenn man bedenkt, wie die Franzosen in dem jüngsten Kriege siegesgewiss Karten des deutschen Gebiets, aber keine ihres eigenen

besassen und aus dieser und andern Arten der Unbereitschaft Katastrophen erlitten, so sieht man, was für verhängnissvolle Uebel dieses reflectirte Selbstgefühl, wenn es im Uebermass auftritt, hervorzurufen vermag. So auch wenn man die Art studirt, wie sie das französische Denken in andern Richtungen beeinflusst hat. Wenn man die Behauptung liest „La chimie est une science française", womit Würtz seine „*Histoire des doctrines chimiques*" beginnt, so kann man nicht umhin, zu erkennen, dass das Gefühl, welches eine solche Behauptung eingab, die zwischen den Dingen in Frankreich und in andern Ländern angestellten Vergleiche fälschen müsse. Wenn man Schlachtengemälde aus dem Krimkriege betrachtet, auf welchen französische Soldaten als alles vollbringend dargestellt sind, wenn man ein Gemälde wie das von Ingres „Die Krönung Homer's" betrachtet und französische Dichter auffällig im Vordergrund bemerkt, während die Gestalt Shakspeare's in einer Ecke nur halb in dem Rahmen ist, wenn man die Namen grosser Männer aller Nationen liest, welche auf der um das Palais de l'Industrie laufenden Ausladung angeschrieben stehen und viele unbekannte französische Namen darunter findet, während (seltsames Versehen, wie man annehmen muss) der Name Newton's durch seine Abwesenheit glänzt, so sieht man einen Beleg einer nationalen Gesinnung, welche, indem sie den Glauben erzeugt, dass nichtfranzösische Dinge nur geringe Aufmerksamkeit verdienen, schädlich auf das französische Denken und den französischen Fortschritt wirkt. Von Victor Hugo's prahlerischer Beschreibung Frankreichs an „als des Heiland der Völker", bis auf die Declamationen derer, welche behaupteten, dass, wenn Paris zerstört würde, das Licht der Civilisation ausgelöscht werden würde, erblickt man überall die Ueberzeugung, dass Frankreich der Lehrer sei und folglich kein Schüler zu sein brauche. Die Verbreitung französischer Ideen ist ein wesentliches Erforderniss für andere Nationen, während

die Aneignung von Ideen anderer Nationen kein wesentliches Bedürfniss für Frankreich ist; während die Wahrheit vielmehr die ist, dass französische Ideen, mehr als die meisten andern Ideen, fremden Einflusses bedürfen, um die ungebührliche Bestimmtheit und den dogmatischen Charakter, den sie gewöhnlich entfalten, zu beschränken. Dass ein solcher Ton des Empfindens und die demselben entsprechende Denkart die sociologische Speculation fälscht, ist eine selbstverständliche Sache. Wenn es eines Beweises bedarf, so haben wir einen auffälligen in den Schriften von Comte, wo übermässige Selbstschätzung in ihrer directen Gestalt und in der den Patriotismus bildenden reflectirten Gestalt zu erstaunlichen sociologischen Irrthümern geführt hat. Wenn man jenen Plan der positivistischen Reorganisation und Föderation betrachtet, in welcher Frankreich natürlich der Leiter sein sollte, wenn man den Umstand betrachtet, dass Comte erwartete, die so streng formulirte Umwandlung werde während des Lebens seiner Generation stattfinden, und wenn man sich dann erinnert, was seitdem sich ereignet hat, und überlegt, welches die Wahrscheinlichkeiten der Zukunft sind, so wird man nicht ermangeln, zu erkennen, dass grosse Verkehrungen durch dieses Vorurtheil in den Vorstellungen socialer Erscheinungen erzeugt werden.

Wie sehr nationale Selbstachtung, durch Erfolg im Kriege gehoben, die Meinungen über öffentliche Angelegenheiten besticht, zeigt sich seit kurzem in Deutschland. Wie mir ein deutscher Professor schreibt: „Es fehlt leider nicht an Zeichen, dass der glückliche Contrast gegen französische Selbstgefälligkeit, welchen Deutschland bisher entfaltete, seit dem Ruhm der jüngsten Siege im Schwinden begriffen ist.“ Die deutschen Liberalen, sagt er, „fliessen über von Deutschthum, deutscher Einheit, deutscher Nation, deutschem Reich, der deutschen Armee und der deutschen Flotte, der deutschen Kirche und deutschen Wissenschaft ... Sie verspotten die Franzosen, und was sie begeistert,

ist doch nur der ins Deutsche übersetzte französische Geist". Um den schädlichen Rückschlag auf deutsches Denken und die deutsche Schätzung fremder Nationen und ihres Thuns zu erläutern, beschreibt er die Discussion mit einem geachteten deutschen Professor der Philosophie, wider den er behauptete, dass die physischen und ethischen Wissenschaften an Fortschritt und Einfluss durch internationalen Verkehr, wie er in den physisch-mathematischen Wissenschaften besteht, gewinnen würden. „Er erklärte zu meinem Erstaunen, dass selbst wenn eine solche Vereinigung möglich wäre, er dieselbe nicht für wünschenswerth halte, da sie die Eigenthümlichkeit des deutschen Denkens zu sehr beeinträchtigen würde. Nächst Deutschland, sagte er, sei es Italien, welches in der nächsten Zukunft am wahrscheinlichsten die Philosophie fördern werde. Es zeigte sich, dass, was ihn die Italiener vorziehen liess, in weiter nichts bestand, als dass er bemerkt hatte, wie man in Italien mit jeder, wenn auch noch so unbedeutenden in Deutschland herausgegebenen philosophischen Abhandlung bekannt sei." „Und so", fügt mein Correspondent hinzu, „verschwinden die besten deutschen Merkmale in einer übertriebenen Teutomanie." Noch eine Wahrheit enthüllen seine Bemerkungen über deutsche Denkart. Ein indirecter Gegensatz existirt zwischen der Empfindung der Nationalität und der Empfindung der Individualität, dessen Resultat darin besteht, dass die Hebung der einen das Sinken der andern und eine abnehmende Achtung vor den durch dieselbe erzeugten Institutionen nach sich zieht. Von den sogenannten Nationalliberalen sprechend, sagt er: „Ein Freund von mir war jüngst bei einer Discussion gegenwärtig, in deren Verlauf ein Professor der Philosophie von der Universität . . . sehr beredt und in völligem Ernst behauptete, dass jetzt nur noch Eins erforderlich sei, um die deutschen Einrichtungen zu vervollständigen: eine nationale Tracht. Andere Leute, die ohne Zweifel die Lächerlichkeit von derlei Dingen vollkommen

erkennen, machen sich nichtsdestoweniger eines gleich abgeschmackten und noch unerträglichern Eingriffs in die persönliche Freiheit schuldig, da sie mit dem Vorschlage, eine Nationalkirche herzustellen, dahin streben, die Anhänger der verschiedenen religiösen Körperschaften in eine geistige Uniform zu stecken. Fürwahr, ich hätte es kaum für möglich gehalten, dass eine deutsche Regierung solche ungeheuerliche Vorschläge zu begünstigen vermöchte, wenn sie mir nicht im Cultusministerium selbst auseinandergesetzt worden wären."*

Damit genug über den Patriotismus und seine verkehrenden Wirkungen auf die sociologischen Urtheile, welche in der That in der ganzen Geschichte so auffällig sind, dass man kaum darauf hinzuweisen brauchte. Ich will jetzt die noch übrigen Seiten den verkehrenden Wirkungen des entgegengesetzten Gefühls, des *Antipatriotismus*, widmen. Obgleich die aus demselben entspringenden Verzerrungen des Urtheils min-

---

* Die hier angeführten angeblichen Thatsachen, wofür sich der Verfasser auf die Autorität eines „deutschen" — wir wissen nicht, ob auch in Deutschland lebenden — Professors beruft, stellen den deutschen Redacteuren der Bibliothek ein eigenthümliches Dilemma. Es ist notorisch, dass die darin erhobenen Klagen jeder ernstlichen Begründung entbehren und „*Notiones temere a rebus abstractae*" sind. Sie schwächen insofern den Werth der vortrefflichen eigenen Auseinandersetzungen des Verfassers ab, als sie zeigen, dass auch er auf unzureichende Prämissen hin generalisirt. Nichtsdestoweniger haben wir es vorgezogen, die betreffende Erörterung stehen zu lassen, auf die Gefahr hin, den einen oder andern deutschen Leser unwirsch zu machen. Das ungerechte Urtheil eines wunderlichen Kauzes über sein eigenes Vaterland, von welchem Spencer an einer speciellen Stelle des Werkes ganz vortrefflich spricht, gehört zu den Zwischenfällen, welche das Deutsche Reich leicht zu ertragen vermag. Aber nochmals wollen wir ausdrücklich erklären, dass Spencer hier durch eine durchaus falsche Auffassung einer einzelnen Persönlichkeit getäuscht worden ist.

Dr. Marquardsen.

der bedeutend sind, muss man sich doch vor denselben hüten.

In England vermindert das Vorurtheil des Antipatriotismus in keiner auffälligen Weise die Bewunderung, welche wir für unsere politischen Einrichtungen hegen, sondern weckt nur hier und da den Wunsch nach einer starken Regierung, um die ersehnten Wohlthaten sich zu sichern, welche für das Ausland einer starken Regierung zugeschrieben werden. Auch modificirt dasselbe kaum wahrnehmbar die allgemeine Anhänglichkeit an unsere religiösen Einrichtungen, sondern zeigt sich nur bei einigen Wenigen, welche keine Unabhängigkeit lieben, in der Befürwortung eines straffern Kirchensystems, das geeignet wäre, abzustellen, was sie als ein Chaos religiöser Meinungen beklagen. In andern Richtungen wird dasselbe jedoch so häufig und auffällig entfaltet, dass es die öffentliche Meinung in schädlicher Weise beeinflusst. In Bezug auf die höhern Arten geistiger Errungenschaft ist Unterschätzung unserer selbst zur Mode geworden und die von derselben genährten Irrthümer reagiren nachtheilig auf die Schätzungen, welche wir von unserm socialen Régime machen, und auf unsere sociologischen Ansichten im allgemeinen.

Welches ist der Ursprung dieser ungebührlichen Selbstherabsetzung? In manchen Fällen entspringt sie ohne Zweifel aus dem Widerwillen gegen die kecke Selbstgenügsamkeit, welche durch das Vorurtheil des Patriotismus, wenn es im Uebermass auftritt, hervorgerufen wird. In andern Fällen erwächst sie aus Affectation; geringschätzig von dem, was englisch ist, zu sprechen, scheint eine umfassende Kenntniss dessen, was ausländisch ist, vorauszusetzen und trägt den Ruf ausgebreiteter Bildung ein. In den übrigen Fällen rührt dieselbe von Unwissenheit her. Indem ich diejenigen dieser uns selbst herabsetzenden Schätzungen unserer Kräfte und Leistungen übergehe, welche sich theilweise rechtfertigen lassen, will ich mich auf eine

solche beschränken, welcher keinerlei Rechtfertigung zur Seite steht. Unter den hier angedeuteten Klassen ist es Gewohnheit, verächtlich von der Rolle zu sprechen, welche wir auf dem Gebiet der Entdeckungen und Erfindungen spielen. Gelegentlich stösst man auf die Behauptung in öffentlichen Blättern, dass die Franzosen erfinden und wir nur verbessern. Noch kürzlich ward von dem Attorney-General das Bekenntniss abgelegt, dass die Engländer keine wissenschaftliche Nation seien. Neulich sagte die *Times*, in der Besprechung einer Rede, in welcher Gladstone unser Zeitalter und die Männer desselben ungebührlich herabgesetzt hatte: „Doch liegt Wahrheit in der Behauptung, dass wir in der Würdigung und Pflege des abstracten Wissens zurück sind.“ [10] Solche Behauptungen beweisen, wie das Vorurtheil des Antipatriotismus eine völlig unhaltbare Annahme hervorruft. Wie sich gleich zeigen wird, werden dieselben durch die Thatsachen geradezu widerlegt, und man kann sie sich nur daraus erklären, dass diejenigen, welche sie äussern, eine ausschliesslich literarische Bildung genossen haben.

Ein passender Weg, diesem Vorurtheil des Antipatriotismus näher zu treten, wird sein, ein einzelnes Beispiel desselben vorzunehmen. Mehr als irgend sonst jemand hat sich neuerdings Matthew Arnold zum Vertreter dieser Anschauung gemacht. Sein Motiv kann nicht hoch genug geachtet werden, und bei vielem, was er zur Abweisung der Ruhmredigen gesagt, kann man mit Recht vollständige Zustimmung empfinden. Viele schwere Gebrechen in unserm gesellschaftlichen Zustande, viele Abgeschmacktheiten in unserer Handlungsweise, viele Irrthümer in unserer Selbstschätzung, sind hervorzuheben und geltend zu machen, und viel Gutes wird durch einen Schriftsteller bewirkt, welcher mit Erfolg sich der Aufgabe unterzieht, uns unsere Mängel empfinden zu lassen. Mit seiner Verurtheilung der ascetischen Lebensanschauung, welche hierzulande noch immer in Geltung ist, kann man vollkommen übereinstimmen. Jene bei uns so häufige ungebührliche

Werthschätzung der materiellen Wohlfahrt ist ein von ihm mit Recht hervorgehobener Fehler. Und das so oft an den Tag gelegte vermessene Vertrauen in eine durch unsere grössere nationale Frömmigkeit gewonnene göttliche Gnade, ist ebenfalls eine zu verwerfende geistige Attitude. Aber durch die Rückströmung hat sich Arnold, wie ich meine, zu weit in der Richtung des Antipatriotismus fortreissen lassen, und er schwächt die Wirkung seiner Kritik ab, indem er einen zweiten Rückschlag hervorruft. Werfen wir einen Blick auf einige seiner Ansichten.

Das von Arnold gewöhnlich befolgte Verfahren besteht nicht darin, das Beweismaterial prüfend abzuwägen, sondern dem Ausdruck des selbstgefälligen Patriotismus mit ein paar auf Hervorrufung von Verdruss berechneten Daten entgegenzutreten, ohne zu überlegen, welches der quantitative Werth derselben sei. Um eine Aeusserung Roebuck's voll nationalen Selbstlobes zurückzuweisen, bespricht er den in demselben Blatte berichteten Mord eines unehelichen Kindes durch die Mutter. Nun würde dies seine Wirkung thun, wenn der Kindesmord England eigenthümlich wäre, oder wenn Arnold eine verhältnissmässig grössere Zahl von Kindesmorden hier als anderwärts nachweisen könnte. Allein seine Kritik wird sofort werthlos, wenn man an das entwickelte System des Kinderausthuns um Paris und das dadurch bewirkte massenhafte auf die Seite Schaffen der Kinder erinnert. Indem man Arnold's Methode folgte, würde es leicht sein, seine Schlüsse zu widerlegen. Gesetzt, ich wollte die Menge der in unserm Gedenken von Fremden in England verübten Mordthaten mit Einschluss derjenigen von Courvoisier, Mrs. Manning, Barthélemi bei Fitzroy Square, von einem Franzosen in Foley Place (etwa 1854—57), derjenigen Müller's, Kohl's in den Essex Marschen, Lani's in einem Bordell in der Nähe des Haymarket, Marguerite Diblancs, der Tragödie der beiden jungen Deutschen (Mai und Nagel) in Chelsea bis zu der jüngsten in Great-Coram-Street

vorgefallenen, zusammenstellen — angenommen, ich wollte das Verhältniss zwischen dieser Zahl von Morden und der Zahl der Fremden in England mit den auf uns Engländer selbst treffenden Verhältnisszahlen vergleichen, und angenommen, ich wollte dies als einen Masstab für die continentale Civilisation, welche Arnold so sehr bewundert, hinstellen. Wahrscheinlich würde er den Probirstein nicht für ganz zutreffend halten, und doch würde er wenigstens ebenso zutreffend, als derjenige, dessen er sich bedient, ja vielleicht noch etwas passender sein. Oder angenommen, ich wollte mich, um die deutsche Verwaltung zu kritisiren, auf die Katastrophe in Berlin berufen, wo während einer Siegesfeier vierzehn Zuschauer getödtet und einige hundert verletzt wurden, oder angenommen, ich wollte dieselbe nach den Enthüllungen des ersten berliner Arztes Virchow beurtheilen, welcher nachweist, dass von je drei in Berlin geborenen Kindern eins im ersten Jahre stirbt, und dessen Statistik beweist, dass die allgemeine Sterblichkeit dort so schnell zunimmt, dass, während „1854 die Zahl der Todesfälle 1000 betrug, dieselbe 1851—63 auf 1164 und 1864—68 auf 1817 stieg“[11], angenommen, sage ich, ich nähme diese Facta als Beweis für die Mangelhaftigkeit des socialen Systems, welches Arnold uns zur Nachachtung empfiehlt. Möglicherweise würde er dadurch nicht sehr erschüttert werden, obgleich mir scheint, dass diese Beweismomente weit beweiskräftiger wären, als ein einzelner Kindesmord hierzulande. Oder angenommen, ich wollte die französische Verwaltung an der Statistik der Sterblichkeit in der Krim prüfen, wie sie uns auf einer Versammlung der französischen Gesellschaft zur Beförderung der Wissenschaft von M. Le Fort gegeben wurde, welcher nachweist, dass

„Dans ces six mois d'hiver 1855—56 alors qu'il n'y a plus guère d'hostilités, alors que les Anglais ont seulement en six mois 165 blessés, et les Français 323, l'armée anglaise, grâce aux précautions prises, n'a que

peu de malades et ne perd que 606 hommes; l'armée française voit éclater au milieu d'elle le typhus, qu'on eût pu éviter, et perd par les maladies seules 21190 hommes";

und der weiter in Bezug auf die relative Sterblichkeit infolge von Amputationen sagt, dass

„En Crimée, les armées anglaise et française se trouvent exposées aux mêmes besoins, aux mêmes vicissitudes atmosphériques, et cependant quelle différence dans la mortalité des opérés. Les Anglais perdent 24 pour 100 de leurs amputés du bras, nous en perdons plus du double, 55 sur 100; il en est de même pour l'amputation de la jambe; 35 contre 71 pour 100."

Angenommen, sage ich, ich wollte damit die Vorstellung abfertigen, dass „man diese Dinge in Frankreich besser macht", so würde Arnold höchst wahrscheinlich seine Meinung deshalb nicht aufgeben. Und doch würde dieser Gegensatz gewiss ebenso viel beweisen als das Factum in Betreff des Mädchens Wragg, worauf er sich mehr als einmal so nachdrücklich bezieht. Gewiss ist es offenbar genug, dass durch Auswahl der Beweismomente jedes Volk verhältnissmässig herabgesetzt und jedes andere Volk ebenso verherrlicht werden kann.

Wenden wir uns von Arnold's allgemeiner Methode einigen seiner specifischen Behauptungen zu, und nehmen zunächst diejenige, dass es den Engländern an Ideen fehle. Er sagt: Es gibt zwei Welten, die der Ideen und die der Praxis; die Franzosen möchten oft die eine, und die Engländer die andere unterdrücken."[12] Indem Arnold den Erfolg der Engländer im Handeln einräumt, meint er, derselbe gehe mit dem uns mangelnden Glauben an speculative Schlüsse Hand in Hand. Aber indem er Ideen und Praxis in diesen Gegensatz stellt, lässt er seine Billigung der Vorstellung erkennen, als wenn eine erfolgreiche Praxis nicht von Superiorität der Ideen abhängt. Dies ist eine irrige Vorstellung. Methoden, welche einschlagen, haben Gedanken zu Vor-

läufern, welche wahr sind. Ein erfolgreiches Unternehmen setzt eine lebendige Vorstellung aller seiner Factoren, Bedingungen und Resultate voraus, eine Vorstellung, welche sich von einer zu einem unglücklichen Unternehmen führenden dadurch unterscheidet, dass dasjenige, was geschehen wird, klar und vollständig vorhergesehen wird, statt undeutlich und unvollständig vorhergesehen zu werden; es ist hier eine grössere Idealität vorhanden. Jeder Plan ist eine Idee, jeder mehr oder minder neue Plan setzt eine mehr oder minder originale Idee voraus, jeder verfolgte Plan eine Idee, die lebhaft genug war, um zum Handeln zu treiben, und jeder Plan, welcher gelingt, eine so bestimmte und erschöpfende Idee, dass die Resultate mit derselben übereinstimmen. Wenn eine englische Gesellschaft Amsterdam mit Wasser versieht (ein Element, mit dem die Holländer sehr vertraut sind und in dessen Gebrauch sie uns vor Jahrhunderten unterrichteten), muss man dann nicht sagen, dass, indem sie uns überlassen, ihre vornehmste Stadt mit Wasser zu versorgen, sie einen Mangel an Vertrauen zu den der Idee nach vorausgestalteten Resultaten an den Tag legen? Wird etwa erwidert, die Holländer seien kein phantasiereiches Volk? So nehme man die Italiener. Wie kommt es, dass ein so dringendes Bedürfniss wie die Kanalisirung Neapels die italienischen Herrscher und das italienische Volk niemals auf die Ergreifung von Massregeln zur Ausführung derselben hingeführt hat, und wie kommt es, dass die Idee, Neapel zu kanalisiren, statt von Franzosen oder Deutschen auszugehen, von denen Arnold voraussetzt, dass sie mehr Vertrauen zu Ideen haben, von einer Gesellschaft Engländer ausgeht, welche nunmehr sich erbieten, die Arbeit ohne Kosten für die Stadtgemeinde zu thun? [13] Oder worauf soll man bezüglich des verhältnissmässigen Glaubens an Ideen schliessen, wenn man erfährt, dass selbst in ihren eigenen Ländern die Franzosen und Deutschen auf uns warten, um neue Dinge für sie zu unternehmen? Wenn man findet, dass Tou-

louse und Bordeaux von einer englischen Gesellschaft mit Gas erleuchtet wurden, muss man dann nicht auf einen Mangel an Ideen bei den Bewohnern dieser Städte schliessen? Wenn man findet, dass eine englische Gesellschaft, die Rhone Hydraulic Company, da sie sah, dass es bei Bellegarde Stromschnellen gibt, welche einen Fall von 40 Fuss haben, einen Tunnel machte, der ein Viertel des Flusses ableitet, und so 10000 Pferdekräfte gewann, welche die Gesellschaft an Fabrikanten verkaufte. Und wenn man fragt, warum diese Quelle des Wohlstandes nicht von den Franzosen selbst ausgenutzt wurde, muss man dann nicht sagen, dass es geschah, weil ihnen die Idee dazu nicht kam, oder weil dieselbe nicht lebhaft und bestimmt genug war, um das Unternehmen anzuregen? Und wenn wir nach Norden gehend entdecken, dass nicht nur in Belgien und Holland die grössten Städte, Brüssel, Antwerpen, Lille, Gent, Rotterdam, Amsterdam, Harlem u. s. w. von unserer Continental Gas Association erleuchtet werden, sondern dass diese Verbindung von Engländern auch viele Städte in Deutschland, Hannover, Aachen, Stolberg, Köln, Frankfurt, Wien, erleuchtet, ja, dass das Hauptquartier des Geistes, Berlin selbst, auf Licht warten musste, bis diese Gesellschaft es lieferte, muss man dann nicht sagen, dass mehr Glaube an Ideen von Engländern als von Deutschen bewiesen ward? Die Deutschen besitzen viel Energie, sind nicht ohne das Verlangen, Geld zu erwerben, und wussten, dass Gas in England gebraucht wurde, und wenn weder sie, noch ihre Regierungen das Werk unternahmen, so muss man schliessen, dass die Vortheile und die Mittel dazu nicht hinreichend ins Auge gefasst wurden. Englische Unternehmer sind oft von Ideen geleitet worden, welche gänzlich unpraktisch aussahen, wie z. B. als im Jahre 1817 der erste englische Dampfer durch sein Erscheinen die Leute in Koblenz in Erstaunen setzte, und so die Rheindampfschifffahrt eröffnete, oder als der erste englische Dampfer den Atlanti-

schen Ocean kreuzte. Statt dass unsere Praxis unideal ist, streifen die Ideen, welche dieselbe leiten, oft an das Romantische. Ein Kabel vom Boden des Oceans drei (englische) Meilen tief aufzufischen, war eine anscheinend mehr für Tausendundeine Nacht als für das wirkliche Leben geeignete Idee; und doch bewies der Erfolg, wie richtig diejenigen, welche die Operation leiteten, ihre Ideen in Uebereinstimmung mit den Thatsachen gesetzt hatten, — die echte Probe lebhafter Einbildungskraft.

Um die Grundlosigkeit der Vorstellung zu zeigen, dass neue Ideen nicht ebenso sehr in England wie anderwärts entwickelt und gewürdigt werden, fühle ich mich versucht, hier unsere modernen Erfindungen jeglicher Ordnung aufzuzählen, von jenen direct auf materielle Resultate abzielenden, wie Trevethick's erster Locomotive, bis zu den Rechenmaschinen von Babbage und der Logikmaschine von Jevons, welche in ihren Zwecken der Praxis gänzlich fern liegen. Aber ich beschränke mich dabei auf die Behauptung, dass wer die Listen durchgehen will, finden wird, dass dieselben weder an Zahl noch Bedeutung denen irgendeiner Nation während derselben Periode irgendwie nachstehen, und sehe deshalb von Einzelheiten ab. Theils thue ich dies, weil der für die Einzelausführung derselben nöthige Raum zu gross sein würde, und theils weil Erfindungen, welche meist unmittelbaren Einfluss auf die Praxis haben, von Arnold vielleicht nicht als Beweis für eine Fruchtbarkeit an Ideen angesehen werden möchten, obgleich in Erwägung, dass jede Maschine eine Theorie ist, ehe sie eine arbeitende Wirklichkeit wird, dies eine schwer zu vertheidigende Position sein würde. Um jeden möglichen Einwand abzuschneiden, will ich mich auf wissenschaftliche Entdeckungen beschränken, von denen das Element der Praxis ausgeschlossen ist, und um dem Eindruck zu begegnen, als wenn wissenschaftliche Entdeckungen in neuerer Zeit nicht ihren

frühern Schritt behauptet hätten, will ich nur unsere Errungenschaften seit 1800 nennen.

Nehmen wir zuerst die abstracten Wissenschaften und fragen, was in der Logik geschehen ist. Wir haben den kurzen, aber prägnanten Abriss der inductiven Methoden von Sir John Herschel, welcher zu der festen Systematisirung derselben durch Mill führte, und in dem Werke von Professor Bain sorgfältig durch Beispiele erläuterte Anwendungen der logischen Methoden auf die Wissenschaft und die Geschäfte des täglichen Lebens. Auch die deductive Logik ist durch eine neue Auffassung weiter geführt worden. Die Lehre von der Quantification des Prädicats, im Jahre 1827 von George Bentham dargelegt und abermals von Professor de Morgan in numerischer Form vorgeführt, ergänzt die Lehre des Aristoteles, und die Erkenntniss derselben hat die Wahrnehmung leichter, als sie früher war, gemacht, dass die deductive Logik eine Wissenschaft der Verhältnisse ist, welche durch das Einschliessen, Ausschliessen und Uebergreifen von Klassen sich ergeben. [14] Selbst wenn dies alles wäre, würde diese Abschlagszahlung an Fortschritten für eine einzige Generation gross sein. Aber es ist keineswegs alles. In dem Werk von Professor Boole: „Untersuchung der Gesetze des Denkens", bildet die Anwendung von Methoden gleich denen des Mathematikers auf die Logik einen abermaligen, an Originalität und Bedeutung weit grössern Fortschritt als irgendein seit Aristoteles gethaner ist. Sodass, seltsam genug, die oben citirte Behauptung, dass „wir in Würdigung und Pflege des abstracten Wissens zurück" seien, und jene Klage Arnold's, dass unser Leben der Ideen ermangele, zu einer Zeit kommen, wo wir soeben mehr zur Förderung der abstractesten und reinst-idealen Wissenschaft gethan haben, als irgendwo sonst oder während irgendeiner vergangenen Periode gethan worden ist.

In dem andern Zweige der abstracten Wissenschaft, der Mathematik, hat eine neu erwachte Thätigkeit

bedeutungsvolle Resultate geliefert. Obgleich während eines langen Zeitraums das Vorurtheil des Patriotismus und ungebührliche Ehrfurcht vor jener Form der höhern Mathematik, welche Newton einführte, uns bedeutend zurückgehalten hat, sind doch seit dem Wiederbeginn des Fortschritts vor etwa fünfundzwanzig Jahren die Engländer wieder vorangekommen. Sir W. R. Hamilton's Methode der Quaternionen ist ein neues Werkzeug der Forschung und fügt, ob sie nun so werthvoll, wie sie von manchen gehalten wird, sei oder nicht, ohne Zweifel der Welt bekannter mathematischer Wahrheiten eine bedeutende Region hinzu. Und als noch Wichtigeres haben wir dann die Leistungen Cayley's und Sylvester's in der Schaffung und Entwickelung der höhern Algebra. Von competenten und unparteiischen Beurtheilern erfahre ich, dass die Theorie der Unveränderlichen und die Untersuchungsmethoden, welche aus derselben erwachsen sind, einen Fortschritt in der mathematischen Entwicklung darstellen, wie er seit der Differentialrechnung grösser nicht gemacht worden ist.

Ohne die minder bedeutenden Leistungen anderer aufzunehmen stellt sich sonach Beweis genug dafür heraus, dass die abstracte Wissenschaft in dieser Richtung ebenfalls bei uns in kräftiger Blüte steht.

Wenn wir jetzt zu den abstract-concreten Wissenschaften übergehen, finden wir ebenso wenig Grund für die von Arnold und andern gehegte Anschauung. Obgleich schon Huyghens sich das Licht in Wellenschwingungen vorstellte, war er doch immerhin im Irrthum, als er sich die Lichtwellen der Gestalt nach den Tonwellen ähnlich dachte, und es blieb Young vorbehalten, die richtige Theorie darzuthun. Ueber das Princip der Interferenz der Lichtstrahlen, wie es Dr. Young entwickelte, bemerkt Sir John Herschel: „dasselbe hat als physikalisches Gesetz betrachtet, nach seiner Schönheit, Einfachheit und Umfang der Anwendbarkeit kaum seinesgleichen in dem ganzen Umkreis der Wissenschaften“ und Young's überauswichtige Ent-

deckung, dass die Schwingungen des Lichtäthers transversal und nicht longitudinal erfolgen, beweist nach ihm „einen Scharfsinn, welcher Newton selbst zur Ehre gereicht hätte". Indem wir die Entdeckung des Gesetzes für die Expansion der Gase von Dalton, die Gesetze der Strahlung von Leslie, die Theorie des Thaus von Welles, die Wollaston'sche Unterscheidung der Quantität und Intensität bei der Elektricität und die Entdeckung der Elektrolysis durch Nicholson und Carlisle (alles dieses sind Entdeckungen ersten Ranges), allein nennen und andere weniger bedeutende Beiträge zu den Naturwissenschaften übergehen, kommen wir zu den grossen Leistungen Faraday's — Magneto-Elektricität, das Quantitätsgesetz der Elektrolyse, die Magnetisirung des Lichts und den Diamagnetismus: ohne soviel anderes von grosser Bedeutung nur zu erwähnen. Dann gelangen wir zu der grossen Wahrheit, welche jetzt noch Lebende abschliessend festgestellt haben: die Verwandtschaft und die Aequivalenz der physischen Kräfte. An der Feststellung dieser Wahrheit haben Engländer einen grossen, manche meinen den grössern Antheil genommen! Indem wir uns ins Gedächtniss zurückrufen, dass in England die Auffassung der Wärme als eine Art der Bewegung schon von Baco datirt, welcher dieselbe mit einer für den Stand des damaligen Wissens bewundernswerthen Einsicht zum Ausdruck brachte, und uns vergegenwärtigen, dass „Locke eine ähnliche Auffassung sehr glücklich wiedergab", gelangen wir zu Davy, dessen Experimente und Argumente diejenigen Rumford's so vollbeweisend unterstützten, dann zu der Ansicht Roget's und dem Postulat, von dem aus Faraday zu schliessen pflegte, dass jede Kraft sich nur äussert, insoweit eine andere Kraft verbraucht wird, dann zu dem Essay von Grove, in welchem die Entstehung der verschiedenen Formen der Kraft, die eine aus der andern, in zahlreichen Beispielen dargethan wurde, und schliesslich zu den Untersuchungen, durch welche Joule die

quantitativen Verhältnisse zwischen mechanischer Arbeit und Wärme klarstellte. Ohne bei den wichtigen Folgerungen aus dieser grossen Wahrheit zu verweilen, welche Dr. W. Thompson, Rankine, Tyndall und andere davon hergeleitet haben, will ich nur auf die hoch abstracte Natur dieser Wahrheit hinweisen, welche wiederum die Grundlosigkeit der oben angeführten Ansicht darthut.

Ebenso vollbeweisend ist das Zeugniss, wenn wir zur Chemie übergehen. Den Hauptwerth des von Dalton im Jahre 1808 gethanen Schrittes, als er Higgins' Idee in eine wissenschaftliche Form brachte, wird man erkennen, wenn man einen Blick in Würtz' „Einleitung in die Philosophie der Chemie" wirft und beobachtet, wie die atomistische Theorie allen spätern chemischen Entdeckungen zu Grunde liegt. Auch ist die Weiterentwickelung dieser Theorie in neuerer Zeit nicht allzu sehr in fremde Hände gefallen. Professor Williamson hat, indem er die Theorie der Radicale mit der Theorie der Typen versöhnte und die Hypothese der verdichteten Moleculartypen einführte, eine leitende Rolle in der Grundlegung für die modernen Anschauungen über chemische Verbindungen übernommen. Wir kommen dann zu dem Hauptgedanken der Atomenlehre. Im Jahre 1851 führte Professor Frankland die Klassifikation der Elemente nach ihren Werthigkeiten ein, und seine wichtige Darlegung wird jetzt in Deutschland offen von denjenigen angenommen, welche dieselbe ursprünglich bestritten, wie von Kolbe in seinen „Moden der modernen Chemie". Wendet man sich von den allgemeinern zu den speciellern chemischen Wahrheiten, so gilt davon das Gleiche. Davy's Entdeckung der Metalle der Alkalien und Erden brachte eine Umwälzung in den Ideen der Chemiker hervor. Indem ich viele andere Errungenschaften in der speciellen Chemie übergehe, will ich nur ihrer Bedeutung halber die Entdeckungen von Andrews, Tait und namentlich von Brodie bezüglich der Beschaffenheit des Ozons als einer allotropischen Form des Sauer-

stoffs herausheben und an dieselben Brodie's Entdeckungen bezüglich der allotropischen Formen des Kohlenstoffs knüpfen, welche so viel Licht auf die Allotropie im ganzen werfen. Und dann gelangen wir zu den wichtigen, allgemeinen wie speciellen, Entdeckungen des verstorbenen Professors Graham. Die Wahrheiten, welche er bezüglich der Hydration der Verbindungen, der Osmose und Diffusion der Gase, der Dialyse der Flüssigkeiten und Gase, sowie der Absorption der Gase durch Metalle begründete, sind sämmtlich Grundwahrheiten. Und von selbst noch grösserm Werthe ist seine lichtvolle Generalisation bezüglich der krystalloiden und kolloiden Zustände des Stoffes, eine Generalisation, welche uns, abgesehen davon, dass sie Licht auf viele andere Erscheinungen geworfen, einen Blick in früher unbegreifliche organische Processe verschafft hat. Diese, durch seine herrlich zusammenhängende Reihe von Forschungen, welche sich über den Raum von vierzig Jahren erstrecken, erreichten Resultate bilden eine neue Offenbarung der Eigenschaften des Stoffes.

Auch ist es nicht wahr, dass wir zur Förderung der concreten Wissenschaften unsern Theil beizutragen unterlassen haben. Man nehme die erste in der Reihe, die Astronomie. Obgleich während der langen Periode, in welcher unsere Mathematiker zurückblieben, die Planetenastronomie nur geringe Fortschritte in England machte und die Entwickelung der Newton'schen Theorie hauptsächlich andern Nationen überlassen ward, hat sich doch neuerlich kein Mangel an Thätigkeit fühlbar gemacht. Wenn ich das umgekehrte Problem der Störungen und die Entdeckung des Neptun nenne, deren Ehre wir mit den Franzosen theilen, so habe ich an eine ziemlich bedeutende Leistung erinnert. Zur Astronomie der Fixsterne haben wir grosse Beiträge geliefert. Obgleich man bei uns die Vorstellung Wright's und Durham's bezüglich der Sternenvertheilung so wenig beachtete, dass man sie, als sie später von Kant (wel-

cher Wright's Ansicht kannte) und von Sir W. Herschel verkündet ward, diesen zuschrieb, haben doch seit Sir W. Herschel's Zeit die Forschungen in der Fixstern-astronomie von Sir John Herschel und andern viel zur Förderung dieses Zweiges der Wissenschaft beigetragen. Ganz kürzlich haben die von Huggins gemachten Entdeckungen bezüglich der Geschwindigkeiten, womit gewisse Sterne sich uns nähern und andere sich entfernen, der Forschung ein neues Feld eröffnet, und die von Proctor gewonnenen Schlüsse bezüglich der Gruppirung von Sternen und des „Treibens" von Sterngruppen, welche mit den ausserdem von Huggins erlangten Resultaten übereinstimmend befunden wurden, unterstützen uns bedeutend in der Vorstellung von der Beschaffenheit unserer Milchstrasse. Auch dürfen wir nicht vergessen, wie viel zur Erklärung der physischen Beschaffenheit der Himmelskörper sowie ihrer Bewegungen geschehen ist; die Natur der Nebelflecken und die auf der Sonne und den Sternen stattfindenden Processe sind von Huggins, Lockyer und andern bedeutend aufgeklärt worden.

Der in der Geologie, und namentlich in der geologischen Theorie gemachte Fortschritt ist sicher nicht geringer, Kenner sagen, weit grösser als der in anderen Ländern gemachte. Beiläufig bemerkend, dass die englische Geologie auf Ray zurückgeht, dessen Vorstellungen weit philosophischer als die viel später von Werner entwickelten waren, gelangen wir zu Hutton, mit dem die rationelle Geologie in der That beginnt. An Stelle der unhaltbaren neptunistischen Theorie, welche eine einst allgemeine, der gegenwärtigen ungleiche Wasserthätigkeit behauptete, setzt Hutton eine Meer- und Flusswasserthätigkeit, welche ununterbrochen wirkt, wie wir sie jetzt sehen, und die von einer periodischen Feuerthätigkeit bekämpft wird. Er erkannte die Entblössung als Berge und Thäler erzeugend, er leugnete das sogenannte Urgestein, er behauptete den Metamorphismus, er lehrte die Bedeutung der Unconformität. Seit seiner Zeit sind schnelle Fortschritte in derselben

Richtung gemacht worden. William Smith bahnte, indem er die Reihenfolge der Schichtung der Lagen in ganz England festsetzte, den Weg zu positiven Generalisationen und legte, indem er zeigte, dass eingeschlossene Fossilien sicherere Proben der Uebereinstimmung unter den Schichten sind als mineralische Merkmale, den Grund zu den spätern Klassifikationen. Die so erlangten bessern Daten wurden schnell von der Theorie benutzt. In seinen „Grundsätzen der Geologie" arbeitete Lyell sorgfältig die Uniformitätslehre aus, die Lehre, dass die Erdrinde ihren gegenwärtigen complicirten Bau durch die ununterbrochene Wirksamkeit von Kräften wie diejenigen, welche wir noch in Thätigkeit sehen, erlangt habe. Neuerlich hat Professor Ramsay's Theorie der Seenbildung durch Gletscher diese Erklärung unterstützt, und sowol von ihm wie von Professor Huxley ist viel zur Erläuterung der frühern Vertheilungen von Continenten und Oceanen geschehen. Auch Mallet's „Theorie der Erdbeben", die einzige noch über dieselben gegebene wissenschaftliche Erklärung, sei erwähnt. Und noch ein Umstand von Bedeutung ist hinzuzufügen. Die Kritik hat weit mehr bei uns als im Auslande dazu beigetragen, die rohe Hypothese der allgemeinen Schichtsysteme umzustossen, welche der noch rohern von Werner verkündeten Hypothese der allgemeinen Schichten folgte.

Dass unsere Beiträge zu der biologischen Wissenschaft in letzterer Zeit nicht unbedeutend gewesen, kann, meine ich, ebenfalls mit Grund behauptet werden. Indem wir beiläufig bemerken, dass das „natürliche System" der Pflanzenklassifikation, obgleich der Entwickelung nach französisch, in seinem Ursprunge englisch ist, da Ray die erste grosse Eintheilung desselben machte und einige der Unterabtheilungen derselben entwarf, treffen wir unter den englischen Botanikern auf Brown. Er stellte eine Reihe von Untersuchungen in der Morphologie, Klassifikation und Vertheilung der Pflanzen an, welche nach Zahl und Bedeutung nie erreicht worden sind;

der „*Prodromus florae novae Hollandiae*“ ist die grösste That in der Klassifikation seit Jussieu's „Natürlichen Ordnungen“. Brown war es gleichfalls, welcher das Geheimniss der Pflanzenbefruchtung erschloss. Weiter tritt uns die Auffassung entgegen, dass die vorhandene Pflanzenvertheilung durch vergangene geologische und physische Veränderungen bestimmt worden sei, eine Auffassung, welche wir Dr. Hooker verdanken, der uns eine Menge weitgreifender Erklärungen in Verfolg derselben gegeben hat. In der Physiologie des Thierreichs ist Charles Bell's Entdeckung bezüglich der Sinnes- und Bewegungsfunctionen der Nervenwurzeln im Rückenmark zu beachten, welche zahlreichen Erklärungen der organischen Erscheinungen zu Grunde liegt. In jüngster Zeit ist uns Darwin's grosser Beitrag zur biologischen Wissenschaft geworden. In die Fussstapfen seines Grossvaters tretend, welcher Lamarck in dem Ausspruche der allgemeinen Anschauung von der Entstehung der organischen Formen durch anpassende Veränderungen vorausgeeilt war, aber diese Anschauung nicht wie Lamarck ausgearbeitet hatte, gelang es Darwin, der wahrgenommen hatte, dass beide sich geirrt, insofern als sie die Veränderungen Ursachen zuschrieben, welche, obgleich zum Theil wahr, doch nicht ausreichend waren sämmtliche Wirkungen zu erklären, indem er die weitere Ursache, welche er Zuchtwahl nannte, erkannte, und so die Hypothese von einer nur theilweise haltbaren zu einer völlig haltbaren Form zu erheben. Diese von ihm so bewunderungswürdig durchgeführte Ansicht ist von der grossen Majorität der Naturforscher angenommen worden, und indem sie den Process der organischen Entwickelung verständlicher macht, bringt sie eine Umwälzung in den biologischen Vorstellungen in der ganzen Welt hervor. Mit Professor Cohn zu sprechen, „hat kein Buch der neuern Zeit wie die erste Ausgabe von Charles Darwin's «Ursprung der Species»[15], die Vorstellungen der modernen Wissenschaft so beeinflusst.“ Auch darf man die verschiedenen verwandten kleinern, theilweise davon abhängiger,

theilweise unabhängigen Entdeckungen nicht übersehen: Darwin's eigene Entdeckung bezüglich des Dimorphismus der Blumen, Bates' herrliche Erklärung der Mimik der Insekten, welche den Weg zu vielen ähnlichen Erklärungen wies, Wallace's Erklärungen des Dimorphismus und Polymorphismus der Lepidopteren. Endlich hat Professor Huxley, abgesehen davon, dass er einige gewichtige biologische Irrthümer continentalen Ursprungs zerstreute, wichtige Beiträge zur Morphologie und Klassifikation geliefert.

Auch wendet sich die Wage nicht gegen uns, wenn wir zu der nächsthöchsten concreten Wissenschaft übergehen. Nach jenen frühern Forschungen, durch welche die Engländer die Wissenschaft des Geistes so sehr förderten und bedeutend zu der später in Frankreich und Deutschland thätigen Speculation anregten, trat eine Pause in dem englischen Denken ein, und während derselben entsprang die absurde Vorstellung, dass die Engländer kein philosophisches Volk seien. Allein die Pause, welche vor einigen vierzig Jahren endigte, machte einer Thätigkeit Platz, welche die verlorene Zeit schnell eingeholt hat. Ueber diesen Punkt brauche ich mich nicht auf blosse Behauptungen zu stützen, sondern will fremdes Zeugniss citiren. Das erste Kapitel von Professor Ribot's Werk: „*La psychologie anglaise contemporaine*", beginnt folgendermassen:

„Le sceptre de la psychologie, dit Mr. Stuart Mill, est décidément revenu à l'Angleterre. On pourrait soutenir qu'il n'en est jamais sorti. Sans doute, les études psychologiques y sont maintenant cultivées par des hommes de premier ordre qui, par la solidité de leur méthode, et ce qui est plus rare, par la précision de leurs résultats, ont fait entrer la science dans une période nouvelle; mais c'est plutôt un redoublement qu'un renouvellement d'éclat."

Aehnlich finden wir, wenn wir uns der Ethik, unter ihrem psychologischen Gesichtspunkte betrachtet, zuwenden, fremdes Zeugniss vollauf dafür, dass die eng-

lischen Denker das meiste zur Ausarbeitung eines wissenschaftlichen Systems beigetragen haben. In der Vorrede zu seinem jüngsten Werke „*La morale nella filosofia positiva*“ (unter „positiva“ einfach wissenschaftlich verstanden) äussert Professor Barzellotti von Florenz, dass er sich aus diesem Grunde auf einen Bericht über die englische speculative Thätigkeit in diesem Zweige beschränke.[16]

Und wenn es sich statt der Psychologie und Ethik um die Philosophie im allgemeinen handelt, so gibt es unabhängiges Zeugniss verwandter Natur zu citiren. So schreibt in der ersten Nummer von „La Critique Philosophique“ (8. Februar, 1872), herausgegeben unter Verantwortlichkeit von Rénouvier, der wirkliche Herausgeber Pillon:

„On travaille beaucoup dans le champ des idées en Angleterre. . . Non seulement l'Angleterre surpasse la France par l'ardeur et le travail, ce qui est malheureusement bien peu dire, et par l'interêt des investigations et des débats de ses penseurs, mais même elle laisse loin derrière elle l'Allemagne en ce dernier point.“

Und noch neuerlicher hat sich Martins in der leitenden französischen Zeitschrift auf „les nouvelles idées nées dans la libre Angleterre et appelées à transformer un jour les sciences naturelles“ bezogen.[17]

Sodass, während Arnold den Mangel an Ideen in England beklagt, das Ausland entdeckt, dass die Entwickelung der Ideen in England äusserst lebendig ist. Während er unsere wissenschaftlichen Conceptionen für alltäglich hält, finden unsere Nachbarn sie neu bis zu einem revolutionären Grade. Seltsam genug behaupten, während er seinen Landsleuten Mangel an Geist vorwirft, die Franzosen zu gleicher Zeit, dass hierzulande mehr Geist als irgendwo anders vorhanden sei! Auch fehlt es nicht an Zeugniss verwandter Natur von andern Nationen. In der oben citirten Vorlesung sagt Dr. Cohn, während er für Deutschland eine Superiorität in der

Zahl seiner bedeutenden Arbeiter in Anspruch nimmt, dass „namentlich England stets reich an Männern gewesen und besonders jetzt sei, deren wissenschaftliche Werke bemerkenswerth wegen ihres erstaunlichen Fleisses, ihrer Klarheit, Tiefe und Unabhängigkeit des Gedankens seien", eine weitere Anerkennung der Wahrheit, dass die Engländer statt blos die alten ausgetretenen Gleise zu verfolgen, neue Pfade einschlagen, dass sie ungewöhnlich phantasiereich sind.

In seinem Essay über den „Beruf der Kritik in der Gegenwart" betont Arnold, dass das was uns am meisten in allen Zweigen des Wissens noth thue, darin bestehe „den Gegenstand zu erkennen, wie er an sich wirklich ist" und in „*Friendship's Garland*" ermahnt sein Alterego, Arminius, unser Philisterthum, „zu forschen und nicht zu rasten, bis es besser die Dinge erkannt, wie sie wirklich sind." Im obigen habe ich das, worauf Arnold dringt, gethan, nicht indem ich vereinzelte Thatsachen aufgegriffen, sondern durch eine systematische Untersuchung. Ueberzeugt, dass Arnold selbst das Verfahren, welches er anräth, eingeschlagen hat und daher mit all diesem Zeugniss, sowie mit der bedeutenden Menge, welche demselben hinzugefügt werden könnte, vertraut ist, bin ich einigermassen verdutzt, ihn einen Schluss aus demselben ziehen zu sehen, welcher von demjenigen, welcher sich mir darbietet, so sehr verschieden ist. Wollte jemand auf Grund obiger Daten behaupten, dass seit Anfang dieses Jahrhunderts zur Förderung der wissenschaftlichen Kunde in England mehr gethan worden sei, als je in einem ähnlichen Zeitraume zu irgendeiner Zeit und in irgendeinem Lande gethan worden ist, so werde ich seinen Schluss für minder fern von der Wahrheit halten, als denjenigen, welchen, seltsam zu sagen, Arnold ganz aus denselben Daten zieht.

Betrachten wir nun, was uns unmittelbarer angeht, die durch das Vorurtheil des Antipatriotismus auf die sociologische Speculation hervorgerufene Wirkung. Ob

bei Arnold, den ich als Typus zu nehmen mir erlaubt habe, die Neigung zu nationaler Selbstherabsetzung primär und die Ueberschätzung fremder Einrichtungen secundär, oder ob seine Bewunderung fremder Einrichtungen die Ursache und seine Neigung zu geringschätziger Beurtheilung unseres gesellschaftlichen Zustandes die Wirkung ist — dies ist eine Frage, welche offen gelassen werden mag. Für den gegenwärtigen Zweck genügt es, zu bemerken, dass beide Hand in Hand gehen. Arnold ist ungeduldig über den unregulirten und, wie er meint, anarchischen Zustand unserer Gesellschaft und verräth überall eine Sehnsucht nach mehr administrativen und controlirenden Kräften. „Gewalt, bis die Zeit des Rechts gekommen ist", so lautet einer von jenen Aussprüchen, welche er nachdrücklich, anscheinend in der Meinung wiederholt, dass ein plötzlicher Uebergang von einem Zwangssystem zu einem Nichtzwangssystem stattfinden könne, wobei er die Wahrheit ausser Acht lässt, dass ein ununterbrochen wechselnder Compromiss zwischen Gewalt und Recht stattfinden muss, währenddessen die Gewalt Schritt für Schritt abnimmt, wie das Recht Schritt für Schritt zunimmt und währenddessen jeder Schritt ein zeitweiliges Uebel neben einem schliesslichen Guten bringt. Indem er mehr Gewalt für uns erforderlich hält und Einrichtungen lobt, welche dieselben gewähren, ist Arnold der Ansicht, dass wir selbst in unserer Literatur durch ihre Stellung unter obrigkeitliche Leitung Nutzen ziehen würden. Obgleich er nicht der Meinung ist, dass eine Akademie bei uns Erfolg haben würde, wirft er doch sehnsüchtige Blicke nach der französischen Akademie hinüber und wünscht, wir möchten unter einem Einflusse stehen, wie der, welchem er gewisse Vorzüge der französischen Literatur zuschreibt.

Die französische Akademie ward, wie er zeigt, errichtet, „um mit jedmöglicher Sorgfalt und Eifer daran zu arbeiten, der französischen Sprache sichere Regeln zu geben und sie rein, beredt und fähig zu machen,

die Künste und die Wissenschaften zu behandeln.“ Sehen wir, ob sie diesen Zweck erfüllt hat, indem sie die auffälligsten Mängel der Sprache entfernte. Bis auf den heutigen Tag ist im täglichen Umgang der Ausdruck üblich „*qu'est ce que c'est*?“ ja, „*qu'est ce que c'est que cela*?“ Wenn in irgendeinem Winkel Deutschlands oder Englands der analoge Ausdruck vernommen würde „was ist das da hier?“, so würde dies für einen gänzlichen Mangel an Bildung gelten; der Gebrauch von zwei überflüssigen Wörtern beweist einen Mangel jener genauen Anpassung der Sprache an den Gedanken, welche selbst halbgebildete Personen unter uns erlangt haben. Wie kommt es denn, dass obgleich in dieser französischen Phrase sich fünf überflüssige Wörter (oder sechs, wenn man „cela“ für zwei nimmt) finden, die purificirende Kritik der französischen Akademie dieselben nicht aus dem französischen Sprachgebrauch, nicht einmal der Gebildeten, entfernt hat? Oder warum hat die Akademie nicht die doppelte Negation verurtheilt, verboten und so aus der Sprache vertrieben? Wenn unter uns jemand sich den Satz entschlüpfen liesse „ich habe nicht nichts gesagt“, so würde man unvermeidlich schliessen, dass er mit ungebildeten Leuten verkehrt habe und ausserdem, dass in seinem Geiste Worte und Vorstellungen einander nur sehr lose entsprechen. Obgleich im Französischen die zweite Negation nach Ableitung positiv ist, ward sie doch, indem sie eine negative Bedeutung annahm, ebenso überflüssig wie unlogisch und der Gebrauch derselben hätte also untersagt, statt erzwungen werden sollen. Warum hat die französische Akademie nicht das grammatische Geschlecht systematisirt? Niemand, der die Sprache als ein Werkzeug des Gedankens betrachtet, welches im Verhältniss gut ist, als die besondern Theile desselben den besondern Functionen bestimmt angepasst sind, kann bezweifeln, dass ein bedeutungsloser Gebrauch des Geschlechts ein Fehler ist. Es ist unleugbar, dass Geschlechtsbezeichnungen an-

zuwenden in einer Weise, welche stets Attribute andeuten, die besessen werden, statt gewöhnlich Attribute anzudeuten, welche nicht besessen werden, ein Fortschritt ist. Warum führte die Akademie, da sie ein Beispiel dieser Verbesserung vor sich hatte, dieselbe nicht in die französische Sprache ein? Und dann, eine noch bedeutendere Frage, wie kam es, dass die Geschlechter in der englischen Grammatik ohne die Hülfe irgendeiner Akademie systematisirt wurden? Arnold und diejenigen, welche in Gemeinschaft mit ihm nur an Kräfte zu glauben scheinen, welche sichtbare Organisationen besitzen, könnten vielleicht, wenn sie nach der Antwort auf diese Frage suchen, das Vertrauen zu künstlichen Hülfsmitteln verlieren und Vertrauen zu natürlichen Processen gewinnen. Denn wie man bei der Frage nach dem Ursprunge der Sprache im allgemeinen daran erinnert wird, dass alle ihre complicirten, wunderbar angepassten Theile und Anordnungen sich ohne die Hülfe oder Aufsicht einer verkörperten, akademischen oder sonstigen Kraft entwickelt haben, so findet man, wenn man nach dem Ursprunge dieser speciellen Verbesserung der Sprache fragt, dass auch sie natürlich entsprang. Ja mehr, sie ward durch einen jener anarchischen Zustände ermöglicht, welche Arnold so sehr misfallen. Aus dem Kampfe der altenglischen Dialekte, die hinlänglich verwandt waren, um zusammenzuwirken, aber auch hinlänglich verschieden um widersprechende Geschlechtsbezeichnungen zu besitzen, ging ein Aufgeben bedeutungsloser Geschlechter und eine Erhaltung derjenigen Geschlechter, welche eine Bedeutung haben, hervor, eine Veränderung, welche eine Akademie, hätte eine solche in jener Zeit bei uns existirt, ohne Zweifel nach Möglichkeit verhindert haben würde, weil sie erkannt hätte, dass während des Uebergangs eine Misachtung der Regeln und eine scheinbare Verderbung des Sprachgebrauchs eintreten müsse, von der kein Vortheil abzusehen gewesen.

Ein anderer die französische Akademie betreffender Umstand stimmt keineswegs zu Arnold's Vorstellung

von dem Werthe derselben. Die Compilation eines autoritativen Wörterbuchs war ein angemessenes Unternehmen für dieselbe. Wir wollen nur beiläufig an den wohlbekannten Gegensatz zwischen der saumseligen Ausführung dieses Unternehmens und der rührigen Ausführung eines verwandten Unternehmens durch Dr. Johnson erinnern, und müssen specieller den neuerlichen ähnlichen Gegensatz zwischen den Leistungen der Akademie und denjenigen Littré's ins Auge fassen. Die Akademie hat seit lange zwei Wörterbücher in Bearbeitung, von denen das eine eine zweite Ausgabe ihres ursprünglichen Wörterbuchs, das andere ein historisches Wörterbuch ist. Ersteres ist bei dem Buchstaben D angelangt und die erste Lieferung des andern, A—B enthaltend, welche vor funfzehn Jahren erschien, hat bislang keine Nachfolgerin erhalten. Inzwischen hat Littré ganz allein ein Wörterbuch vollendet, welches ausser dem, was die beiden Akademiewörterbücher zu bringen versprechen, weit mehr bringt. Mit diesem wunderbaren Gegensatz muss man den auffälligen Umstand verbinden, dass Littré im Jahre 1863 die Aufnahme in die Akademie verweigert und dass er endlich im Jahre 1871 erst nach heftiger Opposition zugelassen ward.

Selbst wenn man über diese Pflichten hinweggeht, deren Erfüllung man in Verfolg ihres ursprünglichen Zweckes von der französischen Akademie wol hätte erwarten dürfen, und sich auf die Pflicht beschränkt, welche Arnold besonders hervorhebt, die Pflicht (um seine billigende Umschreibung von Renan's Definition zu citiren), „die feine Beschaffenheit des französischen Geistes unbeeinträchtigt zu erhalten", und „die Autorität eines anerkannten Meisters in Sachen des Tons und Geschmacks auszuüben", so mag es immer noch, meine ich, fraglich sein, ob durch dieselbe jene Vortheile, welche Arnold behauptet, herbeigeführt und ob nicht grosse Uebelstände durch dieselbe hervorgerufen worden seien. Dass die Auswahl der Mitglieder derselben darauf hin-

gewirkt habe, die schlechte statt der guten Literatur zu fördern, scheint nicht unwahrscheinlich zu sein, wenn man an frühere Vorgänge in derselben erinnert und, wie es in dem wohlbekannten Brief von Paul Louis Courier geschieht, in welchem sich unter andern ähnlich verurtheilenden Stellen folgende findet:

„Un duc et pair honore l'Academie française, qui ne veut point de Boileau, refuse la Bruyère . . . . mais reçoit tout d'abord Chapelain et Conrart. De même nous voyons à l'Academie grecque le vicomte invité, Coraï repoussé, lorsque Jomard y entre comme dans un moulin.“ [18]

Auch sind die Urtheile derselben über bedeutende Werke nicht derart gewesen, um Vertrauen zu erwecken; so der Umstand, dass sie den „Cid“ von Corneille, der jetzt einer der Ruhmestitel der französischen Literatur ist, verurtheilte. Auch ihre kritischen Doctrinen sind nicht über alle Anfechtungen erhaben gewesen. Die Behauptung jener Regeln der dramatischen Kunst, welche solange das romantische Drama ausschlossen und die Meinung erhielten, welche Shakespeare einen „betrunkenen Barbaren“ nannte, ist möglicherweise mehr schädlich als wohlthätig gewesen. Und wenn man nicht solche ausgewählte Beispiele des französischen literarischen Geschmacks, wie sie Arnold anführt, sondern Beispiele des andern Extrems betrachtet, so darf man zweifeln, ob die Gesammtwirkung bedeutend gewesen sei. Wenn, wie Arnold meint, Frankreich „dasjenige Land Europas ist, wo das Volk am empfänglichsten ist“, so ist es offenbar nicht empfänglich für die Lehren der Akademie; Beleg dafür die neuerliche Wiederauflebung des „Père Duchêne“, dessen Inhalt nicht weniger wegen seiner erstaunlichen Schlüpfrigkeit als wegen seiner bodenlosen Dummheit bemerkenswerth ist. Ja, wenn wir nur dorthin schauen, wohin zu schauen wir aufgefordert werden, wo die Akademie ihren kritischen Beruf an der modernen Literatur ausübt, so finden wir Grund zum Skepticismus. Beleg dafür die jüngste Zuerkennung des Halphen-Preises an den Verfasser einer Reihe von Ge-

dichten, „l'Invasion“ betitelt, von der M. Patin, ein sehr günstiger Kritiker, sagt: „Ihr Hauptmerkmal ist eine Wärme der Empfindung und eine «verve», die man mehr gezügelt sehen möchte, der man aber die kalten Anforderungen des Geschmacks entgegenzusetzen zaudert, so gerecht ihre Anwendung unter andern Umständen auch sein würde.“

Man sieht also, dass die Akademie der Volksmeinung schmeichelt. Die Aufwallungen eines patriotischen Gefühls, welches in zu hohem Grade zu besitzen, Frankreichs Unglück ist, werden nicht von der Akademie gehemmt, sondern selbst auf Kosten des guten Geschmacks ermuthigt.

Und endlich bemerke man, dass einige der gebildetsten Franzosen, welche von Einrichtungen, nach dem Typus der Akademie nicht so sehr befriedigt sind, wie es Arnold zu sein scheint, neuerdings nach englischem Muster eine französische Gesellschaft zur Beförderung der Wissenschaft gebildet haben. Hier einige Stellen aus dem Prospect derselben, wie sie in „La Revue Scientifique“ (20. Januar 1872) veröffentlicht worden, mit einem Bericht über die Gründung der Royal Institution beginnend:

„Il y avait cinquante-huit membres présents à cette reunion. Chacun d'eux souscrivit, sans plus attendre, une action de cinquante guinées; c'est à peu près treize cents francs de notre monnaie, qui en vaudraient aujourd'hui bien près de deux mille cinque. Le lendemain le Société (Institution) royale de Londres était constituée. On sait depuis ce qu'elle est devenue. Ce qu'ont fait les Anglais en 1799, d'illustres savans de notre pays veulent le renouveler aujourd'hui pour la France.

„Eux aussi, ils ont jugé, comme Rumfort au siècle dernier, que la vieille suprématie du nom français dans tous les ordres de sciences commençait à être sérieusement ébranlée, et risquait de s'écrouler un jour.

„A Dieu ne plaise, qu'ils accusent l'Académie de cette décadence! ils en font presque tous partie eux-mêmes, mais l'Académie, qui a conservé en Europe le prestige de son nom, s'enferme un peu plus dans la majesté

de sa grandeur. Elle ne possède ni des moyens d'action assez puissants, ni une énergie assez active pour les mettre en oeuvre. Le nerf de la guerre, l'argent, lui manque, et plus encore peut-être l'initiative intelligente et hardie. Elle s'est endormie dans le respect de ses traditions séculaires."

Ein weiteres Zeugniss seitens eines Ausländers über den Werth unserer Methoden zur Unterstützung des geistigen Fortschritts im Vergleich zu continentalen Methoden ist noch neuerlicher von M. Alphonse de Candolle in seiner „*Histoire des sciences et des savants*" abgelegt worden. Was er für uns fürchtet, ist, dass wir die continentale Methode einschlagen und unsere eigene verlassen möchten. In Bezug auf die Wissenschaft in England sagt er:

„Je ne vois qu'un seul indice de faiblesse pour l'avenir, c'est une disposition croissante des hommes de science à solliciter l'appui du gouvernement. On dirait, qu'ils ne se fient plus aux forces individuelles, dont le résultat pourtant a été si admirable dans leur pays." [19]

So findet man seltsam genug einen abermaligen Gegensatz parallel dem bereits beobachteten. Wie mit englischen Ideen, so mit englischen Systemen; während sie daheim herabgesetzt werden, werden sie im Auslande gepriesen. Während Arnold französische Einrichtungen lobt, nehmen die Franzosen, die Mängel derselben erkennend, englische Einrichtungen an. Woraus man billig schliessen mag, dass, so gross auch Arnold's Verlangen sei, „den Gegenstand zu erkennen, wie er an sich wirklich ist", ihm das in diesem Falle doch nicht geglückt ist und dass er, indem er das Vorurtheil des Patriotismus zu vermeiden suchte, durch das Vorurtheil des Antipatriotismus zu weit nach der entgegengesetzten Richtung gedrängt worden ist. [20]

Ein weiterer Beleg für die Wirkung, welche dieses Vorurtheil auf Arnold ausübt, erheischt eine kurze Bemerkung. Neben seiner Ueberschätzung der fremden regulativen Einrichtungen geht eine Unterschätzung der Einrichtungen daheim einher, welche nicht die von

ihm für wünschenswerth gehaltene Art der Regulirung besitzen und der obrigkeitlichen Controle im Wege stehen. Ich beziehe mich auf jene zahlreichen Organisationen der religiösen Dissenter, welche die bei uns herrschende „Anarchie“ charakterisiren, die Arnold sonderbarerweise zum Gegensatz der „Bildung“ macht.

Arnold meint, dass wir als Nation einen ungebührlichen Glauben an die Maschinerie zeigen.

„Glauben an die Maschinerie, sage ich, ist die uns hauptsächlich drückende Gefahr .... Was ist Freiheit anders als Maschinerie? was ist Bevölkerung anders als Maschinerie? was ist Kohle anders als Maschinerie? was sind Eisenbahnen anders als Maschinerie? was ist Reichthum anders als Maschinerie? was sind religiöse Organisationen anders als Maschinerie?“[21]

Und im Verfolg dieser Vorstellung betrachtet er das Verlangen nach Abschaffung der Kirchensteuer* und Entfernung gewisser Ehebeschränkungen als Beweis eines ungebührlichen Glaubens an Maschinerie unter den Dissentern, während er seinen eigenen Unglauben an die Maschinerie dadurch als bewiesen erachtet, dass er nach stärkern Regierungsbeschränkungen verlangt, dass er die Aufsicht einer Akademie lobt und eine Staatskirche vertheidigt. Unerörtert muss ich die Frage lassen, ob eine Akademie, wenn wir eine solche hätten, diesen Sprachgebrauch gestatten würde, welcher den Schein erweckt, als ob die freiwillige religiöse Wirksamkeit Maschinerie, und die zwangsweise religiöse Wirksamkeit keine Maschinerie sei. Ebenso muss ich Arnold's Vergleich des Staatskirchenthums und der Nonconformität** bezüglich der Männer, welche dieselben erzeugt haben, übergehen. Ebensowenig habe ich Raum zu untersuchen, was er über die geistige Be-

---

* Damit sie nicht auch von den nicht zur Hochkirche gehörenden Grundbezitsern gezahlt zu werden brauchen. M.

** Nonconformisten nennt man die von der Staatskirche getrennten Protestanten Englands. M.

schaffenheit beider sagt. Es genüge die Andeutung, dass, wäre die Gelegenheit dazu geeignet, gezeigt werden könnte, dass ihm sein Bestreben, „den Gegenstand an sich, wie er wirklich ist, zu erkennen", in diesem Falle nicht viel besser als in den oben behandelten Fällen geglückt ist. Hier muss ich mich auf eine einzige Bemerkung beschränken.

Der Zug, welcher mir in Arnold's Auffassung von dem Wesen der Nichtconformität am auffallendsten erscheint, ist der, dass dieselbe an Breite so wenig die Auffassung der Nichtconformisten selbst übertrifft. Beide Ansichten unterscheiden sich bedeutend in einer Hinsicht: die Antipathie ersetzt die Sympathie, aber beide Ansichten sind sich ziemlich ähnlich an Ausdehnung. Ich hatte von Arnold erwartet dass er jenen Provinzialismus des Denkens vermeiden würde, der, wie er sagt, die Dissenter charakterisirt, und dass er den Dissens nicht unter seinen örtlichen und zeitweiligen, sondern unter seinem allgemeinen Gesichtspunkte als eines Factors bei allen Völkern, zu allen Zeiten betrachten würde. Obgleich die Nichtconformisten selbst die Nichtconformität nur als eine Phase des Protestantismus in England betrachten, sollten, meine ich, Arnold's Studien über andere Nationen, andere Zeitalter und anderer Glaubensbekenntnisse ihn angeleitet haben, die Nichtconformität als eine allgemeine Kraft in den Gemeinwesen zu betrachten, welche in unserer Zeit und in unserm Lande ihre besondere Verkörperung angenommen hat, welche aber nur verstanden werden kann, wenn man sie in all ihren sonstigen Verkörperungen betrachtet. Die Sache ist nach Geist und Richtung dieselbe, ob sie sich unter Juden oder Griechen, ob im katholischen Europa oder im protestantischen England zeigt. Wo immer Zwiespalt mit einem herrschenden Glauben, einerlei welcher Natur derselbe, vorhanden ist, da ist Nichtconformität vorhanden. Der offene Ausdruck der Abweichung und die eingestandene Opposition gegen das, was obrigkeitlich festgesetzt ist,

bildet den Dissens, mag die Religion heidnisch oder christlich, monotheistisch oder polytheistisch sein. Die bezügliche Haltung des Dissenters und der Machthaber ist in allen Fällen wesentlich dieselbe und führt in allen Fällen zu Verfolgung und Schmähung. Die Griechen, welche Sokrates vergifteten, waren von ganz derselben Gesinnung beseelt, wie die Katholiken, welche Cranmer verbrannten, oder wie die protestantischen Staatskirchler, welche Bunyan einkerkerten und Wesley mishandelten. Und während die Kundgebungen der Gesinnung sowie die dieselben begleitenden Uebel wesentlich dieselben sind, sind auch die resultirenden Vortheile wesentlich dieselben. Ist es nicht eine feststehende Wahrheit, dass ohne Abweichung von dem, was vorhanden ist, sei es in Politik, Religion, Sitten oder was immer, kein Fortschritt stattfinden kann? Und ist es nicht ein offenbarer Folgesatz, dass die eine solche Abweichung begleitenden zeitweiligen Uebel durch das schliessliche Gute überwogen werden? Gewiss ist, dass, wie Arnold meint, die Unterordnung von nothwendiger Bedeutung ist, aber es ist gleichfalls gewiss, dass die Nichtunterordnung nothwendig ist, nothwendig, wenn irgendwelcher Fortschritt stattfinden soll. Es gibt zwei Extreme in dem Zustande eines socialen, wie jedes andern Aggregats, welche verhängnissvoll für die Entwickelung sind, Starrheit und Mangel an Zusammenhang. Eine dazwischenliegende Umbildungsfähigkeit ist der gesunde Zustand. Auf der einen Seite eine Kraft fester Gebilde und Sitten und Meinungen, welche bedeutenden Widerstand gegen Veränderung leistet, auf der andern eine Originalität, eine Unabhängigkeit und eine Opposition gegen die Autorität, energisch genug, um den Widerstand allmählich zu besiegen. Und während die politische Nichtconformität, welche man Radicalismus nennt, die Function hat, auf diese Weise eine Reihe von Institutionen allmählich zu verändern, hat die religiöse Nichtconformität, welche man Dissens

nennt, die Function, eine andere Reihe allmählich zu verändern.

Dass Arnold diese durchaus „unprovinzielle“ Ansicht nicht theilt, welche ihn veranlassen würde, die Dissenter mit weniger Abneigung zu betrachten, mag, meine ich, zum Theil jener Ueberschätzung fremder Beschränkungen und Unterschätzung heimischer Freiheit zugeschrieben werden, welche sein Vorurtheil des Antipatriotismus nährt, und dient ebenfalls dazu, die störenden Wirkungen dieses Vorurtheils auf die sociologische Speculation zu erläutern.

Doch, resumiren wir diese etwas stark ins einzelne verlaufene Beweisführung! Die allgemeine Wahrheit, dass der Bürger durch die Einverleibung in seine Staatsgemeinschaft in gewissem Masse unfähig gemacht wird, die Merkmale und Handlungen derselben in Bezug auf diejenigen anderer Nationen richtig zu schätzen, ist hinreichend nachgewiesen worden. Auch ist gezeigt worden, dass wenn er sich von diesen Einflüssen der Rasse, des Landes und der Oertlichkeit, welche sein Urtheil bestechen, freizumachen sucht, sein Urtheil leicht in entgegengesetzter Weise bestochen wird. Von der Sonnennähe des Patriotismus wird er zur Sonnenferne des Antipatriotismus gerissen, und fast mit Sicherheit wird er sich Ansichten bilden, welche mehr oder weniger excentrisch, statt wolabgerundet, allseitig und abgewogen, sind.

Eine theilweise Vermeidung dieser Schwierigkeit darf man sich versprechen, wenn man seine sociologischen Schlüsse hauptsächlich auf Vergleiche gründet, welche mit Ausschluss unserer eigenen, unter fremden Gemeinwesen angestellt worden sind. Aber selbst dann werden sich diese verkehrenden Anschauungen mehr oder minder einschleichen, denn man kann die Einrichtungen anderer Nationen nicht betrachten, ohne dass unsere Sympathien oder Antipathien in gewissem Grade durch das Bewusstsein der Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit derselben mit unsern eignen Einrichtungen erregt werden.

Indem man von seinen Schlüssen so gut man kann Abzüge macht, um den Irrthümern Rechnung zu tragen, zu denen man auf diese Weise verleitet wird, muss man die völlige Ausscheidung solcher Irrthümer einer Zukunft überlassen, in welcher die abnehmenden Gegensätze der nationalen Gemeinwesen mit der abnehmenden Intensität dieser Anschauungen einhergehen werden.

ZEHNTES KAPITEL.

Das Klassenvorurtheil.

Vor etlichen Jahren beklagte sich ein neben mir zu Tisch sitzender Advocat bitter über den Nachtheil, welchen die jüngst errichteten Grafschaftsgerichtshöfe seinem Berufe zufügten. Er verbreitete sich über den Gegenstand in einer Weise, welche zeigte, dass er von mir erwartete, ich sollte ihm in der Verurtheilung derselben beipflichten. So wenig war er im Stande, sich über den Standpunkt seines Berufs zu erheben, dass er meinte, was er als ein Unrecht betrachtete, müsse ich ebenfalls als solches betrachten, uneingedenk des Umstandes, dass die billigere Rechtspflege, von der seine Klagen den Beweis lieferten, für mich, der ich kein Advocat war, Gegenstand der Genugthuung sein musste.

Das hier angeführte Vorurtheil ist ein solches, welches fast jedermanns Meinung besticht. Die Marineoffiziere geben ihre zweifellose Ueberzeugung zu erkennen, dass wir in drohender Gefahr schweben, weil dem Verlangen nach mehr Kriegsschiffen und mehr Matrosen nicht zu ihrer Zufriedenheit gewillfahrt worden ist. Die Debatten über das Stellenkaufsystem in der Armee bewiesen, wie stark die Ueberzeugung der Offiziere ist, dass unsere nationale

Sicherheit auf der Erhaltung einer Armeeorganisation wie diejenige beruhe, in welcher sie gebildet wurden und ihren bezüglichen Rang erlangten. Die Opposition der Geistlichkeit gegen die Aufhebung der Korngesetze zeigte, wie vollständig jene Ansicht, welche man bei Dienern des Wortes Gottes hätte voraussetzen sollen, durch eine mehr ihren Interessen und gesellschaftlichen Verbindungen entsprechende Ansicht ausgeschlossen worden war. In allen Klassen und Unterklassen verhält es sich gleichermassen. Man höre nur das Murren, welches sich vernehmen lässt, weil wegen der Abwesenheit der Königin weniger für Gesellschaften und die sogenannten Vergnügungen der Saison verausgabt wird, und man gewahrt, dass die londoner Krämer meinen, die Nation leide, wenn der Verbrauch von Luxusgegenständen sich verringert. Man sehe sich die jetzt schwebende Streitfrage der Consumvereine gegen die Detaillisten näher an und man findet, dass der Ladenbesitzer von der Vorstellung eingenommen ist, die Gesellschaft begehe ein Unrecht, wenn sie die gewöhnlichen Läden verlasse und Consumvereine aufsuche, dass derselbe keine Ahnung davon besitzt, wie das gegenwärtige Kleinhandelssystem von Rechtswegen nur als ein Mittel zur billigen und bequemen Versorgung der Consumenten besteht und einem andern System Platz machen muss, wenn letzteres sich billiger und bequemer erweist. Aehnlich ist es mit andern Handelsklassen, grossen und kleinen Corporationen, ähnlich mit den Rhedern, welche sich der Aufhebung der Schiffahrtsacte widersetzten, ähnlich mit den Webern in Coventry, welche bei allen Waaren, mit Ausnahme der von ihnen selbst gewebten Bänder, für den Freihandel sind.

Das Klassenvorurtheil, wie das Vorurtheil des Patriotismus ist ein Reflexegoismus und hat wie dieser seine guten und schlimmen Seiten. Wie die starke Anhänglichkeit, welche der Bürger für seine Nation empfindet, jenes enthusiastische Zusammenwirken hervorruft, durch welches die Integrität derselben gegenüber anderen Nationen aufrecht erhalten wird, von denen

jede sich auszubreiten und ihre Nachbarn zu unterjochen streben, so ruft der Corpsgeist, welcher sich mehr oder weniger in jedem für sich abgeschlossenen Theile des politischen Körpers kundgibt, Massregeln zur Erhaltung der Integrität jenes Theiles im Gegensatz zu andern Theilen hervor, welche alle einander in gewissem Sinne feindlich sind. Der Egoismus der Individuen führt zu einem Egoismus der Klasse, welche dieselben bilden, und erzeugt neben den vereinzelten Anstrengungen eine verbundene Anstrengung zur Erreichung eines ungebührlichen Antheils an den gemeinschaftlichen Ergebnissen der gesellschaftlichen Thätigkeit. Der so hervorgerufenen aggressiven Tendenz einer jeden Klasse muss durch ähnliche aggressive Tendenzen anderer Klassen das Gegengewicht gehalten werden. Kurz, die ins Spiel kommenden Gefühle entwickeln sich gegenseitig, und die bezüglichen Organisationen, in welchen sie sich verkörpern, entwickeln sich gleichfalls gegenseitig. Bedeutende durch den Rang unterschiedene Klassen der Gemeinschaft und durch besondere Beschäftigungen unterschiedene Unterklassen schliessen sich jede für sich zusammen und bilden Organe, welche ihre Interessen vertreten, indem der vorgebliche Grund in allen Klassen derselbe ist: die Nothwendigkeit der Selbstvertheidigung.

Neben dem Guten, welches eine Gesellschaft aus dieser sich selbstgeltendmachenden und selbstschützenden Thätigkeit zieht, durch welche eine jede Abtheilung und Unterabtheilung sich hinlänglich stark für ihre Functionen erhält, geht unter andern Uebeln jenes einher, welches wir hier betrachten, die Geneigtheit, alle gesellschaftlichen Einrichtungen nach ihrer Einwirkung auf die Klasseninteressen aufzufassen, und die daraus entspringende Unfähigkeit, die Wirkungen derselben auf die Gesellschaft als ein Ganzes richtig zu schätzen. Die daraus entsprungene Gewohnheit und Art des Denkens verkehrt nicht nur das Urtheil über Fragen, welche die Klassenwohlfahrt direct, sondern auch über

solche Fragen, welche die Klassenwohlfahrt nur sehr indirect, wenn überhaupt berühren. Dieselbe nährt eine ihr anbequemte Theorie, die gesellschaftlichen Beziehungen jeglicher Art zu beurtheilen, neben welcher dann dieser Theorie entsprechende Empfindungen einhergehen; und es wird dadurch den Anschauungen über die öffentlichen Dinge im allgemeinen ein charakteristisches Gepräge aufgedrückt. Nehmen wir ein Beispiel.

Wer auch im technisch-praktischen Sinne der Eigenthümer des Hydepark sein möge, der Park ist jedenfalls der öffentlichen Benutzung offen; kein Rechtsanspruch auf eine besondere Art der Benutzung kann von denen, welche reiten und fahren, erhoben werden. Nun trifft es sich aber, dass diejenigen, welche reiten und fahren, täglich sehr starken Gebrauch von dem Park machen und ausgedehnte Flächen desselben zu ihrer Bequemlichkeit angelegt sind und von Zeit zu Zeit vergrössert werden. Von den Leuten ohne Wagen und Pferde benutzen einige wenige, meist Personen von mühelosem guten Auskommen, den Hydepark manchmal als Promenade. Von der grossen Masse der Londoner dagegen, die zu beschäftigt sind, um so weit zu gehen, wird derselbe kaum jemals besucht; ihr Antheil an der allgemeinen Benutzung ist kaum wahrnehmbar. Und wie denken nun die wenigen, welche einen beständigen und fast ausschliesslichen Gebrauch davon machen, über den gelegentlichen Gebrauch desselben von Seiten der vielen? Sie sind ungehalten, wenn in langen Pausen nur der kleinste von ihren Tummelplätzen weit entlegene Theil des Parks in ihnen unangenehmer Weise für ein paar Stunden benutzt wird, ja, wenn eine solche zeitweilige Benutzung an einem Tage stattfindet, wo Rotten-Row (die fashionable Reitpromenade) fast leer und die Fahrwege nicht zum dritten Theil mit Equipagen gefüllt sind. Hierin kann jeder Unbetheiligte den Einfluss des Klassenvorurtheils erkennen. Aber er würde nur eine ungenügende Vor-

stellung von der verzerrenden Kraft desselben haben, wenn er nicht einige Briefe von Gliedern der herrschenden Klasse mit in Betracht zieht, welche in der *Times* veröffentlicht wurden, zu der Zeit als das Parkreglement lebhaft in Frage stand. Ein Correspondent, der sich als „Ein liberales Parlamentsmitglied" unterzeichnet, schlägt in seinem Ingrimm über gewisse von ihm im Park vernommene Reden vor, wenn andere sich ihm anschliessen wollten, die anstössigen Redner mit der Faust zu züchtigen; und folgenden Tags schreibt ein anderer ähnlich entflammter Gesetzgeber:

„Wenn es dem «Parlamentsmitglied» mit seinem Verlangen, ein paar ehrliche Leute um sich zu sammeln, um das Recht selbst in die Hand zu nehmen, ernst ist, so kann ich ihm eine ansehnliche Reserve von Leuten versprechen, welche sich nicht scheuen, alle Folgen auf sich zu nehmen.

Ich bin, mein Herr, Ihr ergebener Diener

Ein Ex-Parlamentsmitglied."

So finden wir, dass das Klassengefühl das vernünftige politische Denken so völlig vernichtet, dass, wunderbar zu sagen, zwei Gesetzgeber selber vorschlagen, das Gesetz zu stützen, indem sie das Gesetz brechen!

In noch grösserm Umfange haben wir kürzlich das Klassenvorurtheil ganz dasselbe hervorrufen sehen, Verachtung gegen die langsam und mühsam festgestellten Grundsätze der constitutionellen Regierung und eine Rückkehr zu barbarischen Regierungsgrundsätzen. Man lese die Unterhausdebatte über die Zahlung von Gouverneur Eyre's Processkosten und gehe die Abstimmungslisten durch, und man sieht, dass Handlungen, welche dem Ausspruche des Lord-Oberrichters gemäss, „nicht nur denjenigen, welche daran theilgenommen, sondern dem Namen Englands selbst Schmach zugezogen haben" trotzdem zahlreiche Vertheidiger unter Leuten zu finden vermögen, deren Militär-, Marine-, Beamten- oder sonstige Klassenstellung sie dahingeführt hat, die Macht zu lieben und den Widerstand dagegen zu verachten.

Ja mehr, durch Sammlung eines Zustimmungsfonds und in anderer Weise, ward eine wohlüberlegte Billigung von Handlungen an den Tag gelegt, welche den geordneten Regierungsgang unnöthigerweise suspendirten und zügellosen Despotismus an die Stelle setzten. Die dabei hervorgetretene principale Frage, welche dahin ging, ob ein Verwaltungschef nach Belieben alle jene staatlichen Formen beseitigen dürfe, durch welche Leben und Freiheit der Menschen gegen Tyrannei geschützt werden, ward absichtlich ignorirt.

Noch jüngst hat sich eben dieses Klassenvorurtheil in dem Protest gezeigt, welcher erlassen wurde, als Mr. Cowan wegen der Hinrichtung der Kookarebellen, die sich ergeben hatten, aus seinem Amte entlassen ward. Die indische Regierung fand, nachdem sie sich von dem Hergange unterrichtet hatte, dass diese Tödtung vieler Menschen ohne Gesetzesform und erlassenen Befehlen zuwider nicht unter der Entschuldigung dringender Gefahr zu vertheidigen sei; und da sie dies fand, verwandte sie den Offizier, welcher eine so haarsträubende That begangen hatte, nicht weiter und versetzte den höhern Offizier, welcher die That gebilligt hatte, nach einer andern Provinz. Keine übertriebene Strafe, sollte man meinen. Ja man konnte behaupten, dass übertriebene Milde gezeigt worden sei, indem hier kein grösseres Uebel verhängt ward, als über einen Arbeiter verhängt wird, der seine Arbeit nicht gehörig verrichtet. Nun aber vernehme man, was jemand darüber denkt, der dem durch das Leben in Indien noch intensiver gewordenen Vorurtheil der regierenden Klassen Worte leiht. In einem in der *Times* vom 15. Mai 1872 veröffentlichten Briefe schreibt der verstorbene Sir Donald M'Leod betreffs dieser Entlassung und Versetzung:

„Alle Informationen, welche mir zugegangen sind, dienen als Beweis dafür, dass jeder Aussicht auf kräftiges und unabhängiges Handeln bei künftig eintretenden Nothlagen ein schwerer Stoss versetzt worden ist. Der ganze Civil- und Militärbeamtenstand Indiens

scheint über die Art, wie man mit den Offizieren verfahren ist, erstaunt und entsetzt zu sein."

Wenden wir uns, um deutlich zu erkennen, welche erstaunlichen Verkehrungen von Gefühl und Vorstellung hervorgerufen werden, wenn man Handlungen von Klassenstandpunkten aus betrachtet, von diesem Gefühl der Sympathie mit Mr. Cowan dem Gefühl des Abscheus zu, welches von Gliedern derselben Klasse in England gegen einen Menschen gehegt wird, der einen Fuchs tödtete, welcher ihm sein Federvieh vernichtet. Hier ein Absatz aus einem neulich erschienenen Zeitungsblatt:

„In der Nähe von Penzance sind fünf vergiftete Füchse gefunden worden und es herrscht infolge dessen grosse Entrüstung unter den Sportsmännern des Westens. Eine Belohnung von 20 Pfd. St. ist für solchen Nachweis ausgesetzt, welcher die Ueberführung des Vergifters herbeizuführen vermag."

Also Menschenmord im grossen, gleichmässig durch Religion, Gerechtigkeit, Gesetz verdammt, wird gebilligt und die mildeste Bestrafung desselben getadelt, während Fuchsmord, zur Vertheidigung des Eigenthums begangen und weder durch Religion, noch Gerechtigkeit, noch irgendein Gesetz als das der Sportsmänner verdammt, einen Zorn erregt, welcher laut nach nachdrücklicher Bestrafung schreit!

Ich brauche die specielleren Verzerrungen des sociologischen Glaubens, welche aus diesem Klassenvorurtheil entspringen, nicht weiter zu erläutern. Dieselben können in den Unterhaltungen über Tisch und in den in jedem Parteiblatte oder Fachjournal erscheinenden Artikeln entdeckt werden. Die unserer Aufmerksamkeit hier vor allem würdigen Wirkungen sind die allgemeinen, die auf den Geist der obern und untern Klassen hervorgerufenen Wirkungen. Beobachten wir, wie ungemein die durch ihre bezügliche sociale Stellung erzeugten Vorurtheile die Vorstellungen von Arbeitgebern und Arbeitnehmern verkehren. Wir wollen uns mit den Arbeitnehmern zuerst beschäftigen.

Wie weiter oben gezeigt wurde berühren blosse Gedankenverbindungen, namentlich wenn sie mit Gemüthsbewegungen verknüpft sind, unsere Anschauungen nicht blos ohne Grund, sondern trotz Gründen, indem sie uns z. B. zu der Meinung verleiten, dass ein Ort, an dem man viele schmerzliche Erfahrungen gemacht hat, etwas an sich Widerwärtiges, eine Gegend hinwieder, welche mit vielen vergangenen Freuden verknüpft ist, etwas an sich Reizendes an sich habe. Die Neigung zu solchen Verkehrungen des Urtheils ist am grössten da, wo Personen die Gegenstände sind, mit denen sich die Empfindungen von Freuden oder Schmerz häufig verbinden. Jemand der, selbst ohne Absicht, oft eine Ursache der Befriedigung gewesen, wird günstig beurtheilt, während man sich ein ungünstiges Urtheil von einem andern bildet, der, ohne es zu wollen, oft Leiden verhängt hat. Daher entspringt, wo es gesellschaftliche Gegensätze gibt, die allgemeine Neigung, die Individuen zu tadeln und sie für das System verantwortlich zu machen.

So verhält es sich mit den Vorstellungen, welche die Arbeiterklassen sich von denjenigen bilden, von welchen sie unmittelbar beschäftigt werden und von denjenigen, welche die höhern gesellschaftlichen Stellungen einnehmen. Indem sie scharf empfinden, was sie zu ertragen haben, und mit Recht einige wirkliche Beschwerden auf Leute zurückführen, welche ihre Arbeit kaufen und auf Leute, welche den meisten Einfluss in der Gesetzgebung haben, schliessen Fabrikarbeiter und ländliche Tagelöhner, dass individuell und insgesammt betrachtet, die über ihnen Stehenden in ganz besondern Graden persönlich schlecht, eigennützig oder tyrannisch seien. Es fällt ihnen nicht ein, dass die Uebel, über welche sie sich beklagen, aus der menschlichen Durchschnittsnatur unseres Zeitalters entspringen. Und doch würden sie, wäre es nicht um des Klassenvorurtheils willen, in ihrer Handlungsweise unter einander eine Menge Beweise dafür erblicken, dass die

Ungerechtigkeiten, welche sie erdulden, sicher nicht grösser, ja möglicherweise geringer sind, als sie sein würden, wenn die höhern gesellschaftlichen Functionen von aus ihrer eigenen Mitte entnommenen Individuen verrichtet würden. Der einfache ziemlich notorische Umstand, dass Arbeiter, welche sparen und Meister werden, nicht rücksichtsvoller als gewöhnlich, sondern oft das Gegentheil gegen die von ihnen Beschäftigten sind, könnte sie allein hiervon überzeugen. Auf allen Seiten gibt es Zeugniss in Menge, welches ähnliches darthut. Sie mögen nur einmal nachforschen, wie es in jeder Küche zugeht, wo es mehrere Dienstboten gibt und sie werden Streitigkeiten wegen des Vorranges, Tyranneien über jüngere finden, welche mehr als die ihnen zukommende Arbeit zu thun gezwungen werden, Tadel, welcher vom einen dem andern zugeschoben wird, und jene vielen durch Mangel an richtigem Gefühl verursachten Formen des Misverhaltens, und sehr häufig übertreffen die in einer dieser kleinen Gruppen erwachsenden Uebel an Intensität diejenigen, welche die Gesellschaft im grossen durchdringen. Die Vorgänge in den Werkstätten beweisen ebenfalls auf die verschiedenste Art die schlechte Behandlung von Arbeitern gegeneinander. Das Verstecken der Werkzeuge und Verderben der Arbeit derjenigen, welche sich ihren unvernünftigen Handwerksgebräuchen nicht anschliessen, beweisen, wie wenig die individuelle Freiheit in dieser Klasse respectirt wird. Und noch auffälliger wird dies durch die innere Leitung ihrer Gewerkvereine bewiesen. Um nicht bei der gelegentlichen Tödtung von Leuten unter ihnen zu verweilen, welche das Recht, ihre Arbeit nach ihrem Gefallen zu verkaufen, behaupten, oder bei den häufigen Handlungen der Gewaltthätigkeit und Einschüchterung, die von Strikenden gegen diejenigen begangen werden, welche die Arbeit, die jene ausgeschlagen, übernehmen, genügt es, den von Gewerkvereinsbeamten ausgeübten Despotismus anzuführen. Die täglichen Handlungen

derselben offenbaren, dass die von den Arbeitern eingesetzten regierenden Mächte ihnen Unbilden zufügen, die ebenso gross, wenn nicht grösser als diejenigen sind, welche ihnen von den politischen oder socialen regierenden Mächten zugefügt werden, über welche sie schreien. Wenn der Vorstand einer Genossenschaft den Kohlengräber, der sich derselben angeschlossen, verbietet, mehr als drei Tage in der Woche zu arbeiten, wenn derselbe auf einen bestimmten Verdienst in jenem Zeitraume beschränkt wird, wenn er von seinem Brotherrn keinen Zuschlag für jeden Extratag, den er arbeitet, anzunehmen wagt, wenn er als Grund der Ablehnung angibt, dass er von seinen Kameraden in Verruf gethan, ja seine Frau nicht mehr angeredet werden würde, so leuchtet ein, dass er und die übrigen über sich selbst eine Tyrannei gesetzt haben, ärger als die Tyranneien, über welche sie sich beschwerten. Wenn er die Thatsachen, abgesehen vom Klassenvorurtheil, ins Auge fasste, so würde der geschickte Arbeiter, welcher in einer gegebenen Zeit mehr als seine Kameraden zu schaffen vermag, es aber nicht zu thun wagt, weil er sonst von ihnen in Verruf gethan werden würde und folglich den Vortheil seiner überlegenen Kräfte nicht ernten kann, erkennen, dass ihm auf diese Weise von seinen Kameraden ernstlicher geschadet wird, als durch Parlamentsacte oder Vereinigungen von Kapitalisten. Und er würde weiter erkennen, dass das Gerechtigkeitsgefühl in seiner eignen Klasse nicht grösser ist, als in den Klassen, welche er für so ungerecht hält.

Das Gefühl, welches so die Vorstellungen der Arbeiter besticht, verhindert sie zugleich, zu erkennen, dass ihre Verbindungen selbstsüchtig darauf abzielen, auf Kosten der industriellen Bevölkerung im grossen zu profitiren. Wenn eine Gewerkgenossenschaft von Zimmerleuten oder Maschinenbauern Vorschriften macht, welche die Zahl der zuzulassenden Lehrlinge beschränkt, in der Absicht, das Verhältniss der ihren Mitgliedern

gezahlten Löhne aufrechtzuerhalten, wenn dieselbe auf diese Weise stillschweigend zu jedem über die gestattete Zahl sich Meldenden sagt: „Geh und lerne irgendwo anders", so heisst dies indirect zu allen andern Gewerken sagen: „Mögt Ihr euch immerhin eure Löhne durch Vermehrung eurer Zahl erniedrigen lassen, wir wollen es nicht." Und wenn die andern Gewerke jedes dasselbe thun, so ist die allgemeine Folge, dass die Verbandsarbeiter jeder Gattung zu den überzähligen Söhnen von Arbeitern, welche Beschäftigung suchen, sagen: „Keiner von uns will, dass unsere Meister euch beschäftigen." So nimmt jedes Gewerk in seiner Begierde nach Selbstschutz keine Rücksicht auf andere Gewerke und opfert zu Tausenden die aufwachsende Generation der Arbeiterklasse. Auch wird nicht blos in dieser Weise das Interesse einer jeden Arbeiterklasse zum Schaden der Arbeiterklasse im allgemeinen verfolgt. Ich sehe davon ab, dass die Maurer, wenn sie striken, die Arbeiter, welche ihnen in die Hand arbeiten, der Beschäftigung berauben, oder von der Art, wie die jetzt im Strike begriffenen Kohlenarbeiter den Hüttenarbeitern Müssiggang aufgezwungen haben, sondern ich beziehe mich auf die Art, wie das von irgendeiner Gruppe von Arbeitern behufs Erlangung höherer Löhne eingeschlagene Verfahren eingeschlagen wird ohne Rücksicht auf den Umstand, dass ein daraus erwachsendes Steigen im Preise der erzeugten Waare ein Nachtheil für alle andern Arbeiter ist. Das Klassenvorurtheil, welches die Meinung nährt, dass die Frage in jedem Falle nur eine solche zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, zwischen Kapital und Arbeit sei, schliesst die Erkenntniss der Wahrheit aus, dass die Interessen aller Consumenten darin verwickelt sind und dass die ungeheure Mehrheit der Consumenten den Arbeiterklassen selbst angehört. Wenn die Consumenten genannt werden, so denkt man nur an solche, welche den wohlhabenderen Klassen angehören, die, wie man meint, höhere Preise wol zahlen können. Man höre nur einen

Passus aus George Potter's Vortrag auf dem jüngsten Gewerkvereinscongress zu Leeds:

„Der Consument in einer so hohen Civilisation mit einem so arrogantem Luxus und mit so ungeduldigen Ansprüchen, wie sie ihn in unserem Lande und Zeitalter charakterisiren, ist stets bereit, sich zu beunruhigen und die Schale seines Zorns über diejenigen zu ergiessen, welche er im Verdacht hat, ein Verfahren zu beobachten, welches ihm, wie er argwohnt, eine Feder aus seinem Bett, ein Gewürz aus seiner Schüssel oder eine Kohle aus seinem Feuer nehmen könnte; und zum Unglück für die Aussichten auf Billigkeit fällt das Gewicht seines Zornes selten auf die Kapitalisten, sondern pflegt unfehlbar den niedern Arbeiter zu zermalmen, der es gewagt hat, auf sein Recht und seine Unabhängigkeit zu fussen."

Woraus man schliessen könnte, dass alle geschickten und ungeschickten Handwerker, alle Feldarbeiter, alle sonstigen Arbeiter mit all ihren Weibern und Kindern von der Luft leben, keine Nahrung, Kleidung, Hausgeräth, Häuser bedürfen und daher von den erhöhten Preisen der Waaren nicht berührt werden. So sehr man auch auf die verzerrenden Wirkungen des Klassenvorurtheils vorbereitet sein mag, würde man doch wol kaum so grosse Wirkungen erwartet haben. Man hätte denken sollen, es müsse selbst einem extremen Parteigänger der Gewerkvereine klar sein, dass ein Strike, welcher die Kohlen noch einmal so theuer macht, in relativ geringem Grade die Tausende oben beschriebener reicher Consumenten berührt, dagegen sehr scharf von den Millionen armer Consumenten empfunden wird, für welche die Ausgabe für Kohlen im Winter ein schwerwiegender Posten ist. Man hätte denken sollen, dass eine in diesem Falle so handgreifliche Wahrheit durchweg würde erkannt werden, die Wahrheit, dass bei fast allen Industrieproducten das durch das Steigen des Preises hervorgerufene Uebel schwerer auf jener ungeheuren Zahl lastet, welche für Lohn arbeitet,

als auf der kleinen Zahl, welche ein mässiges oder bedeutendes Einkommen geniesst.

Wäre ihr Urtheil nicht durch das Klassenvorurtheil bestochen, so würden die Arbeiter der Wahrheit zugänglicher sein, dass bessere Formen der industriellen Organisation entstehen und die Formen, welche sie als bedrückend betrachten, beseitigen würden, wenn solche bessere Formen thunlich wären. Und sie würden zu erkennen vermögen, dass die Unthunlichkeit besserer Formen aus den Unvollkommenheiten der vorhandenen moralischen und intellectuellen menschlichen Natur entspringt. Wenn die Arbeiter in irgendeinem Geschäft sich so verbinden und regieren könnten, dass der ihnen als Arbeiter zufallende Antheil am Gewinn grösser als jetzt wäre, während die Zinsen von dem angewandten Kapital sich geringer als jetzt beliefen, und wenn sie zugleich die productiven Artikel zu niedrigern Preisen verkaufen könnten als die gleichen Artikel producirt in Geschäften, wie sie gegenwärtig geführt werden, dann würden offenbar Geschäfte, wie sie gegenwärtig geführt werden, eingehen. Dass sie nicht eingehen, dass solche bessere Organisationen dieselben nicht ersetzen, beweist, dass die Natur der Arbeiter selbst, oder wenigstens viele derselben nicht gut genug dazu sind. Zum Glück werden in gewissem Grade Organisationen eines höhern Typus möglich; hier und da haben sie ermuthigende Erfolge erzielt. Aber im ganzen gesprochen sind die Massen dazu weder hinlänglich sparsam, noch hinlänglich gewissenhaft, noch hinlänglich intelligent. Betrachten wir den Beweis dahin.

Dass sie nicht sparsam genug sind, zeigen sie sowol dadurch, dass sie ihre höhern Löhne vergeuden, wenn sie sie erhalten, wie auch durch Vernachlässigung der sich darbietenden Gelegenheiten, veränderte Formen der corporativen Industrie anzuwenden. Als zu Gloucester die Wagenbaugesellschaft gebildet ward, wurde beschlossen, 1000 der Actien derselben von je 10 Pfd. St. für die darin beschäftigten Arbeiter zu reserviren und, um es

ihnen bequem zu machen, ward angeordnet, dass Raten von je einem Pfund alle drei Monate eingezahlt werden sollten. Da viele der Leute 2 Pfd. 10 Sh. die Woche in einer Oertlichkeit verdienten, wo das Leben nicht theuer ist, meinte man, dass das Nehmen von Actien in dieser Weise ganz thunlich sein würde. Schon im Beginn waren die Umstände alle derart, dass sie jenes Gedeihen versprachen, welches die Gesellschaft seitdem erlangt hat. Der Vorsitzende ist ebenso hervorragend durch seine Geschicklichkeit in der Leitung grosser Unternehmungen, wie durch jene Sympathie mit den Arbeiterklassen, welche ihn veranlasste, dieses Verfahren einzuschlagen. Der Geschäftsführer war Arbeiter gewesen und besass das Vertrauen der Arbeiter in so hohem Grade, dass viele mit ihm aus den Binnengrafschaften fortwanderten, als die Gesellschaft gebildet ward. Ausserdem ging der Geschäftsführer mit ganzem Herzen auf den Plan ein, indem er mir sagte, er habe sich über die Gründung eines Geschäftes gefreut, an welchem die darin Beschäftigten einen Antheil haben würden. Allein seine, sowie die Hoffnungen des Vorsitzenden wurden getäuscht. Nach Verlauf eines Jahres war nicht eine einzige von jenen 1000 Actien genommen worden, worauf sie unter die Actionäre vertheilt wurden. Ohne Zweifel hat es in andern Fällen ermuthigendere Resultate gegeben. Aber dies ist ein Fall unter andern, welche zeigen, dass die Zahl von hinlänglich sparsamen Arbeitern nicht gross genug ist, um ein ausgedehntes Wachsthum besserer industrieller Organisationen zu gestatten.

Ferner setzt der Erfolg industrieller Organisationen von höherm Typus bei den Mitgliedern derselben einen feinern Gerechtigkeitssinn voraus, als er gegenwärtig allgemein ist. Engere Cooperation bedingt grösseres wechselseitiges Vertrauen, und letzteres ist ohne mehr Achtung vor den gegenseitigen Ansprüchen nicht möglich. Wenn man findet, dass es bei Krankenkassen nichts Ungewöhnliches ist, dass die Mitglieder derselben

fortfahren Unterstützung zu empfangen, während sie schon wieder fähig sind zu arbeiten, sodass Spione angestellt werden müssen, um dies zu controliren, während andererseits diejenigen, welche die Fonds verwalten, oft durch Verschleuderung derselben Zahlungsunfähigkeit herbeiführen, so kann man sich des Schlusses nicht erwehren, dass der Mangel an Gewissenhaftigkeit die wirksame Vereinigung von Arbeitern unter ihrer eignen Leitung verhindert. Wenn wir unter geschickten Arbeitern auch das Verlangen einer bestimmten Rate per Stunde antreffen, weil weniger „ihren natürlichen Bedürfnissen nicht genüge", obgleich die unter ihnen arbeitenden ungeschicktern Hülfsarbeiter wenig mehr als die Hälfte der Rate per Stunde empfingen und von der geschickten Klasse ausgeschlossen wurden, so entdeckt man hier kein sittliches Gefühl, welches so hoch über dem von dem Arbeitsgeber gezeigten stände, um Formen des industriellen Schaffens, welche den gegenwärtigen überlegen wären, Erfolg zu versprechen. Indem die Arbeiter sich für gerecht halten, wenn sie sich verbinden, um ihre Arbeit nur unter gewissen Bedingungen zu verkaufen, die Meister aber nicht, wenn dieselben sich verbinden, um die Arbeit nur unter gewissen Bedingungen zu kaufen, zeigen sie eine Auffassung der Gerechtigkeit, welche nicht hoch genug ist, um eine Form der Cooperation durchführbar zu machen, welche erheischt, dass jeder die Ansprüche anderer ebenso vollständig wie seine eigenen anerkennt. Eine einzige von ihnen fast durchgängig gehegte falsche Auffassung der Gerechtigkeit würde allein genügen, das Mislingen herbeizuführen; die falsche Auffassung nämlich, dass die Gerechtigkeit einen gleichen Antheil am Gewinn unter den Producenten erfordere, statt, wie es in Wirklichkeit der Fall ist, gleiche Freiheit zu erfordern, ihre Fähigkeiten bestmöglich zu verwerthen. Die allgemeine Politik des Gewerkvereinswesens, welche überall dahin strebt, den Ueberlegenen abzuhalten, von seiner Ueberlegenheit Nutzen zu ziehen, damit der niedriger Stehende

nicht übervortheilt werde, ist eine Politik, welche, in irgendwelchen industriellen Verbindungen ausgeführt, dieselben unfähig machen muss, mit Verbindungen zu concurriren, welche auf dem Princip basirt sind, dass der erzielte Gewinn der entwickelten Fähigkeit gemäss vertheilt werden soll.

So verdunkelt das Klassenvorurtheil in seiner Wirkung auf die Arbeitnehmer im allgemeinen die an sich schon nicht leicht zu erkennende Wahrheit, dass der vorhandene Typus der industriellen Organisation gleich dem vorhandenen Typus der politischen Organisation ungefähr so gut ist, als die vorhandene menschliche Natur gestattet. Die in derselben enthaltenen Uebel sind weiter nichts als die durch ihre eignen Unvollkommenheiten den Menschen zugezogenen Uebel. Das Verhältniss von Arbeitgeber und Arbeiter muss hingenommen werden, weil zur Zeit kein anderes seinem Zweck gleichgut entspricht. Abgesehen von speciellen Interessen, muss diese Organisation der Industrie, welche wir um uns her gewahren, als eine solche betrachtet werden, deren Verwaltungskosten, obgleich nicht so gross wie sie einst waren, doch übermässig sind. In jeder industriellen Verbindung muss es einen Verwaltungsapparat geben. Jeder Verwaltungsapparat, welcher Natur derselbe auch sein möge, muss bzahlt werden, muss einen Abzug von dem Totalertrag der verwalteten Arbeit nach sich ziehen. Das gegenwärtige System ist ein solches, unter welchem der Antheil des Totalertrags, welcher für Besoldung der Verwaltung draufgeht, beträchtlich ist, und unter bessern später zu erwartenden Systemen wird ohne Zweifel eine Abnahme der Verwaltungskosten stattfinden. Für den Augenblick aber hat unser vergleichsweise kostspieliges System die Rechtfertigung für sich, dass es allein einschlägt. Die Verwaltung ist kostspielig, weil die zu verwaltenden Menschen so grosse Mängel haben. Mit einer Abnahme ihrer Mängel wird eine Ersparung in der Verwaltung und folglich ein grösserer Gewinnantheil für sie selbst eintreten.

Man misverstehe mich nicht. Die obigen Einwendungen wollen nicht darthun, dass die Arbeiter sich nicht über Unbilden zu beklagen, noch dass Gewerkvereine und Strikes keine angemessene Rechtfertigung aufzuweisen hätten. Man kann ganz wol der Meinung sein, dass als die Menschen, statt ihre gefangenen Feinde aufzufressen, dieselben zu Sklaven machten, der Wechsel ein Schritt vorwärts war, und annehmen, dass diese Sklaverei, obgleich absolut schlecht, doch relativ gut, das zur Zeit Thunlichste gewesen ist. Auch kann man füglich annehmen, dass als die Sklaverei einer Obrigkeit Platz machte, unter welcher gewisse persönliche Rechte anerkannt wurden, die neue Einrichtung, obgleich an sich genommen eine ungerechte, doch gerechter als die alte war und eine so grosse Verbesserung bildete, als die Natur der Menschen gestattete. Man kann auch mit Recht meinen, dass als statt der Hörigen freie Menschen auftraten, welche für Lohn arbeiteten, als Klasse aber in äusserster Unterordnung gehalten wurden, dieses veränderte Verhältniss von Arbeitgebern und Arbeitnehmern, obgleich schlecht, doch ein so gutes war, wie es sich damals einrichten liess. Und so kann man füglich auch annehmen, dass, obgleich die gegenwärtige Form der industriellen Leitung von schweren Uebelständen begleitet ist, diese Uebelstände doch, weit geringer als diejenigen vergangener Zeiten, und so klein sind, wie die menschliche Durchschnittsnatur sie gestattet, dass sie nicht von irgendeiner besondern Ungerechtigkeit der arbeitgebenden Klasse herrühren und nur in dem Masse abgestellt zu werden vermögen, als die Menschen im allgemeinen fortschreiten. Andererseits ist es, während wir behaupteten, dass die Politik der Gewerkvereine und die Handlungen der Arbeiter, welche striken, eine ebenso grosse Ungerechtigkeit, als die von den arbeitgebenden Klassen gezeigte, offenbaren, doch völlig consequent einzuräumen und selbst zu behaupten, dass die verwerflichen Handlungen von Gewerkvereinen die unvermeidlichen Begleiter einer

nothwendigen Selbstvertheidigung sind. Selbstsucht auf der einen Seite, welche der Selbstsucht andererseits Widerstand leistet, begeht unvermeidlich Sünden, welche denjenigen, über welche sie sich beklagt, verwandt sind, und sie vermag nicht, eine harte Behandlung wirksam im Zaum zu halten, ohne selbst harte Massregeln zu gebrauchen. Und ferner muss man durchaus einräumen, dass die Uebel von solchen Verbindungen der arbeitenden Klasse, wie gross sie auch sind, mit gewissen Vortheilen einhergehen, und später von grössern Vortheilen begleitet sein werden, und dass es Uebel sind, welche durch den Uebergang zu bessern Einrichtungen hervorgerufen werden.

Mein Zweck hier ist nicht, die Vorstellungen und Handlungen der Arbeitnehmer in ihrem Verkehr mit den Arbeitgebern sei es zu verdammen oder zu loben, sondern einfach nachzuweisen, wie das Klassenvorurtheil das Urtheil der Arbeiter über gesellschaftliche Beziehungen verwirrt, ihnen erschwert, zu erkennen, dass unser vorhandenes industrielles System ein Product der vorhandenen menschlichen Natur ist und nur in dem Masse verbessert zu werden vermag, als die menschliche Natur sich verbessert.

Die herrschenden und arbeitgebenden Klassen legen ein gleich starkes Vorurtheil der entgegengesetzten Art an den Tag. Von ihrem Standpunkte aus erscheint das Verhalten ihrer ärmeren Mitbürger in allen diesen Kämpfen durchweg tadelnswerth. Dass ihnen ein Strike mehr oder minder beträchtliche Unbequemlichkeiten verursacht, beweist ihnen zur Genüge, dass der Strike unrecht sein müsse. Sie meinen, es liege etwas Unerträgliches in dieser Unabhängigkeit, welche zu Weigerungen führt, anders als gegen höhern Lohn oder für eine kürzere Zeit zu arbeiten. Dass die Vielen so rücksichtslos gegen die Wohlfahrt der Wenigen sein sollten, erscheint den Wenigen als eine nicht zu ertragende Unbill. Obgleich George Potter, wie oben gezeigt, fälschlich von dem Consumenten redet,

als ob er stets reich wäre, statt in neun von zehn Fällen arm zu sein, beschreibt er doch den reichen Consumenten richtig als entrüstet, wenn die Arbeiter ein Verfahren einzuschlagen wagen, welches den Preis der Lebensbedürfnisse zu steigern und Luxusbedürfnisse kostspieliger zu machen droht. Dieses oft im Privatverkehr sich verrathende Gefühl zeigte sich öffentlich bei Gelegenheit des jüngsten Strike unter den Gasarbeitern, wo Vorschläge laut wurden, dass Handlungen, welche so viel Plage verhängten, mit starker Hand unterdrückt werden müssten. Und derselbe Geist zeigte sich in jener Auslegung des Gesetzes, welche den Betreffenden Strafe für böswillige Verabredung (Conspiracy) statt für Contractbruch zuzog, welch letztere wohlverdient war und völlig genügend gewesen sein würde.

Diese geistige Haltung der arbeitgebenden Klassen zeigt sich täglich in den über Dienstboten gemachten Bemerkungen. Man lese: „Die grösste Plage im Leben“ oder lausche den Klagen der Hausfrauen und man sieht, dass der Geist der Dienstherrschaften so sehr mit ihren eignen Interessen beschäftigt ist, dass er wenig Raum für die Interessen der in ihren Diensten befindlichen Männer und Mägde lässt. Schon der Titel: Die grösste Plage im Leben geht davon aus, dass das einzige der Beachtung würdige Leben dasjenige ist, welchem Dienstboten dienen, und es gibt sich keine Ahnung davon kund, dass ein Buch mit demselben Titel, von einem Dienstboten über Dienstherrschaften geschrieben, mit gleich scharfem Tadel und weit schwerern Unbilden angefüllt werden könnte. Die zunehmende Unabhängigkeit der Dienstboten wird als ein ungemein zu beklagender Wechsel hervorgehoben. Man erkennt nicht die Thatsache, dass diese zunehmende Unabhängigkeit ein zunehmendes Gedeihen derjenigen Klassen beweist, aus denen die Dienstboten hervorgehen, und dass diese Verbesserung in den Umständen der Vielen ein weit grösseres Gutes ist als das dadurch über die

Wenigen verhängte Uebel sei. Man gewahrt nicht, dass wenn die Dienstboten, da grosse Nachfrage nach ihnen ist und dieselben leicht im Stande sind, Stellen zu erlangen, sich ferner keinen Beschränkungen, wie denen vergangener Zeiten, z. B. in Betreff der Kleidung, mehr unterwerfen wollen, diese Veränderung ein Theil jenes Fortschritts zu einem gesellschaftlichen Zustande ist, welcher, wenn auch anscheinend nicht eben bequem für die kleinen regierenden Klassen, doch eine Hebung der grossen regierten Klassen darthut.

Das von den Reichen in ihren Gedanken über und in ihrem Verhalten gegen die Armen an den Tag gelegte Gefühl ist in Wahrheit nur eine gemilderte Form des Gefühls, welches Eigenthümer von Sklaven und Hörigen an den Tag legten. In frühern Zeiten wurden die Leibeigenen behandelt, als wären sie einfach nur zum besten ihrer Herren da, und bis auf die Gegenwart ist die die bevorzugten Klassen durchdringende (freilich nicht ausgedrückte, aber deutlich genug vorhandene) Meinung die, dass die Bequemlichkeit der Bevorzugten die erste Erwägung und die Wohlfahrt der Massen eine secundäre Erwägung sei. So wie ein altenglischer Than erstaunt gewesen sein würde, wenn man ihm gesagt hätte, dass die einzige Rechtfertigung für sein Dasein als eines Besitzers von Leibeignen die sei, dass so das Leben seiner Leibeignen im ganzen besser erhalten werde und erträglicher sei, als es sein würde, wenn er sie nicht besässe, so wird es jetzt die herrschenden Klassen in Erstaunen setzen, wenn man behauptet, dass ihr einzig berechtigter Daseinstitel der ist, dass vermöge ihrer Vermittelung als Herrscher und Leiter das Leben der Volksmenge im Durchschnitt befriedigender sich gestaltet, als es sonst der Fall sein würde. Und doch, ohne Klassenvorurtheil betrachtet, ist dies sicher eine unleugbare Wahrheit. Ethisch betrachtet, hat es nie das geringste Anrecht zur Unterwerfung der Vielen unter die Wenigen gegeben, ausgenommen, dass dieselbe die Wohlfahrt der Vielen gefördert hat, und

gegenwärtig ist Förderung der Wohlfahrt der Vielen die einzige Rechtfertigung für jenen Grund der Klassenunterordnung, welcher fortdauert. Die vorhandene Auffassung muss sich zuletzt völlig ändern. So wie die alte Theorie der von politischen Regierung derart umgewandelt worden ist, dass der Träger der Regierung, statt Eigenthümer der Nation zu sein, nunmehr als Diener der Nation betrachtet wird, so muss auch die alte Theorie von der industriellen und socialen Regierung eine Umwandlung erleiden, welche die regierenden Klassen fühlen lassen wird, während sie ihre eignen Interessen gebührend verfolgen, dass ihre Interessen den Interessen der Massen, deren Arbeit sie leiten, nachstehen.

Während das Vorurtheil der Herrscher und Herren es ihnen erschwert, dies zu fassen, erschwert es ihnen auch, zu fassen, dass ein Verfall der Klassenmacht und eine Abnahme der Klassenauszeichnung von Fortschritten nicht nur im Leben der regierten, sondern auch der regierenden Klassen begleitet sein könne. Die der vorhandenen socialen Organisation eigenthümlichen Gedanken und Anschauungen verhindern die Reichen, zu erkennen, dass Widerwärtigkeit, Aerger, Plage und Enttäuschung für sie indirect aus diesem scheinbar zu ihrer Wohlfahrt so geeigneten socialen Systeme entspringen. Und doch würden sie, wenn sie die Vergangenheit betrachten wollten, starke Gründe dafür finden, ebendies zu vermuthen. Der Baron der Feudalzeit hätte sich nimmer die Möglichkeit gesellschaftlicher Einrichtungen vorgestellt, welche ihm weit dienlicher sein würden, als die so tapfer von ihm behaupteten Einrichtungen, noch auch erblickte er in den von ihm aufrecht erhaltenen Einrichtungen die Ursachen seiner vielen Leiden und Unbequemlichkeiten. Hätte man ihm gesagt, dass ein Edelmann weit glücklicher ohne Schloss mit Ringgraben und geheimen Gängen und Verliesen für Gefangene sein könne, dass er sich grösserer Sicherheit ohne Zugbrücke und Fallgitter, Bewaffnete und Schild-

wachen und weniger Gefahren ausgesetzt sein könne, wenn er keine Vasallen oder gedungenen Söldner hätte, dass er reicher sein könne, ohne einen einzigen Hörigen zu besitzen — er würde diese Angaben für abgeschmackt bis zum Grade der Tollheit gehalten haben. Es würde nutzlos gewesen sein, ihm vorzustellen, dass die ihm so vortheilhaft scheinende Lebensweise Mühseligkeiten mancher Art im Gefolge habe: beständige Fehden mit seinen Nachbarn, offene Angriffe, Ueberfälle, Hinterlist, Rachethaten von seinesgleichen, Verräthereien von Niedrigern, das beständige Tragen von Waffen und Rüstung, das fortwährende Gezänk der Diener und Streitigkeiten unter den Vasallen, die von einem kümmerlichen Ackerbau gelieferte grobe und einförmige Nahrung, eine häusliche Unbehaglichkeit, wie sie kein moderner Dienstbote dulden würde, eine daraus entspringende Abnutzung, welche dem Leben ein vergleichsweise frühes Ende bereitete, wenn es nicht im Kampfe oder durch Mord gewaltsam abgekürzt wurde. Was aber das Klassenvorurtheil der damaligen Zeit ihm unmöglich machte zu erkennen, ist seinen modernen Repräsentanten sehr einleuchtend geworden. Der Pair unserer Tage weiss, dass er sich weit besser ohne Vertheidigungsmittel, Waffen, Gefolge und Leibeigene, als sein Vorfahr mit denselben, befindet. Sein Landhaus ist sicherer, als ein zinnenbewehrter Thurm, er ist sicherer unter seiner unbewaffneten Dienerschaft, als ein Feudalherr, umgeben von bewaffneten Leibwachen, war; er ist weniger in Gefahr, indem er ohne Waffen einhergeht, als es der gepanzerte Ritter mit Lanze und Schwert war. Obgleich es keine Vasallen mehr gibt, die für ihn zu kämpfen hätten, gibt es doch auch keinen Oberlehnsherrn, der ihn aufrufen darf, sein Leben in einem Streite, der nicht der seinige ist, zu opfern; obgleich er niemand zwingen kann zu arbeiten, macht ihn doch die Arbeit freier Menschen unendlich reicher als der ehemalige Herr von Leibeignen war und gleichzeitig mit dem Verlust an unmittelbarer Herrschaft über die Arbeiter ist ein in-

dustrielles System erwachsen, welches ihn mit mannichfachen Bequemlichkeiten und Luxusgegenständen versieht, von denen jenem, welchem abhängige Arbeiter unterwürfig waren, nichts träumte.

Darf man demgemäss nicht annehmen, dass so wie die herrschenden Klassen ehemaliger Zeiten durch die dem damals vorhandenen gesellschaftlichen Zustande entsprechenden Gefühle und Vorstellungen verhindert wurden, zu erkennen, wie viele Uebel derselbe ihnen zuzog, und wie viel besser ein gesellschaftlicher Zustand für sie sein würde, in welchem ihre Macht weit geringer wäre, so auch die herrschenden Klassen von heutzutage verhindert werden, zu erkennen, wie die vorhandenen Formen der Klassenunterordnung zu ihrem eignen Nachtheil ausschlagen, und wie viel glücklicher ihre künftigen Repräsentanten sein werden, welche minder hervorragende gesellschaftliche Stellungen einnehmen? Obgleich sie gelegentlich gewisse ihre Oberherrschaft begleitende mittelbare Uebel erkennen, erkennen sie doch nicht, dass diese mittelbaren Uebel durch ihre Anhäufung eine Art von Strafe bilden, welche die Herrschaft ihnen zuzieht. Obgleich sie die alltägliche Betrachtung wiederholen, dass Reichthümer keine Zufriedenheit zu erkaufen vermögen, ziehen sie doch nicht den Schluss daraus, dass in einem System, welches sie so täuscht, etwas faul sein müsse. Man hört ab und zu einräumen, dass grosser Reichthum eine schwere Last sei, und das Leben eines reichen Pairs wird wol wegen der Ausdehnung der von ihm zu besorgenden Angelegenheiten als nicht besser als das eines Sachwalters von Beruf beklagt. Man beobachtet unter denjenigen deren bedeutende Mittel und verschiedenartige Besitzungen sie befähigen, ihre Hülfsmittel zum Genuss zu vervielfältigen, dass jedes neue Hülfsmittel ein weiteres Etwas wird, das beaufsichtigt sein will und die Möglichkeiten des Verdrusses vermehrt. Wenn man ferner die offenen Bekenntnisse und stillschweigenden Zugeständnisse zusammennimmt, so findet man, dass abgesehen von diesen Sorgen und Ver-

driesslichkeiten die Art des Lebens, welche Reichthümer und Ehren bringen, kein befriedigendes Leben ist, dass das Innere desselben sich unendlich von dem äussern Schein unterscheidet. In freimüthigen Augenblicken wird über die „gesellschaftliche Tretmühle“ von denjenigen geklagt, welche sich nichtsdestoweniger für genöthigt halten, die monotone Runde derselben zu machen. Wie jeder sehen kann, wird das fashionable Leben nicht damit verbracht, glücklich zu sein, sondern Glücklichsein zu spielen. Und doch wird der offenbare Folgesatz daraus von den in diesem Leben Befangenen nicht gezogen.

Dem Aussenstehenden ist klar, dass die von den regierenden Klassen unserer Zeit durch die vorhandene Form der gesellschaftlichen Organisation erlangten Vortheile voll verschleierter Uebel sind und dass der ungebührliche Reichthum, welcher das Verbringen eines müssigen Lebens ermöglicht, statt der erwarteten Befriedigung, Nichtbefriedigung bringt. Wie in den Feudalzeiten die Hülfsmittel zur Sicherheit die Begleiter eines gesellschaftlichen Zustandes waren, welcher doch noch grössere Gefahren im Gefolge hatte, so ist jetzt das Uebermass von Hülfsmitteln zum Vergnügen unter den Reichen der Begleiter eines gesellschaftlichen Zustandes, welcher ein, jenem das Gegengewicht haltendes, Misvergnügen hervorruft. Die Genüsse, welche von denen erlangt werden, die das Jagen nach Genüssen zu einem Geschäft machen, schwinden zu einem Minimum zusammen, während Last, Ermüdung, Verdruss, Neid und Enttäuschung zu einem Maximum steigen. Dass dies eine unvermeidliche Folge ist, kann jeder sehen, der die Psychologie des Gegenstandes näher betrachtet. Das genusssüchtige Leben schlägt aus dem Grunde fehl, weil es bedeutende Theile der menschlichen Natur ungeübt lässt; es vernachlässigt die durch erfolgreiche Thätigkeit erlangte Befriedigung und es mangelt ihm an dem befriedigenden Bewusstsein andern geleisteter Dienste. Fortwährend gesuchte egois-

tische Genüsse werden schal, weil das Verlangen nach denselben in weit kürzern Zeiten gesättigt wird, als unser waches Leben uns gewährt, das uns Zeiten übriglässt, welche entweder leer sind oder in Bemühungen verbracht werden, Genuss zu erlangen, nachdem das Verlangen danach aufgehört hat. Sie werden schal auch aus Mangel an jenem breiten Contrast, welcher entspringt, wenn die Hälfte des Lebens in schaffender Thätigkeit verbracht wird. Diese negativen Ursachen der Unbefriedigung sind mit der angedeuteten positiven Ursache, der Abwesenheit jener durch erfolgreiches Schaffen gewonnenen Zufriedenheit, verbunden. Einer der gehaltvollsten und dauerndsten Genüsse ist das Gefühl des persönlichen Werthes, das sich dem Bewusstsein durch erfolgreiches Handeln stets frisch erweist, während ein müssiges Leben zum guten Theil um seine Hoffnungen desshalb betrogen wird, weil ihm dieses gebricht. Endlich bringt die dadurch bedingte Vernachlässigung der Thätigkeit für andere oder solcher Thätigkeit, welche in irgendeiner Weise als andern nützlich empfunden wird, verwandte Uebel, einen Mangel an gewissen nicht leicht zu erschöpfenden positiven Genüssen höchster Art und ein weiteres Verfallen in egoistische Genüsse, das auch wieder zur Uebersättigung führt, mit sich. Und alles dies mit der daraus entspringenden Ermüdung und Unzufriedenheit kann man auf eine sociale Organisation zurückführen, unter welcher den regierenden Klassen ein so grosser Antheil am Product zufällt, um das Ansammeln bedeutender Vermögen zu ermöglichen, wovon nutzlose Nachkommen leben.

Das Vorurtheil der Reichen zu Gunsten von Einrichtungen, welche anscheinend so sehr zu ihrer Behaglichkeit und ihrem Vergnügen beitragen, hindert, während es die Wahrnehmung jener durch die scheinbaren Vortheile derselben ihnen zugezogenen mittelbaren Nachtheile ausschliesst, zugleich die Wahrnehmung, dass etwas Niedriges darinliegt, ein nutzloser Consument von Dingen zu sein, welche andere produ-

ciren. Im Gegentheil, noch immer erhält sich, obgleich bedeutend abgeschwächt, die Meinung, dass es ehrenvoll sei, weiter nichts zu thun, als Genuss zu suchen, und im gewissen Sinn unehrenvoll, das Leben damit zu verbringen, andern die Mittel zum Genuss zu liefern. In diesen wie in andern Dingen bringt unser jeweiliger Gesellschaftszustand einen demselben angemessenen jeweiligen Massstab der Ehre mit sich, und die damit verbundenen Meinungen und Vorstellungen schliessen die Vorstellung eines Zustandes aus, in welchem das was jetzt für bewunderungswürdig gilt, als entehrend gelten wird. Doch braucht man nur wie oben der Phantasie zu Hülfe zu kommen, indem man andern Zeiten und andern Völkern ins Auge sieht, welche in ihrem Wesen von unsern eigenen sehr verschieden sind, um wenigstens die Möglichkeit daran zu erkennen. Wenn man das Gefühl der Fidschi, unter denen der Mann einen rastlosen Ehrgeiz hegt, als Mörder anerkannt zu werden, mit dem Gefühl unter civilisirten Rassen vergleicht, welche mit Grauen vor einem Mörder zurückschrecken, so erhält man einen unleugbaren Beweis, dass Menschen in dem einen gesellschaftlichen Zustande sich mit Charakteren und Thaten brüsten, welche anderwärts aufs tiefste verabscheut werden. Und ebendieses erkennend, darf man schliessen, dass aus Erkenntniss sowie die Fidschi, welche an die Ehrenhaftigkeit des Mordes glauben, von uns mit Erstaunen betrachtet werden, so diejenigen unserer Zeitgenossen, welche sich damit brüsten, viel zu consumiren und nichts zu produciren, und die sich wenig um das Wohlergehen ihrer Mitmenschen kümmern, solange dieselben sie mit guten Mahlzeiten, weichen Betten und angenehmem Zeitvertreib versehen, mit Erstaunen von Menschen künftiger Zeiten werden betrachtet werden, welche unter höhern gesellschaftlichen Formen leben. Ja, man kann nicht blos die Möglichkeit eines solchen Wechsels in der Gesinnung, sondern auch die Wahrscheinlichkeit desselben erkennen. Man beobachte zunächst das noch in China vorhandene Gefühl, wo die Würde des

Nichtsthuns, die dort noch stärker als bei uns gilt, die Reichen veranlasst, sich die Nägel so lang wachsen zu lassen, dass sie zurückgebogen werden müssen, und die Damen, sich langen Torturen zu unterwerfen, damit ihre zusammengepressten Füsse ihre Unfähigkeit zur Arbeit zeigen. Demnächst erinnere man sich, dass in vergangenen Generationen, sowol bei uns wie auf dem Continent, die Unehrenhaftigkeit des Handels unter den obern Klassen ein streng aufrechterhaltener Glaubensartikel war. Gegenwärtig sieht man, wie Glieder der grundbesitzenden Klasse in Geschäfte eintreten und selbst Söhne von Pairs einen gelehrten Beruf ergreifen oder Kaufleute werden, und wie unter den Reichen das Gefühl um sich greift, dass Leute ihres Standes öffentliche Pflichten zu erfüllen haben, dagegen die absolut Müssigen unter ihnen tadelnswerth sind. Man hat also offenbar Grund zu schliessen, dass mit dem Fortschritt zu einer Organisation der staatlichen und gesellschaftlichen Leitung, welche höher als die gegenwärtige sein wird, ein Wechsel der angedeuteten Art in der Auffassung der Ehre eintreten werde. Man wird später staunen, dass es je Menschen sollte gegeben haben, welche es für bewunderungswürdig hielten, zu geniessen, ohne zu arbeiten, auf Kosten anderer, welche arbeiteten, ohne zu geniessen.

Aber der zur Zeit vorhandene geistige Zustand der regierenden und arbeitgebenden Klassen schliesst mehr oder minder entschieden Gedanken und Gefühle dieser Art aus. Indem sie, von Kindheit auf an die gegenwärtig vorhandenen Formen der Unterordnung gewöhnt, diese als Theile einer natürlichen und dauernden Ordnung betrachten, und Genugthuung in der Oberherrschaft und Annehmlichkeiten im Besitze der Autorität finden, bleiben die Regierenden jeglicher Art sich unbewusst, dass dieses System, nothwendig wie es auch durch die Mängel der vorhandenen menschlichen Natur gemacht worden ist, ihnen selbst sowol wie den ihnen Untergeordneten schwere Nachtheile zufügt, und

dass die dasselbe beherrschende Lebenstheorie ebenso irrig wie unedel ist.

Das Gesagte wird genügen, um zu zeigen, dass aus dem Klassenvorurtheil weitere Hindernisse des richtigen Denkens in der Sociologie entspringen. Als ein Theil einer allgemeinen Gruppe und wiederum als ein Theil einer besondern Untergruppirung seines staatlichen Gemeinwesens entwickelt sich in dem einzelnen dem entsprechende Gefühle und Vorstellungen, welche unvermeidlich seine Schlüsse in Betreff öffentlicher Angelegenheiten beeinflussen. Dieselben wirken gleichermassen auf seine Vorstellungen von der Vergangenheit, seine Deutungen der Gegenwart und seine Erwartungen von der Zukunft.

Die Glieder der regierten Klassen welche stets, in mehr oder minder gegnerischen Beziehungen zu den sie regierenden Klassen stehen, werden dadurch gehindert, die Nothwendigkeit und die Vortheile dieser Organisation zu erkennen, welche die Ursache ihrer Beschwerden zu sein scheint; zugleich werden sie gehindert, die Nothwendigkeit und die Vortheile jener härtern Formen der industriellen Leitung, welche in vergangenen Zeiten existirten, zu erkennen, und ebenso gehindert, zu erkennen, dass die verbesserten industriellen Organisationen der Zukunft nur durch Verbesserungen in ihrer eignen Natur eintreten können. Auf der andern Seite werden die Glieder der regierenden Klassen, während sie theilweise gegen die Thatsache verblendet werden, dass die Mängel der arbeitenden Klassen die Mängel von Naturen wie ihre eigenen, aber nur andern Bedingungen unterworfen sind, und dass das vorhandene System nicht seines Vortheils halber für sie selbst, sondern nur als das gegenwärtig für die Gemeinschaft im grossen und ganzen passendste zu vertheidigen ist, auch theilweise gegen die Gebrechen vergangener gesellschaftlicher Einrichtungen und die Schlechtigkeit derjenigen verblendet, welche in vergangenen gesellschaftlichen Systemen die Klassenmacht minder schonend gebrauchten, als sie jetzt gebraucht wird, wobei es ihnen

schwer wird, zu erkennen, dass die gegenwärtige gesellschaftliche Ordnung, gleich vergangenen gesellschaftlichen Ordnungen, nur vorübergehend ist, und dass die leitenden Klassen der Zukunft sich vielleicht bei verminderter Macht vermehrten Glückes erfreuen werden.

Zum Unglück für die Socialwissenschaft ist das Klassenvorurtheil wie das Vorurtheil des Patriotismus in gewissem Grade zur Erhaltung der Gesellschaft nothwendig. Auch darin ist es diesem ähnlich, dass eine Vermeidung des Einflusses desselben oft nur durch eine Anstrengung bewirkt wird, welche das Urtheil zu dem entgegengesetzten Extreme fortreisst, die Billigung statt in eine theilweise, in eine völlige Misbilligung zu verwandeln. Daher muss man in dem einen wie in dem andern Falle zu dem Schlusse gelangen, dass das daraus entspringende Hinderniss wohlabgewogner Urtheile sich nur in dem Masse zu verringern vermag, als der sociale Fortschritt zunimmt.

ELFTES KAPITEL.

Das politische Vorurtheil.

Jeder Tag bringt Ereignisse, welche dem Politiker zeigen, was die Ereignisse der nächsten Tage wahrscheinlich sein werden, während sie zugleich dem Forscher der Socialwissenschaft als Material dienen. Man kann kaum eine Zeitung lesen, welche nicht eine Thatsache lieferte, die ausser der nächsten von dem Parteitaktiker ergriffenen Folgerung nicht eine für den Sociologen werthvolle Schlussfolgerung darböte. So liefert mir eben jetzt, wo ich über das politische Vorurtheil schreibe, eine irische Zeitung ein extremes Bei-

spiel. Von der jüngsten ministeriellen Niederlage sprechend, sagt der *National*:

„Mr. Gladstone und sein Ministerium sind aus der Macht geschleudert und der nichtswürdige Versuch, den Samen der Irreligiosität und des Abfalls mit vollen Händen in Irland auszustreuen, ist mit der Wucht eines Donnerkeils auf die Urheber desselben zurückgeprallt. Jene Menschen, welche solange Irlands Ohr mit schönklingenden Versprechungen verlockten, welche uns mit Scheinreformen zum besten hielten und mit unfruchtbaren Concessionen beleidigten, welche mit den Beschwerden dieses Landes markteten, nur um dieselben zu erschweren, und welche, mit glatten Worten auf den Lippen, die letzten Spuren der Freiheit im Lande zertraten, sind heute eine geschlagene und verworfene Partei."

Ein Gefühlsausdruck, den man entweder speciell als Probe betrachten mag, wie die „Nationalisten" in nächster Zukunft sich vermuthlich verhalten werden, oder mehr allgemein als Beispiel eines Zuges der irischen Natur, welches geeignet ist, Froude's hartes Urtheil über das Verhalten der Iren in der Vergangenheit zu rechtfertigen, oder ganz allgemein genommen, der hier entsprechenden Behandlung gemäss als ein auffälliges Beispiel der Verzerrungen, welche das politische Vorurtheil im Urtheil der Menschen bewirkt.

Wenn man bedenkt, dass bei Abschätzung ihrer Gegner, der Handlungen und Ansichten derselben alle mehr oder weniger in Affect gerathen, so wird man daran erinnert, welch ein ungeheures Hinderniss die politische Parteiung für die Socialwissenschaft ist. Ich meine nicht einfach, dass, wie jedermann weiss, dieselbe oft die Meinungen über schwebende Fragen bestimmt, wie sich dies in Fällen zeigt, wo eine Massregel von den Conservativen verworfen wurde, wenn dieselbe von den Liberalen ausging, aber gebilligt wird, wenn dieselbe von ihrer eignen Partei ausgeht. Ich beziehe mich auf die weit grössere Wirkung, welche die Parteiung auf die

Auffassungen der Menschen von der Vergangenheit und Zukunft und somit auf ihre sociologischen Vorstellungen im allgemeinen ausübt. Die politischen, durch die dermaligen Conflicte der Parteien, welche diese oder jene Art von Institution vertheidigen, genährten Sympathien und Antipathien werden als Sympathien und Antipathien auch wider verwandte, untergegangene oder noch bestehende Institutionen bei andern Nationen ins Feld geführt. Diese Sympathien und Antipathien rufen unvermeidlich die Neigung hervor, günstiges oder ungünstiges Zeugniss bezüglich solcher Institutionen anzunehmen oder zu verwerfen. Der wohlbekannte Gegensatz zwischen den Schilderungen der atheniensischen Demokratie durch den Tory Mitford und den Radicalen Grote, dient hierfür als Beispiel, zu welchem viele Parallelen zu finden sind. Zum Beweis der verkehrenden Wirkungen des politischen Vorurtheils citire ich am besten einige Aussprüche aus Froude's Vorlesungen „Ueber wissenschaftliche Methode in ihrer Anwendung auf die Geschichte":

„Thucydides schrieb, um die Gebrechen der Demokratie darzustellen, Tacitus, der Geschichtsschreiber der Cäsaren, um die Gehässigkeit des Imperialismus zu zeigen.

„Man lese Macaulay Ueber den Zustand der englischen Armeen vor zweihundert Jahren, und man wundert sich, wie dieselben überhaupt zu leben vermochten. Man lese Cobbett, ja selbst Hallam, und man wundert sich, wie sie den Gegensatz zwischen ihrem frühern Wohlbehagen und ihrem gegenwärtigen Elend ertragen.

„Ein irischer katholischer Prälat sagte mir einst, dass, wie er gewiss wisse, während der grossen Hungersnoth von 1846 zwei Millionen Männer, Weiber und Kinder gestorben seien. Ich fragte ihn, ob er nicht diejenigen, welche ausgewandert sind, mit inbegriffen. Er wiederholte, dass ausser den Ausgewanderten zwei Millionen thatsächlich gestorben seien, und fügte hinzu: «man könne behaupten, dass jeder dieser Todesfälle

der englischen Regierung zur Last falle.» Ich erwähnte dies gegen einen angesehenen Advocaten in Dublin, einen Protestanten. Seine grauen Augen blitzten. Er erwiederte: «Sagte er zwei Millionen, wirklich zwei Millionen? Nun ich sage Ihnen, es waren keine Tausend, keine Fünfhundert, welche starben.» Die wahre Zahl, soweit man sie aus einer Vergleichung des Census von 1841 mit demjenigen von 1851 mit Berücksichtigung der sorgfältig gemachten Auswanderungsberichte und des natürlichen Zunahmeverhältnisses abzunehmen vermag, betrug etwa Zweimalhunderttausend.“[3]

Weitere Beispiele über diesen Punkt sind unnöthig. Dass die Urtheile, welche von den verschiedenen Parteiblättern über Regierungsmassregeln werden abgegeben werden, vorhergesagt werden können, und dass die von Rednern knndgegebenen und von Meetings mit Beifall aufgenommenen einander entgegengesetzten Meinungen in Betreff einer und derselben Massregel ebenso vorhergesehen werden können, wenn das betreffende politische Vorurtheil bekannt ist, sind Thatsachen, aus denen jeder den Schluss ziehen muss, dass der Parteipolitiker seine Gefühle bedeutend zu mässigen hat, bevor er nur mit annähernder Wahrheit die Ereignisse der Vergangenheit zu deuten und correcte Schlüsse hinsichtlich der Zukunft zu ziehen vermag.

Statt hier diese Wahrheit weiter hervorzuheben, will ich die Aufmerksamkeit auf damit verwandte Wahrheiten lenken, welche minder augenfällig sind. Ausser jenem schon durch den Namen der politischen Parteien angedeuteten Arten des politischen Vorurtheils gibt es gewisse, über die Parteigrenzen hinausgreifende Arten des politischen Vorurtheils. Bereits in dem Kapitel über „Subjective Schwierigkeiten — Erregung“ habe ich das Gefühl erklärt, welches dieselben erzeugt, die auf den Träger der Regierung sich beziehende Empfindung. Ausser dem dort bezüglich der allgemeinen Wirkungen dieses Gefühls auf die sociologische Forschung Gesagten, muss noch etwas über die besondern

Wirkungen desselben hinzugefügt werden. Und zwar wollen wir zunächst einen ganz gemeinen Fehlschluss in den Meinungen der Menschen über menschliche Angelegenheiten betrachten, welcher die verschiedenen einzelnen durch das politische Vorurtheil genährten Täuschungen durchdringt.

„Die Resultate sind den Mitteln entsprechend", das ist die stillschweigende, vielen Irrthümern im privaten wie öffentlichen Verhalten zu Grunde liegende Annahme. Im Privatleben entdeckt jeder die Unwahrheit dieser Annahme und fährt dennoch fort zu handeln, als ob er die Unwahrheit derselben nicht entdeckt hätte. Man betrachte nur unter diesem neuen Gesichtspunkte einen Augenblick eine vorher schon hervorgehobene bekannte Erfahrung.

„Wie glücklich werde ich sein", meint das Kind, „wenn ich erst so alt wie mein grosser Bruder bin und mir all die vielen Sachen gehören, die er mir nicht geben will." „Wie glücklich", denkt der grosse Bruder, „werde ich sein, wenn ich erst wie mein Vater ein eigenes Haus haben werde und thun kann was mir beliebt." „Wie glücklich werde ich sein", denkt der Vater, „wenn ich erst den vor mir liegenden Erfolg erreicht und ein bedeutendes Einkommen, ein Landhaus, Wagen, Pferde und eine höhere sociale Stellung werde errungen haben." Und doch bringt auf jeder Stufe der Besitz der vielgewünschten Hülfsmittel zur Befriedigung nicht all das erwartete Glück, wol aber vielen Verdruss.

Ein gutes Beispiel der Fehlschlüsse, dass die Resultate den Mitteln entsprechen, liefert das Dienstbotenverhältniss. Es ist ein scheinbar ganz natürlich gezogener Schluss, dass wenn ein Diener so viel thut, zwei Diener noch einmal so viel thun werden, und so weiter. Wenn man aber diese Theorie des sogenannten gesunden Menschenverstandes durch die Praxis auf die Probe stellt, so sind die Resultate mit derselben durchaus im Widerspruch. Nicht nur vermehrt die Summe der geleisteten Dienste sich nicht im Verhältniss zu der Zahl

der Diener, sondern häufig vermindert dieselbe sich; wenige Diener thun mehr Arbeit und thun sie besser.

Oder man nehme das Verhältniss von Büchern zum Wissen. Die natürliche Annahme ist, dass jemand, der eine Menge von Information zur Hand hat, sich gut unterrichten werde. Und doch hört der Mensch fast durchweg, wenn er Bücher aufzuhäufen anfängt, auf, viel Gebrauch von denselben zu machen. Das Füllen seiner Bücherbreter mit Bänden und das Füllen seines Gehirns mit Thatsachen, sind Processe, die bei dem Büchersammler häufig mit umgekehrter Geschwindigkeit fortschreiten. Es ist eine alltägliche Bemerkung, dass diejenigen, welche sich durch ihre Gelehrsamkeit hervorgethan haben, oft mit den grössten Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, Bücher zu erlangen. Auch hier stehen die Resultate völlig ausser Verhältniss zu den Mitteln.

Aehnlich ist es, wenn man einen Schritt in derselben Richtung weiter geht, und nicht an Bücher als Hülfsmittel der Belehrung, sondern an Belehrung als Hülfsmittel zum richtigen Verhalten denkt. Findet man, dass die Summe des geistigen Erwerbs ein Massstab für die Summe der Einsicht ist? Ist die Summe der erworbenen Cardinalwahrheiten aus der Masse der gesammelten Thatsachen zu bemessen, welche als Hülfsmittel zur Erwerbung derselben dienen? Keineswegs. Weisheit und Belehrung variiren nicht im gleichen Verhältnisse miteinander. Obgleich es Data geben muss, ehe man generalisiren kann, sind doch im Uebermass aufgehäufte ungeneralisirte Data Hindernisse der Generalisation. Wenn das Wissen eines Menschen nicht geordnet ist, so wird, je mehr er von demselben besitzt, desto grösser seine Gedankenverwirrung sein. Wenn gewusste Thatsachen nicht zu einer geistigen Kraft organisirt sind, so wird, je grösser die Masse derselben ist, desto mehr der durch seine Erwerbungen verwirrte statt unterstützte Geist unter der Last derselben hin- und herschwanken. Der Weisheitsjünger mag ein wahrer Daniel Lambert an Gelehrsamkeit werden und doch völlig unnütz für sich selbst und

andere bleiben. Also auch in diesem Falle stehen die Resultate nicht im Verhältniss zu den Mitteln.

So verhält es sich auch mit dem Unterricht und mit den für Zwecke des Unterrichts eingerichteten Mitteln. Man nehme z. B. den Gebrauch der Sprache. Schon früh wird der Knabe, dessen Vater die Mittel besitzt, um ihm die herkömmliche fashionable Erziehung zu geben, in der Grammatik gedrillt, im Analysiren geübt, im Entdecken von Sprachfehlern auf die Probe gestellt. Nachdem er die Schule hinter sich hat, in welcher ihn die Worte, die Bedeutung und richtige Anwendung derselben fast ausschliesslich beschäftigen, macht er das Studium an einer Universität durch, wo ein grosser und oft der grösste Theil seiner Aufmerksamkeit noch immer der rein literarischen Bildung gewidmet wird, indem Stilmuster in Prosa wie Poesie ihm täglich vorliegen. So viel was die Vorbereitung betrifft; nun zur Anwendung. Es ist notorisch, dass die Commentatoren der Classiker zu den nachlässigsten Schriftstellern im Englischen gehören. Die Leser des *Punch* werden sich erinnern, wie vor Jahren der Rector und Director von Eton* durch Citate aus einem von ihnen veröffentlichten Briefe Stoff zum Lachen liefern mussten. Neuerdings hat uns der Director von Winchester, ohne eine Ahnung von den groben Fehlern derselben, eine Probe desjenigen Englisch gegeben, welches langes Studium der Sprache erzeugt. Wendet man sich von diesen Lehrern, welche literarisch die Auserwählten unter den Auserwählten sind, zu sonst auserwählten Leuten, meist derselben hochgebildeten Klasse angehörend, Leuten, welche in das Unterhaus und von da nochmals in das Ministerium destillirt worden, so sehen wir uns wiederum enttäuscht. Wie in der verflossenen Generation

---

* Eton ebenso wie Winchester, eine der grossen Landesschulen Englands. Die englischen Bezeichnungen des Vorstands und des Directors, sind Provost (Propst) und Headmaster. M.

königliche Thronreden, nachdem sie von denjenigen, welche so angestrengt im richtigen Gebrauch der Worte geübt worden, verfasst waren, für eine englische Grammatik die Hauptbeispiele zu vermeidender Schnitzer lieferten, so könnte in der gegenwärtigen Generation ein Werk über den Stil jenen Documenten, welche unsere Regierung alljährlich aller Welt vorlegt, recht wohl warnende Beispiele von Verworrenheit, mangelnder Logik und Pleonasmen entnehmen. Und betrachtet man die Leistungen von nicht so sorgsam vorbereiteten Leuten, so wird man noch mehr von dieser scheinbaren Anomalie überrascht. Wie gross die Anomalie ist, kann man am besten erkennen, wenn man sich vorstellt, dass einige unserer nicht classisch und systematisch gebildeten Schriftsteller Ausdrücke, wie die von den so Gebildeten gebrauchten angewendet hätten.*

Nirgends also findet man diese Annahme, welche zu machen wir so bereit sind, bestätigt. Die Summe, der Wirkungen steht nicht im Verhältniss zu der Menge der Mittel. Von einem mechanischen Apparat bis hinauf zu einem Erziehungssystem oder einer gesellschaftlichen Einrichtung gilt dieselbe Wahrheit. Man zeige einem Bauer eine neue Maschine und seine Bewunderung derselben wird im Verhältniss zur Mannichfaltigkeit ihrer Theile stehen. Man höre die Kritik eines geschickten Maschinenbauers und man findet, dass er aus all dieser Complicirtheit schliesst, die Maschine sei wahrscheinlich mislungen. Nicht Künstlichkeit, sondern Vereinfachung ist sein Ziel, da er weiss, dass jede Welle oder jeder Hebel mehr neue zu überwindende Trägheit oder Friction im Gefolge hat. So ist es überall. Bis zu einem gewissen Punkte sind Hülfsmittel

* Folgen verschiedene englische Stilproben, deren Wiedergabe sich natürlich verbietet. Spencer führt gegen diese Sprach- und Druckfehler in Thronreden, Ministerreden u. s. w. die Namen einer Reihe von selbstgebildeten Berühmtheiten, wie Cobbett, Burns, Hugh Miller, W. J. Fox u. s. w. auf, deren sprachliche Correctheit in England sprichwörtlich geworden ist. M.

nöthig zu Resultaten; über jenen Punkt hinaus aber nehmen die Resultate ab, wie die Hülfsmittel zunehmen.

Dieser grundlose Glaube an die Kraft der Hülfsmittel in Verbindung mit dem allgemeinen Vorurtheil, welches der Bürger unvermeidlich zu Gunsten der Regierungsträger hegt, befördert die Ueberhäufung mit Gesetzen. Derselbe nährt die Vorstellung, dass ein Gemeinwesen um so besser sein werde, je mehr die Handlungen desselben überall durch künstliche Vorrichtungen geregelt werden. Und die dadurch auf die sociologische Speculation hervorgerufene Wirkung besteht darin, dass die durch Gesetze bewirkten Vortheile übertrieben, aber die durch dieselben erlangten Uebel übersehen werden.

In seinem Einfluss auf ein so unendlich complicirtes Aggregat wie ein staatliches Gemeinwesen bringt ein Gesetz selten, wenn je, so viel unmittelbare Wirkungen, als erwartet werden, hervor, und bringt mit Sicherheit mittelbare Wirkungen hervor, vielseitig in ihren Arten und gross in ihrer Summe, welche nicht erwartet wurden. So ist es selbst mit fundamentalen Veränderungen: Beweis dessen die beiden, welche wir in der Bildung unseres Unterhauses gesehen haben. Sowol Vertheidiger wie Gegner der ersten Reformbill sahen voraus dass die Mittelklassen viele aus ihren eignen Reihen zu Abgeordneten wählen würden. Allein beide hatten sich geirrt. Die Klassenqualität des Unterhauses blieb ziemlich dieselbe wie vorher. Während jedoch das erwartete unmittelbare und besondere Resultat sich nicht zeigte, traten von niemand vorhergesehene bedeutende entfernte und allgemeine Resultate ein. So auch mit der jüngsten Veränderung. Beredte Warnungen wurden laut, dass Abgeordnete aus den Arbeiterklassen das Unterhaus überschwemmen würden, und fast jedermann erwartete, dass wenigstens ein Häuflein Mitglieder der Arbeiterklasse gewählt werden würde. Wieder um hatten sich alle geirrt. Die erwartete augenfällige Veränderung ist nicht eingetreten, aber trotzdem sind

durch das gesteigerte Gefühl der Verantwortlichkeit die Regierungshandlungen bereits bedeutend modificirt worden. So ist es stets. Keine Prophezeiung ist sicherer, als dass die von einem Gesetz erwarteten Resultate von nicht vorhergesehenen Resultaten an Summe bedeutend werden übertroffen werden. Selbst einfache physische Vorgänge könnten uns diesen Schluss aufdrängen. Betrachten wir einen solchen.

Wir sehen, dass diese schmiedeeiserne Platte nicht ganz flach ist; hier zur Linken ragt sie ein wenig hervor, ist, wie man sagt, runzlig. Wie soll man sie flach machen? Natürlich, heisst es, indem man auf den hervorragenden Theil draufschlägt. Gut, hier ist ein Hammer und ich gebe der Platte, wie gerathen, einen Schlag. Stärker, heisst es. Noch keine Wirkung. Noch einen Schlag? Gut, da ist einer und noch einer und noch einer. Die Hervorragung bleibt, wie man sieht; das Uebel ist so gross wie je, ja grösser. Allein das ist nicht alles. Man sehe die Beugung, welche die Platte am andern Rande erhalten. Wo sie vorher flach war, ist sie jetzt gekrümmt. Das haben wir gut verballhornt. Statt den ursprünglichen Fehler abzustellen, haben wir einen neuen erzeugt. Hätten wir einen im sogenannten „Planiren“ erfahrenen Arbeiter gefragt, so würde er uns gesagt haben, dass durch Schlagen auf den hervorragenden Theil nichts Gutes, sondern nur Unheil angerichtet werde. Er würde uns gelehrt haben, verschieden gerichtete und eigens angebrachte Hammerschläge anderwärts zu geben und das Uebel so nicht durch unmittelbare, sondern mittelbare Handlungen anzugreifen. Der erforderliche Process ist weniger einfach als man dachte. Selbst eine Metallplatte kann nicht mit Erfolg nach jenen schlichtverständlichen Methoden behandelt werden, auf welche man so viel Vertrauen setzt. Was soll man also von einer Gesellschaft sagen? „Meinst du, man könne leichter auf mir als auf einer Flöte

blasen?“ fragt Hamlet. Ist die Menschheit leichter zu strecken als eine Eisenplatte?

Ich zweifle nicht, viele, denen die Wahrheit entgeht, dass im Verhältniss als ein Aggregat complicirt ist, die durch eine dasselbe berührende Kraft hervorgerufenen Wirkungen vielfältiger, verworrener und unberechenbarer werden, und dass daher ein staatliches Gemeinwesen von allen Arten von Aggregaten am schwierigsten in einer beabsichtigten und nicht in unbeabsichtigter Weise zu beeinflussen ist, werden Beweise für diese Schwierigkeit verlangen. Die Antwort würde vielleicht leichter sein, wenn die Beweise weniger reichlich wären. Sie sind so alltäglich, dass sie scheinbar ihre Bedeutung verloren haben, wie dies mit beständig wiederholten Begrüssungen und Gebeten der Fall ist. Die Einleitung zu fast jeder Parlamentsacte liefert Zeugniss, in den Berichten jedes Ausschusses bietet es sich in verschiedenen Formen dar und jedem nach Beispielen Verlangenden könnte man auf Hansard* Blatt für Blatt verweisen. Hier will ich nur ein einziges Beispiel anführen, welches gewisse sich überstürzende Enthusiasten unserer Zeit belehren könnte, wenn sie zu belehren wären. Ich beziehe mich auf Massregeln zur Unterdrückung der Trunkenheit.

Um mich nicht bei den Resultaten des Maine-Law** aufzuhalten, welches, wie ich von jemand weiss, dessen persönliche Erfahrung die landläufigen Angaben bestätigte, zwar verhindert, dass geistige Getränke für derselben dringend bedürftige Reisende zu haben sind, aber nicht das heimliche Trinken von Ortsangesessenen verhindert, und um ebenso wenig bei den 1617 in Schottland ergriffenen strengen Massregeln „zur Zügelung des täglich zunehmenden niedrigen, abscheulichen Lasters der Trunkenheit“ zu verweilen, welches die er-

* Herausgeber der Parlamentsverhandlungen (Parliamentary Debates). M.

** Das Maine-Liquor-Law, zunächst im Staat Maine der nordamerikanischen Union aufgebracht. M.

hoffte Wirkung augenscheinlich nicht erzielte, will ich mich auf den Fall der Licenzacte (9 George II Kap. 23)* zur Einschränkung des Verkaufs von geistigen Getränken (hauptsächlich Branntwein) durch Wirthshausconcessionen beschränken, welche den Verkauf von Branntwein untersagten."

„Binnen wenigen Monaten nach Erlass der Acte", sagt uns Tindal, „hatten die Accisebeamten selbst die Unmöglichkeit oder Unthunlichkeit eingesehen, dieselbe streng durchzuführen. . . . Smollett, welcher eine so düstere Schilderung von dem Zustande der Dinge entworfen, welchen die Acte zu unterdrücken bestimmt war, hat mit gleichstarken Farben das durch dieselbe hervorgerufene Unheil dargestellt. Die Bevölkerung, schreibt er, durchbrach bald jegliche Schranke. Obgleich keine Concession eingeholt und keine Steuer gezahlt ward, wurde doch Branntwein nach wie vor an allen Ecken und Enden verkauft; Angeber wurden durch Drohungen von seiten des Volks eingeschüchtert und die Friedensrichter unterliessen es, sei es aus Trägheit oder Bestechung, das Gesetz in Anwendung zu bringen. Kurz, im Laufe der Zeit, fügt er hinzu, zeigte es sich, dass der Consum von Branntwein alljährlich bedeutend zugenommen hatte, seit jene schweren Steuern aufgelegt worden waren." [8]

Als diese Acte 1743 aufgehoben ward, zeigte sich während der Debatten, „dass die in England destillirte Quantität von Branntwein, welche 1684, als die Spiritusbrennerei in dieses Land eingeführt wurde, 527,000 Gallonen betragen hatte, 1694 auf 948,000, 1704 auf 1,375000 1714 auf 2,000000, 1724 auf 3,520000, 1734 auf 4,947000 und 1742 auf nicht weniger als 7,160000 gestiegen war. Die Kleinhändler wurden durch die weitgehendsten Lockmittel für Angeber vom Verkauf derselben (der Spirituosen) abgeschreckt. . . . Die Aussicht auf Geldverdienst durch Entdeckung ihrer

* Es ist dies die aus dem 9. Regierungsjahre König George's II. (1734) unter Kapitel 23 der Zusammenstellung aufgeführte Parlamentsacte. M.

(der nichtconcessionirten Detaillisten) Kniffe reizte viele an, die Angeberei zu einem Gewerbe zu machen; und die Leichtigkeit, womit das Vergehen zu beweisen war, ermunterte manche, ihren Hass durch Meineid, andere ihre Habsucht zu befriedigen, sodass die Menge der Angebereien eine öffentliche Plage ward und die Friedensrichter selbst klagten, das Gesetz sei nicht durchzuführen. Die Meineide von Angebern wurden jetzt so flagrant und gewöhnlich, dass das Volk alle Anzeigen durchweg für verleumderisch hielt; oder wenigstens betrachtete es sich durch das Gesetz für bedrückt, hielt jeden, der die Durchführung desselben förderte, für seinen Feind und begann daher, den Angebern den Krieg zu erklären, von denen viele mit grosser Grausamkeit behandelt und einige auf der Strasse ermordet wurden."[9]

Hier also ging neben dem Ausbleiben der erwarteten Vortheile die Erzeugung unerwarteter und in ihrer Gesammtheit ungeheurer Uebel einher. Um auf unser Bild zurückzukommen — die ursprüngliche Erhöhung war, statt durch diese unmittelbaren Schläge vermindert worden zu sein, vergrössert worden, während andere in Art und Grad sehr bedenkliche Verzerrungen hervorgerufen worden waren. Und ausser der Ermunterung zu Lug, Trug, Bosheit, Grausamkeit, Mord, Gesetzesverachtung und den sonsterwähnten augenscheinlichen Unebenheiten waren vielfache geringere Verzerrungen von Empfindungen und Gedanken erzeugt oder vermehrt worden. Zu der unmittelbaren Zunahme des aufs Korn genommenen Lasters war eine mittelbare Demoralisation hinzugetreten.

In Verbindung mit der vorherrschenden Täuschung, dass die Resultate den Mitteln proportional seien, hat das politische Vorurtheil die weitere Wirkung, einen ungebührlichen Glauben an politische Formen zu nähren. Diese Neigung, alles einer sichtbaren nächsten Triebfeder zuzuschreiben und die verborgenen Kräfte zu vergessen, ohne welche die Triebfeder werthlos ist, diese

Neigung, welche das eine Dampfmaschine anschauende Kind vermuthen lässt, dass alles durch die Verbindung der Theile, welche es erblickt, geschehe, ohne den Umstand zu erkennen, dass die Maschine ohne den dampferzeugenden Kessel und der Kessel ohne das Wasser und die brennende Feuerung machtlos ist, ist eine Neigung, welche den Bürger zu der Meinung verleitet, eine gute Regierung sei zu haben, indem man öffentliche Einrichtungen in dieser oder jener Weise gestalte. Richten wir unsere Staatsmaschinerie zweckmässig ein, so machen die Leute geltend, und alles wird gut gehen.

Doch ist dieser Glaube an die innern Kräfte von formalen Verfassungseinrichtungen ebenso grundlos wie der Glaube an die natürliche Ueberlegenheit königlicher Personen. Sowie ehemals die Loyalität gegen den Herrscher den Glauben an die Kräfte und Tugenden desselben, trotz beständiger Gegenbeweise wach erhielt, so erhält in unserer modernen Zeit die Loyalität gegen constitutionelle Formen diesen Glauben an den innern Werth derselben aufrecht, trotz wiederkehrender Beweise, dass ihr Werth durchaus nur ein bedingter ist. Dass nur jene Formen wirksam sind, welche natürlich aus dem Charakter erwachsen und dass in Ermangelung des geeigneten Charakters künstlich gebildete Formen unwirksam sein werden, zeigt sich deutlich in der Leitung von Handelsgesellschaften. Betrachten wir ein typisches Beispiel dieser Art von Leitung.

Die Actionäre einer gewissen Bahn (ich gebe hier meine persönliche Erfahrung als eines derselben) wurden zu einer ausserordentlichen Generalversammlung einberufen. Die Anzeige, welche sie zusammenberief, constatirte, dass der Verwaltungsrath übereingekommen sei, die Linie einer andern Gesellschaft zu verpachten; dass alles festgesetzt sei, dass die die Pacht übernehmende Gesellschaft bereits im Besitz sich befinde und dass die Actionäre an dem in der Anzeige bestimmten Tage ihre Zustimmung dazu geben sollten. Die Versammlung fand

statt. Der Vorsitzende erstattete Bericht über die Verhandlungen und über den abgeschlossenen Vertrag. Es ward ein Antrag eingebracht, die Zustimmung zu dem Vertrage auszusprechen, und derselbe in gewissem Umfange discutirt, während von dem ausserordentlichen Vorgehen des Verwaltungsraths keine Notiz genommen ward. Erst als der Antrag zur Abstimmung gelangte, protestirte ein Actionär gegen den erstaunlichen Uebergriff, welcher in der Abmachung lag. Er sagte, es habe sich eine falsche Auffassung von dem Verhältniss zwischen Verwaltungsrath und Actionären geltend gemacht, die Mitglieder des Verwaltungsraths seien dahin gelangt, sich als souverän und die Actionäre als untergeordnet zu betrachten, wogegen in Wirklichkeit der Verwaltungsrath einfach aus Agenten bestehe, die in Abwesenheit ihrer Principale, der Actionäre, zu handeln und ihren Principalen sich zu unterwerfen hätten; dass wenn in einem Privatgeschäft der abwesende Besitzer von seinem Geschäftsführer die Nachricht erhielte, dass dieser das Geschäft verpachtet habe, dass die dasselbe übernehmende Person sich dermalen schon im Besitz desselben befinde, und nur die Unterschrift des Besitzers zu dem Pachtcontracte erfordert werde, sein überrasches Handeln von einem ganz andern Resultate als dem erwarteten begleitet sein würde, nämlich der Entlassung des Geschäftsführers, weil er seine Befugniss in erstaunlicher Weise überschritten. Dieser Protest gegen die absichtliche Niedertretung von durch die Gesellschaftsstatuten ausdrücklich anerkannten Principien fand nicht den geringsten Widerhall, nicht ein einziger Gleichgestimmter schloss sich dem Protest, sei es auch nur in modificirter Form an. Nicht nur ward der Antrag auf Zustimmung angenommen, sondern auch ohne die geringste bestimmte Kenntniss von dem Vertrage selbst. Der mündliche Bericht des Vorsitzenden war alles was in Gnaden mitgetheilt ward, keine gedruckten Exemplare desselben hatten vorher circulirt oder waren in der Versammlung zu haben. Und doch waren diese

Actionäre, wunderbar zu sagen, schon einmal durch einen Vertrag mit ebendieser Pachtgesellschaft hintergangen worden! Waren verleitet worden, den Bau der Linie auf Grund einer scheinbaren Garantie zu unternehmen, welche sich als keine Garantie erwies! Man sehe also die Lehre daraus: die Verfassung dieser Gesellschaft, wie diejenige von Actiengesellschaften im allgemeinen, war rein demokratisch. Die Actionäre wählten sich ihren Verwaltungsrath, der Verwaltungsrath seinen Vorsitzenden; und besondere Clauseln waren über die Beschränkung des Verwaltungsrathes, und, wenn nöthig, über Entlassung und Ersetzung desselben eingeschoben; dennoch waren diese Formen einer freien Verfassung in Misachtung gerathen. Und so ist es in allen Fällen. Ausser wenn scandalöse Misverwaltung oder grossen Verlust herbeiführende Corruption eine revolutionäre Aufregung unter ihnen hervorgerufen hat, üben die Eisenbahnactionäre ihre Macht nicht aus. Da der abtretende Verwaltungsrath gewohnheitsgemäss wiedergewählt wird, so wird derselbe praktisch ein geschlossener Körper, gewöhnlich erlangt irgendein Mitglied, oft der Vorsitzende, das Uebergewicht und die Regierung sinkt halb zur Oligarchie, halb zur Monarchie herab. Dies alles, was nicht etwa dann und wann, sondern als Regel sich ereignet, ereignet sich, wohlgemerkt, bei Vereinigungen von meist gebildeten, ja hochgebildeten Leuten, Leuten von unabhängigem Vermögen, Kaufleuten, Advocaten, Geistlichen u. s. w. Darin liegt wahrlich mehr als genugsame Widerlegung, wenn es derselben noch bedürfte, der Vorstellung, dass der Mensch durch Belehrung zur rechten Ausübung der Macht angeleitet werden kann.

Wir kommen wieder auf unser Thema zurück. Jeder der durch diese und verwandte Thatsachen, nach der Wahrheit sucht, welche dieselben erschliessen, kann hierdurch erkennen, dass Regierungsformen nur da von Werth sind, wo sie als Producte des nationalen Charakters erscheinen. Keine noch so klug ersonnenen politischen Einrichtungen richten an sich etwas aus. Keine

noch so grosse Summe von Wissen bezüglich des Gebrauchs solcher Einrichtungen genügt. Nichts genügt als die innere Volksnatur, welcher solche Einrichtungen angepasst sind, eine Natur, welche während der socialen Fortentwickelung die Einrichtungen ausgebildet hat. Und wo immer Mangel an Uebereinstimmung zwischen der Volksnatur und den Einrichtungen der Nation herrscht, wo immer die plötzlich durch Revolution hergestellten oder durch eine Reformveränderung zu weit getriebenen Einrichtungen einen höhern Typus besitzen, als der Nationalcharakter verlangt, da ist stets eine der Nichtübereinstimmung entsprechende Lücke vorhanden. Als Beweis könnte ich die in der modernen Geschichte Griechenlands, Südamerikas, Mexicos zerstreuten Belege aufzählen. Oder ich könnte bei der oben kurz erwähnten von Frankreich uns dargebotenen Lehre verweilen, wo der politische Kreislauf uns immer wieder zeigt, dass die neue Demokratie Despotismus, nur anders geschrieben, ist, wo uns jetzt wie früher Liberté, Egalité, Fraternité auf den öffentlichen Gebäuden ins Auge springen und wo wir jetzt wie früher als Auslegung dieser Worte den äussersten Parteihass, Schmähung und thätliche Angriffe in der Nationalversammlung, massenweise Verhaftungen von Leuten, welche den in der Gewalt Befindlichen nicht gewogen sind, Verbote öffentlicher Versammlungen und Unterdrückung von Zeitungen antreffen, und wo, jetzt wie früher, Schriftsteller, welche sich für feurige Vertheidiger der politischen Freiheit ausgeben, über diese Handlungen, welche ihre Gegner fesseln und knebeln, frohlocken. Allein ich will statt dessen einen unsern eignen Verhältnissen verwandtern Fall nehmen.

Denn minder auffällig und in anderer Art, aber doch mit genügender Deutlichkeit zeigt sich dieselbe Wahrheit in den Vereinigten Staaten. Ich beziehe mich nicht allein auf solche extreme Belege derselben, wie sie eine Zeit lang Californien lieferte, wo neben jener vollständigen politischen Freiheit, welche manche für

das einzige Erforderniss politischer Wohlfahrt halten, die meisten Menschen in beständiger Furcht für ihr Leben schwebten, während andere sich mit den Einkerbungen auf ihren Pistolenhalftern brüsteten, welche die Anzahl der von ihnen Getödteten bezeichneten. Auch will ich nicht bei dem unter republikanischen Formen im Westen vorhandenen Zustande der Gesellschaft verweilen, wo eine weisse Frau verbrannt wird, weil sie einen Neger geheirathet, wo geheime Banden nachts Menschen, deren Verhalten ihnen misfällt, morden, wo Pöbelhaufen Eisenbahnzüge anhalten, um in denselben sitzende ihnen anstössige Personen zu lynchen, wo das Revolvertragen etwas Selbstverständliches ist, wo die Richter eingeschüchtert sind, und die Vollstreckung der Urtheile oft unmöglich gemacht wird. Ich erwähne dies nur als extreme Beispiele der Art, wie unter Institutionen, welche die Menschen angeblich vor Bedrückung sichern, dieselben unerträglich bedrückt werden, und nicht im Stande sind, ihre Meinungen zu äussern, und ihr Privatleben zu führen, wie es ihnen gefällt. Ohne soweit zu gehen, finden wir in den östlichen Staaten Beweis genug dafür, dass die Formen der Freiheit und die Wirklichkeit der Freiheit nicht nothwendig im Verhältniss stehen. Ein Zustand der Dinge, unter welchem der Mensch, wenn er sein Recht in die eigene Hand nimmt, mit Beifall belohnt und, wenn zur Untersuchung gezogen, meist freigesprochen wird, ist ein solcher, welcher insoweit wieder zur Uncivilisation zurückgeschritten ist, denn einer der Cardinalszüge des politischen Fortschritts ist das allmähliche Verschwinden persönlicher Widervergeltung und das zunehmende Uebergewicht einer Staatsgewalt, welche die Streitigkeiten zwischen den einzelnen beilegt und die Angreifer straft. Und im Verhältniss wie diese Staatsgewalt geschwächt wird, wird die Sicherheit des einzelnen verringert. Wie die so im allgemeinen verringerte Sicherheit in speciellerer Weise verringert wird, ersieht man aus der Bestechung der Richter, aus den

finanziellen Betrügereien, durch welche viele ohne Möglichkeit der Remedur beraubt werden, an der Corruption der neuyorker Verwaltung, welche, obgleich sie so schwere Steuern kostet, doch so wenig ausrichtet. Und unter anderer Form ersieht man dasselbe aus dem Treiben der gesetzgebenden Körperschaften, aus den unredlichen Vortheilen, welche einige Individuen durch „Corridorstehen“* über andere erlangen, aus „Credit-Mobilier“-Bestechungen u. dgl. m. Während die äussere Form der freien Regierung bleibt, ist im Innern derselben eine Wirklichkeit erwachsen, welche die Regierung unfrei macht. Die Körperschaft der Politiker von Profession, welche die politische Laufbahn ergreift, um sich ein Einkommen zu verschaffen, ihre Kräfte demgemäss organisirt und ihre Taktik entwickelt, hat sich in der That zu einer ganz andern regierenden Klasse herausgebildet, als die Verfassung sich zu sichern beabsichtigte, einer Klasse mit Interessen, welche keineswegs mit den öffentlichen Interessen identisch sind.

Diese Vergötterung der Mittel zur Freiheit statt der Freiheit selbst muss beständig blossgestellt werden. In den Wahlstimmen liegt keine innere Tugend. Das Repräsentantenhaben ist an sich kein Vortheil. Dieselben sind nur Mittel zum Zweck, und der Zweck ist die Erhaltung jener Bedingungen, unter denen jeder Bürger sein Leben ohne andere Hindernisse von seiten der andern Bürger zu führen vermag, als die durch ihre beiderseitigen gleichen Ansprüche gegeben sind, ist die Sicherung aller solcher wohlthätiger Resultate seiner Thätigkeit für jeden Bürger, wie sie seine Thätigkeit natürlich mit sich bringt. Der Werth der Mittel muss in dem Grade bemessen werden, in welchem dieser Zweck erreicht wird. Ein Bürger, der dem Namen nach alle Mittel besitzt, aber nur theilweise jenen Zweck

* Lobbying. Im Lobby, dem Vorsaal der Repräsentantenhäuser und der Senate, halten sich die Votenmakler und Bestechungsagenten auf. M.

erreicht, ist weniger frei als ein anderer, welcher unvollständige Mittel mit besserm Erfolge gebraucht.

Aber warum in die Weite schweifen, um Beweise der Wahrheit zu finden, dass politische Formen nur im Verhältniss als sie durch den Nationalcharakter lebensvoll gemacht werden von Werth sind? Wir haben Beweise daheim. Ich meine nicht jene von der frühern Verfassungsgeschichte gelieferten, ich beziehe mich nicht blos auf jene vielen Thatsachen, welche uns zeigen, dass die nominelle Kraft unsers Vertretungskörpers nur allmählich eine wirkliche Macht geworden, und dass das theoretisch unabhängige Unterhaus Jahrhunderte bedurfte, um der königlichen und aristokratischen Obergewalt sich zu entziehen und seine wirkliche Unabhängigkeit zu erringen. Ich beziehe mich auf die Gegenwart und auf Handlungen unsers Vertretungskörpers in der Fülle seiner Macht. Diese von grossen Wahlkörpern gewählten Abgeordneten, welche ebendarum, wie es scheinen möchte, so sehr geeignet sein sollten, den einzelnen jeglichen Grads gegen Uebergriffe auf seine Individualität zu schützen, gestattet sich trotzdem neue Uebergriffe auf die Individualität desselben. Eine volksthümliche Regierung hat ohne das geringste Hinderniss eine obrigkeitliche Organisation hergestellt, welche die wesentlichen Grundsätze des constitutionellen Regiments mit Verachtung behandelt, und hat, seit es noch volksthümlicher gemacht worden ist, diese Organisation mit Ueberlegung gebilligt und aufrecht erhalten. Hier ein kurzer Bericht über die zu diesen Resultaten führenden Schritte.

Am 20. Juni 1864, Schlag 2 Uhr morgens ward zum ersten mal eine Acte im Unterhaus gelesen, welche in gewissen Localitäten der Polizei gewisse neue Machtbefugnisse verleiht. Am 27. desselben Monats ward sie zum zweiten mal ohne irgendeine Bemerkung, um welche Stunde sagt Hansard nicht, gelesen. Schlag 2 Uhr morgens am 30. Juni ward ohne Discussion ein Specialausschuss zur Prüfung dieser eingebrachten

Acte niedergesetzt. Am 15. Juli ward der Bericht dieses Ausschusses entgegengenommen. Am 19. ward die Bill an den Ausschuss zurückverwiesen und der neue Bericht über dieselbe entgegengenommen, alles ohne Discussion. Am 20. Juli ward sie — immer ohne Discussion — als amendirt in Betracht gezogen. Und am 21. Juli ward sie zum dritten mal gelesen und angenommen — ebenfalls ohne Debatte. Folgenden Tags dem Oberhause vorgelegt, durchlief sie dort in nicht minder tiefem Schweigen sämmtliche Stadien in vier (oder drei?) Tagen. Diese Acte ward, da sie sich nicht als ausreichend erwies, den Absichten der Heer- und Flottenoffiziere (welche dem Zeugniss eines der Specialausschüsse gemäss die eigentlichen Urheber der Massregel waren) zu entsprechen, 1866 „amendirt". Um 1 Uhr morgens am 16. März jenes Jahres ward dieselbe amendirende Acte zum ersten mal gelesen, zum zweiten mal am 22., wo der Admiralitätssecretär dieselbe als eine Acte bezeichnete, welche bestimmt sei, den Soldaten und Matrosen eine bessere Gesundheit zu sichern, und bemerkte, „es werde beabsichtigt, eine in 1864 votirte Acte mit verstärkten Machtbefugnissen zu erneuern". Jetzt zum ersten mal wurden von zwei Mitgliedern kurze gegnerische Bemerkungen laut. Am 9. April ward ein hauptsächlich aus denselben Mitgliedern wie der vorige, vorherrschend Staatsbeamten dieser oder jener Klasse, bestehender Specialausschuss niedergesetzt. Am 20. ward der Bericht des Ausschusses entgegengenommen. Am 26. ward die Bill Schlag 2 Uhr morgens an den Ausschuss zurückgewiesen und auf den Bericht desselben erfolgten einige kurze Bemerkungen, gegen welche jedoch protestirt ward, weil die Bill nicht öffentlich discutirt werden solle. Und nun beachte man die Aufnahme, welche man der einzigen erhobenen directen Opposition bereitet. Als, um eine die Machtbefugnisse der Polizei definirende Clausel zu modificiren vorgeschlagen ward, hinzuzufügen, „dass die Friedensrichter, denen solche Anzeige gemacht werden wird, in

allen Fällen bestärkendes Zeugniss zur Unterstützung derselben, und zwar anders als von Mitgliedern der Polizeimannschaft, dafür fordern sollen", ward diese Modification ohne ein Wort zurückgewiesen. Schliesslich ward diese Acte von dem gegenwärtigen Unterhause im Jahre 1869 wiederholt gebilligt und verschärft.

Und worin bestand nun diese Acte, welche das erste mal völlig ohne Bemerkung und in ihrer sogenannten amendirten Form nur mit den allerkürzesten Bemerkungen votirt ward, unter Protest dagegen, dass Bemerkungen untersagt seien? Worin bestand diese so augenfällig wichtige Massregel, dass eine Discussion derselben für überflüssig gehalten wurde? Es war eine Massregel, durch welche in gewissen Localitäten die Hälfte des Publikums der summarischen Gerichtsbarkeit von Magistratspersonen bezüglich gewisser Handlungen unterworfen ward, deren sie angeklagt wurden. Ferner waren diejenigen, von denen sie angeklagt werden und durch deren nicht unterstütztes Zeugniss die Anklagen bewiesen werden sollten, Diener des Gesetzes, welche als Lohn der Wachsamkeit Beförderung suchten, Diener, welche der fortwährenden Versuchung ausgesetzt waren, Anklagen zu erheben und zu begründen. Und noch mehr, die Begründung von Anklagen ward vergleichsweise erleichtert, indem alles was erforderlich war, darin bestand, dass ein einziger Friedensrichter durch auf den Diensteid eines dieser Gesetzesdiener abgegebenes Zeugniss überzeugt würde, eine angeklagte Person sei der angeführten Handlungen schuldig, Handlungen, welche, wenn sie so als erwiesen galten, mit periodischen Untersuchungen widerlicher Art und gezwungener Einschliessung in eine entartete Klasse bestraft wurden. Ein von grossen Wahlkörpern gewähltes Unterhaus, von denen viele hauptsächlich aus Arbeitern bestanden, zeigte die grösste Bereitwilligkeit, ein Gesetz zu machen, kraft dessen in einer Menge von Districten die Freiheit von Weib oder Tochter eines Arbeiters nur solange intact bleibt, als ein Beamter der detectiven Polizei

nicht Zeugniss abgibt, welches einen Friedensrichter veranlasst, sie für eine Prostituirte zu halten! Und diese Bill, welche, selbst wenn irgendein dringendes Bedürfniss für dieselbe vorhanden gewesen wäre (was, wie wir gesehen, nicht der Fall war) jedenfalls, da sie bisher geltende Garantien gegen Ungerechtigkeiten aufhob, nur nach voller Debatte und sorgsamer Kritik hätte votirt werden sollen, ward mit jedmöglicher Anstrengung, die Geheimhaltung zu behaupten, unter dem Vorwande votirt, dass der Anstand die Discussion derselben verbiete, während über Fälle, wie der Process Mordaunt u. dgl. mit einer der Summe anstössiger Details, welche dieselben ans Licht zogen, angemessenen Vollständigkeit in den Zeitungen berichtet ward! Und das ist nicht alles. Nicht nur erleichtern die Bestimmungen der Acte die Erhebung von Anklagen durch Leute, welche der Versuchung zur Erhebung derselben ausgesetzt sind, sondern diese Leute sind auch gegen Strafen geschützt, welche sie sich durch Misbrauch ihrer Amtsgewalt somit zuziehen würden. Eine arme Frau, welche gegen einen solchen Menschen processirt, weil er eine grundlose, ihrem Charakter verderbliche Anklage erhoben, thut dies mit der Gefahr, dass, wenn sie kein verurtheilendes Erkenntniss erlangt, sie die Kosten des Angeklagten zu zahlen hat, wogegen ein Urtheilsspruch zu ihren Gunsten ihr keine Kosten bringt, was nur durch einen Specialbefehl des Richters geschehen kann. Das ist die „gleichmässige Gerechtigkeit", aus der Hand einer Regierung, die der Form nach freier ist, als irgendeine, welche wir noch gehabt haben.*

---

* Die ganze in dieser Darlegung abgehandelte Massregel — man wird zwischen den Zeilen lesen, um was es sich handelt — hat in England einen für den continentalen Politiker und Mediciner durchaus unverständlichen Lärm verursacht; und auch die Angriffe Spencers können, von Einzelheiten abgesehen, die sich oft bis zur Verleugnung des von der Sitte geforderten Masshaltens in der öffentlichen Discussion gesteigerte Gegenbewegung nicht rechtfertigen. M.

Man glaube nicht, dass ich mit dieser Bsweisführung auf den Schluss komme, Regierungsformen seien unwichtig. Während ich behaupte, dass sie nur insoweit von Werth sind, als der Nationalcharakter ihnen Leben verleiht, ist es consequent, ebenfalls zu behaupten, dass dieselben wesentlich sind als Kräfte, durch welche der Nationalcharakter seine Wirkungen hervorzubringen vermag. Ein Knabe kann ein nach Grösse und Gewicht für die Hand eines Mannes passendes Werkzeug nicht mit Erfolg gebrauchen. Ein Mann kann mit dem Werkzeug des Knaben keine wirksame Arbeit vollbringen; er muss ein seinem grössern Griff und seiner grössern Stärke angemessenes Werkzeug besitzen. Für beide ist das Werkzeug wesentlich, aber die Resultate, welche jeder vollbringt, sind nicht nach der Grösse oder Gestalt des Werkzeugs allein, sondern auch nach der Anpassung desselben an seine Kräfte zu bemessen. Aehnlich ist es mit politischen Einrichtungen. Man kann der Meinung sein, dass ein politisches Mittel nur in dem Verhältniss von Werth ist, als eine zum Gebrauch desselben erforderliche Charakterstärke vorhanden ist, und zugleich die Ueberzeugung hegen, dass ein taugliches politisches Mittel unerlässlich ist. Hier, wie oben, sind die Resultate nicht proportional den Mitteln, sondern der Kraft, zu deren gehöriger Handhabung gewisse Mittel erforderlich sind. Vor einer noch allgemeinern und verstecktern Art des politischen Vorurtheils muss man sich gleichfalls hüten. Ausser jenem Uebermass des Glaubens an Gesetze und politische Formen, welches durch die Scheu vor den regierenden Kräften genährt wird, herrscht selbst unter den von dieser Scheu am wenigsten Beherrschten ein unbestimmter Glaube an die unmittelbare Möglichkeit von etwas weit Besserm als dem jetzt Vorhandenen, eine stillschweigende Annahme, dass mit den Menschen, wie sie jetzt sind, die öffentlichen Angelegenheiten, doch weit besser besorgt werden könnten. Die Denkart solcher Leute mag am besten durch eine imaginäre Unterhal-

tung zwischen einem Solchen und einem Parlamentsmitgliede dargelegt werden:

„Warum erhoben die Steuerbeamten, mit keiner andern Berechtigung als einer willkürlichen Vermuthung, diese erhöhte Abgabe auf meine Einkommensteuer, wodurch sie mich eine ungebührliche Summe zahlen lassen und ein Präcedenz für künftige gleiche Zahlungen schaffen, oder aber mich zwingen, meine kostbare Zeit damit zu verlieren, ihre Schätzung als übermässige nachzuweisen und dadurch meine Geschäfte zu vernachlässigen? Sie lassen mir die Wahl zwischen zwei Verlusten, einem unmittelbaren und einem mittelbaren, aus dem einzigen Grunde, weil Ihr Einschätzer meint oder zu meinen vorgibt, ich habe mein Einkommen zu niedrig angegeben. Warum gestatten Sie dies? Warum drehen Sie in diesem Falle den Grundsatz um, den Sie in Fällen zwischen Bürgern untereinander für gerecht halten, den Grundsatz, dass eine Forderung von demjenigen, welcher sie erhebt, zu beweisen, nicht von demjenigen, gegen welchen dieselbe erhoben wird, zu widerlegen ist? Thun Sie dies in Befolgung alter politischer Gewohnheiten? oder um mit der Praxis in Einklang zu kommen, denjenigen, den Sie fälschlich angeklagt, die Kosten seiner Vertheidigung tragen zu lassen, (obgleich Sie in Civilprocessen von demjenigen, der den Process verloren hat, verlangen, dass er sämmtliche Kosten trage?) Eine Praxis, welche Sie erst jüngst aufgegeben haben? Wollen Sie im Geist der Herrscher der guten alten Zeit handeln, welche Arbeiter pressten und ihnen zahlten, was sie wollten, oder der noch ältern Herrscher, welche alles was sie brauchten, einfach nahmen? Ist es ihr Wille diese Tradition aufrecht zu halten, indem Sie an meine Erworbenes so viel als möglich Hand anlegen und mir überlassen, einen Theil zurückzuerlangen, wenn ich kann, in der Erwartung, dass ich lieber den Verlust tragen, als mich dem Schaden und Verdruss aussetzen werde, der erforderlich ist, um das mir unrechtmässig Genommene wiederzuerlangen? Ich bin in dem Glauben auferzogen,

die Regierung und ihre Beamten als meine Beschützer zu betrachten und nun finde ich, dass sie Angreifer sind, gegen welche ich mich vertheidigen muss.“

— «Was wollen Sie? Unsere Einschätzungsbeamten vermöchten doch keinen Beweis beizubringen, dass ein Einkommensteuerbetrag geringer sei als er sein sollte. Entweder muss die gegenwärtige Methode weiter befolgt oder die Steuer aufgehoben werden.»

—„Was geht mich Ihre Alternative an? Ich habe nur darauf hinzuweisen, dass Sie zwischen Mann und Mann keine solche Einrede zulassen. Wenn ein Kläger eine Forderung erhebt, dieselbe aber nicht begründen kann, so lassen Sie den Beklagten nicht dafür haften, dass er nicht nachzuweisen vermag, dieselbe sei unbegründet. Sie sagen, wenn dieselbe nicht begründet werden könne, so lasse sich in der Sache nichts thun. Warum ignoriren Sie diesen Grundsatz, wenn Ihr Beamter die Forderung erhebt? Warum entspringt von der Quelle der Gerechtigkeit diese Ungerechtigkeit? Geschieht es, um die Consequenz mit jenem System des Strafrechts aufrecht zu erhalten, nach welchem Sie, während Sie vorgeben, einen Menschen, so lange er nicht als schuldig überführt ist, für unschuldig zu halten, denselben vor der Untersuchung gleich einem Verbrecher behandeln, wie Sie es mit Dr. Hassel gethan? Werden Ihre Ansichten wirklich von jenen Friedensrichtern der Grafschaft Middlesex, welche Sie eingesetzt haben, repräsentirt, die kein Ungemach für einen gebildeten Menschen in der Abgeschlossenheit einer Gefängnisszelle und der Unterwerfung unter das Gefängnissreglement, — auf den blossen Verdacht hin, einen Mord begangen zu haben, — erblicken?“

— «Die Friedensrichter meinten, das Reglement gestatte ihnen nicht, irgendeinen Unterschied zu machen. Sie wollen doch wol keine Klassengesetzgebung in der Gefängnissdisciplin einführen?»

—„Ich entsinne mich, dass dies einer ihrer Entschuldigungsgründe war, ich heisse diesen Versuch, alle

Klassen gleich zu behandeln, freudig willkommen. Ich thue es um so freudiger, als diese Anwendung des Gleichheitsprincips sich sehr von jener gewöhnlich von Ihnen gemachten Anwendung desselben unterscheidet, wie wenn Sie bei der Entlassung einiger ihrer gutbezahlten Beamten, welche Sinecuren innegehabt, denselben bedeutende Pensionen, vermuthlich aus dem Grunde geben, weil ihre kostspielige Lebensweise sie unfähig gemacht hat, zu sparen, während Sie bei der Entlassung von Dockarbeitern denselben keine Entschädigung geben, vermuthlich aus dem Grunde, weil es leicht sei, sich aus dem Wochenlohn ein gutes Auskommen zu ersparen. Dies jedoch nur beiläufig. Ich habe es hier mit jener Wirkung Ihres Rechtssystems zu thun, welche dasselbe zu einem Angreifer auf die Bürger, ob reich oder arm, statt zum Beschützer derselben macht. Die Beispiele, welche ich angeführt habe, sind nur unbedeutende Beispiele der allgemeinen Wirkungen desselben. Das Gesetz ist immer noch ein Name des Schreckens, wie es in vergangenen Zeiten war. Mein Rechtsbeistand, der zugleich mein Freund ist, räth mir dringend, nicht Ihre Hülfe anzurufen, um mein mir betrüglicher Weise genommenes Eigenthum wiederzuerlangen, und aus seinen Bemerkungen entnehme ich, dass meine Bekannten mich als einen verlorenen Mann beklagen würden, wenn ich vor Ihren Billigkeitsgerichtshof* ginge. Mag ich als Kläger oder Verklagter handeln, immer schwebe ich in Gefahr. Ihre Einrichtungen sind derart, dass ich pecuniär von jemand ruinirt werden kann, welcher vorgibt, dass ich sein Eigenthum geschädigt. Es steht mir die Wahl offen, mich von dem Schwindler, welcher diese grundlose Aussage in der Hoffnung macht, dafür dass er von derselben absteht, bezahlt zu werden, ausplündern zu

---

* Court of equity ist auch eine Bezeichnung für den Court of chancery des Lordkanzlers, bezeichnet nur verschiedene Abtheilungen. M.

lassen, oder vor dem Kanzleigericht die Anklage zu stellen und mich dort, wahrscheinlich in noch grösserm Umfange, durch Ihre Vermittelung ausplündern zu lassen. Ja, wenn Sie mir, Ihrer Behauptung gemäss, Gerechtigkeit haben widerfahren lassen, indem Sie mich freisprechen und den Lump in Zahlung der Kosten verurtheilen, so finde ich, dass ich immer noch ruinirt werden kann, indem ich meine eignen Kosten zu zahlen habe, wenn jener keine Mittel besitzt. Um Ihr System consequent durchzuführen, würde weiter nichts erforderlich sein, als dass Ihr Polizist, wenn ich ihn anrufe, mich vor dem Strassenräuber zu schützen, mir noch heftigere Schläge versetzte und aus meiner Börse das, was noch darin geblieben, ausleerte."

— «Warum so ungeduldig? Sind wir nicht dabei, alles zu reformiren? Wurde in der letzten Session nicht der Antrag gestellt, einen Appellhof durch Ernennung von vier Pairs mit einem Gehalt von je 7000 Pfd. St. zu errichten? Und ist nicht in dieser Session, und sogar sehr früh eine Regierungsvorlage eingebracht worden um den Conflict zwischen dem gemeinen Recht und dem Rechtssystem der Billigkeit zu vermeiden und Berufungen zu erleichtern?»

—„Danke im voraus für die Verbesserung. Wenn es mir geglückt ist, mich durch den ersten Process nicht zu ruiniren, so wird der Gedanke ein Trost für mich sein, dass ich meinen Ruin durch einen zweiten mit weniger Zeitverlust als bisher vervollständigen kann. Inzwischen würde ich Ihnen, statt Appellationen zu erleichtern, was Sie von der grössten Bedeutung zu halten scheinen, verbunden sein, wenn Sie die Gelegenheit zu Appellationen vermindern wollten, indem Sie Ihre Gesetze so machen, dass es mir oder wenigstens Ihren Richtern möglich ist, dieselben zu kennen, und weiter würde ich Ihnen verbunden sein, wenn Sie mir leichtere Remeduren gegen Angriffe statt so kostspieliger, täuschender, gefährlicher geben wollten, dass ich es vorziehe, die Angriffe zu erdulden. Täglich erfahre

ich die Werthlosigkeit Ihres Systems. Ich trete eine Reise an in der Erwartung, entsprechend den angekündigten Zeiten im Stande zu sein, eine gewisse entfernte Stadt vor Abend zu erreichen; allein da der Zug an einem Knotenpunkte eine Stunde zu spät eintrifft, finde ich mich getäuscht; zu den Kosten für nächtlichen Aufenthalt unterwegs und Verlust des nächsten halben Tags verurtheilt. Ich zahlte für einen Platz erster Klasse, um Raum, Comfort und keine widerwärtigen Reisegefährten zu haben, allein, da wir in einer Stadt anhalten, wo Jahrmarkt ist, schiebt der Conducteur unter der Entschuldigung, dass die Wagen dritter Klasse voll seien, mehr Personen in das Coupé, als Plätze darin sind, Personen, ekelhaft durch Benehmen wie Geruch. So werde ich auf zweierlei Weise geschädigt. Für einen Theil des Schadens wird mir kein Ersatz und für den Rest ist mein Ersatz, im besten Falle zweifelhaft, praktisch von keinem Nutzen. Lautet die Antwort etwa, dass die Gesellschaft sich gegen den vorgebrachten Vertragsbruch in Bezug auf die Zeit durch die vorgängige Ablehnung der Verantwortlichkeit geschützt oder geschützt zu haben behaupte, so sage ich die Zulassung einer solchen Ablehnung ist eine von Ihren endlosen Nachlässigkeiten. Sie gestatten mir nicht, Unverantwortlichkeit vorzuschützen, wenn ich der Gesellschaft schlechtes Geld gebe oder wenn ich mit einem Billet zweiter Klasse in der ersten reise. Meinerseits betrachten Sie den Vertrag als ganz bestimmt, auf der andern Seite aber lassen Sie den Vertrag praktisch im ungewissen. Und nun betrachten Sie die allgemeinen Wirkungen Ihrer Sorglosigkeit. Kaum ein Zug hält seine Zeit ein und die Folge der chronischen Unpünktlichkeit ist eine Vermehrung von Unfällen mit vermehrtem Lebensverlust.“

— « Wie stehts nun aber mit dem Laissez-faire? Ich glaubte, Sie seien der Ansicht, dass je weniger die Regierung sich in diese Dinge mische, desto besser; und nun beschweren Sie sich, dass das Gesetz Ihnen nicht Ihren

Comfort in einem Eisenbahnwagen verschafft und dafür sorgt, dass Sie zu gehöriger Zeit an Ihr Reiseziel befördert werden. Wenn ich nicht irre, billigten Sie den in der letzten Sitzung im Hause eingebrachten Antrag, dass die Bahngesellschaften gezwungen werden möchten, Passagieren zweiter Klasse Fusswärmer zu geben?»

— „Wahrlich Sie setzen mich in Erstaunen. Ich hätte denken sollen, dass nicht einmal eine gewöhnliche Intelligenz, geschweige denn erwählte legislative Intelligenz in eine solche Begriffsverwirrung verfallen würde. Ich tadle Sie nicht, weil es Ihnen nicht gelungen ist, mir Comfort oder Pünktlichkeit zu sichern. Ich tadle Sie dafür, dass es Ihnen nicht gelungen ist, die Erfüllung der Verträge durchzusetzen. Ebenso nachdrücklich wie ich gegen Ihre Nachlässigkeit protestire, eine Gesellschaft mein Geld einstreichen zu lassen und mir darauf nicht alles, wofür ich gezahlt, zu geben, ebenso nachdrücklich würde ich dagegen protestiren, wenn Sie dictirten, wie viel Bequemlichkeit mir für so und so viel Geld gegeben werden solle. Sicherlich brauche ich Sie nicht daran zu erinnern, dass Ihr Civilgesetz im allgemeinen nach dem Grundsatze verfährt, dass die Güte oder Schlechtigkeit eines Handels Sache derjenigen ist, welche ihn abschliessen, nicht die Ihrige; dass es aber Ihre Pflicht ist, den Handel, nachdem er abgeschlossen worden, erfüllt zu sehen. Nur im Verhältniss als dies geschieht, kann das gesellschaftliche Leben der Menschen aufrecht erhalten werden. Die Bedingung für alles menschliche oder sonstige Leben ist, dass angewandte Anstrengung die Mittel verschaffen soll, die durch die Anstrengung verbrauchten Theile zu ersetzen, ja einen grössern oder geringern Ueberschuss verschaffen soll. Ein Geschöpf, welches beständig, ohne Ersatz an Nahrung zu erhalten, Kraft verbraucht, wird mittelbar durch alles getödtet, was nach dem Verbrauch von Kräften den Ersatz derselben systematisch abschneidet. Das gilt von menschlichen Gesellschaften so

gut wie von allen andern Wesen. Im Staate erhalten die meisten Bürger ihren Unterhalt nicht unmittelbar durch die Kräfte, welche sie anwenden, sondern mittelbar; jeder gibt das Product seiner in seiner besondern Weise gebrauchten Kräfte in Austausch gegen das Product der von andern Leuten in anderer Weise gebrauchten Kräfte. Die Bedingung, unter welcher allein diese Erwerbung des Unterhalts zum Ersatz des durch Anstrengung verbrauchten Stoffs in einer Gesellschaft durchgeführt werden kann, ist Erfüllung des Vertrags. Nichterfüllung des Vertrags bedeutet, dass Kraft sich in Erwartung einer Gegenleistung verbraucht, und dann die Gegenleistung zurückgehalten wird. Aufrechterhaltung des Vertrags ist daher Aufrechterhaltung des Grundprincips alles Lebens unter der denselben durch die gesellschaftlichen Einrichtungen gegebenen Form. Ich tadle Sie, weil Sie dieses Grundprincip nicht aufrecht erhalten und infolge dessen das Leben auf zahllosen mittelbaren Wegen sich verkümmern und opfern lassen. Sie sind, das räume ich ein, besorgt für mein Leben, soweit es durch meine eigenen Handlungen gefährdet wird. Obgleich Sie mich sehr ungenügend vor Schaden durch andere schützen, scheinen Sie doch ausnehmend besorgt zu sein, dass ich mir nicht selbst Schaden zufüge. Mit Sir Peter Laurie*, welcher sich berühmt machte, indem er «den Selbstmord auszurotten» drohte', wetteifernd, thun Sie, was Sie nur können, um mich zu verhindern, meine Glieder zu riskiren. Ihre grosse Besorgniss für mich zeigt sich z. B. in der Anwendung eines Bahnstatuts, welches mir verbietet, den Bahnzug, wenn er in Bewegung ist, zu verlassen, und wenn ich dennoch hinausspringe, so finde ich, dass, mag ich mich nun verletzt haben oder nicht, Sie dahin entscheiden, mich durch eine Geldstrafe zu verletzen.[11] Nicht nur strafen Sie mich so,

---

* Einem bekannten londoner Alderman und als solcher Friedensrichter aus den vierziger und funfziger Jahren. M.

wenn ich Gefahr laufe, mich selbst zu strafen, sondern Ihre liebenswürdige Besorgniss für mein Wohlergehen zeigt sich auch darin, dass Sie mir das Geld aus der Tasche nehmen, um mich mit verschiedenen Bequemlichkeiten, Bädern, Waschhäusern, freier Benutzung von Büchern u. dgl. zu versehen. Aus meiner Tasche, sage ich: nicht immer. Bisweilen aus den Taschen derjenigen, welche am wenigsten im Stande sind, dasselbe zu missen, wie wenn Sie von armen Schriftstellern, welche mit ihren Werken Schaden machen, Gratisexemplare für Ihre öffentlichen Bibliotheken verlangen, damit ich und andere dieselben umsonst lesen können. So beraubt der Reiche den Lazarus, um dem Wohlgekleideten Almosen zu geben! Aber diese vielen Dinge, welche Sie mir bieten, sind Dinge, welche ich nicht verlange, das Eine aber, was ich verlange, wollen Sie mir nicht wirksam verschaffen, Ich will gar nicht, dass Sie für mich die Natur der Sonnencorona ermitteln oder eine Nordwestdurchfahrt finden oder den Boden des Meers erforschen sollen, sondern ich will, dass Sie mich gegen Angriffe sichern, indem Sie die Strafe der Angreifer sei es im Civilwege oder im sträflichen Handeln schnell, sicher und für den Kläger nicht verderblich machen. Statt dies zu thun, beharren Sie dabei, andere Dinge zu thun. Statt mir das meinen Anstrengungen gebührende Brot zu sichern, geben Sie mir einen Stein, einen mit Sculpturen bedeckten Block von Ephesus. Ich bin es ganz zufrieden, nur das zu geniessen, was ich durch meine eigenen Anstrengungen erwerbe und nur jener Belehrung und jener Vergnügungen mich zu erfreuen, für welche ich zahle. Ich bin es ganz zufrieden, die Uebel, die ich mir durch meine eigenen Fehler zugezogen habe, zu ertragen, indem ich in der That glaube, dass es für mich und für alle keine andere heilsame Zucht gibt. Allein es glückt Ihnen nicht, das, was erforderlich ist, zu thun. Sie kümmern sich nicht darum, mir den ungehinderten Genuss der Vortheile, welche meine Anstrengungen erkauft haben, zu gewährleisten,

Sie bestehen darauf, mir auf Kosten anderer Leute Vortheile zu gewähren, welche meine eigenen Anstrengungen nicht erkauft haben und mich vor den Strafen, welche ich verdiene, zu bewahren."

— « Sie sind unvernünftig. Wir thun unser Möglichstes mit der uns aufliegenden enormen Geschäftslast, wir sitzen in Ausschüssen, lesen Aussagen und Berichte, debattiren bis 1 oder 2 Uhr morgens. Eine Session nach der andern arbeiten wir mit Anstrengung an allen Arten von Massregeln zur öffentlichen Wohlfahrt, ersinnen Plane zur Erziehung des Volks, verordnen bessere Einrichtungen für die Gesundheit der Städte, stellen Untersuchungen über die Unreinheit der Flüsse an, berathen über Vorlagen zu Verminderung der Trunkenheit, schreiben die Arten, Häuser zu bauen, vor, damit dieselben nicht einstürzen, ordnen Commissionen zur Erleichterung der Auswanderung ab u. s. w. Sie können keinen Ort besuchen, der nicht Zeichen unserer Thätigkeit aufwiese. Hier sind öffentliche Gärten von unsern Localvertretern, den Gemeindebehörden angelegt, dort haben wir Leuchtthürme errichtet, um Schiffbrüche zu verhüten. Ueberall haben wir Inspectoren eingesetzt, um die Aufrechterhaltung der Salubrität zu überwachen, überall gibt es Impfbeamte, um darauf zu achten, dass gehörige Sicherheitsmassregeln gegen die Pocken beobachtet werden und wenn Sie sich zufällig in einem Districte befinden, wo unsere Einrichtungen in Kraft sind, und Sie haben gewisse Gelüste, so thun wir unser Möglichstes, Ihnen eine gesunde — »

— „Ja, ich weiss schon, was Sie sagen wollen. Es ist alles aus einem Stück mit Ihrer übrigen Politik geschnitten. Während Sie es unterlassen, mich gegen andere zu schützen, bestehen Sie darauf, mich gegen mich selbst zu schützen. Und Ihr Mislingen, das Wesentliche zu thun, entspringt aus der Verzettelung Ihrer Zeit mit unwesentlichen Dingen. Meinen Sie, dass Ihre Wohlthaten die Ungerechtigkeiten gutmachen, welche Sie mich erdulden lassen? Ich will nicht derartige

Geschenke, sondern ich will Sicherheit gegen Eingriffe, unmittelbare wie mittelbare, Sicherheit, welche wirklich und nicht nominell ist. Sehen Sie die üble Lage, in welche ich versetzt bin. Sie verbieten mir (und ich gebe zu, mit Recht) das Recht in meine eigene Hand zu nehmen und behaupten, die Rechtspflege für mich auszuüben. Ich darf keine summarischen Massregeln ergreifen, um Anmassungen zu widerstehen, mein Eigenthum zu reclamiren oder das zu nehmen, was ich als Entgelt für meine Dienste erhandelt habe; Sie sagen mir, ich müsse Ihre Hülfe angehen, um meine Forderung durchzusetzen. Allein Ihre Hülfe angehen bringt gewöhnlich so schreckliche Uebel mit sich, dass ich vorziehe, das mir angethane Unrecht zu ertragen. Sodass Sie in der That, da Sie mir verboten haben, mich selbst zu vertheidigen, mich vertheidigungslos machen. Hierdurch wird mein wie das Leben der Bürger im allgemeinen untergraben. Alle Geschäfte werden gehemmt, Zeit und Arbeit verloren, die Preise der Waaren erhöht. Ehrliche Leute werden beschwindelt, während die Schurken gedeihen. Schuldner überlisten ihre Gläubiger, Bankrottirer machen Geschäfte mit ihren Fallissements und fangen von neuem auf grösserm Fusse an, finanzielle Schwindeleien, welche Tausende ruiniren, gehen straflos aus.“ —

Soweit unser ungeduldiger Freund. Und nun sehe man, wie unhaltbar sein Standpunkt ist. Er meint in der That, es sei möglich, eine nach rationellen Grundsätzen geführte Regierung zu erhalten. Seine stillschweigende Annahme ist die, dass in einer moralisch und intellectuell unvollkommenen Gemeinschaft auf irgendeine Art eine gesetzgeberische Leitung zu gewinnen sei, welche nicht selber verhältnissmässig unvollkommen ist! Er ist in einer Täuschung befangen. Weder durch irgendeine Art der Regierung, noch nach irgendwelcher Methode kann dies geschehen. Ein guter und weiser Autokrat kann nicht von einem nicht guten oder weisen Volke gewählt oder sonst an die Spitze gestellt wer-

den. Güte und Weisheit werden ebenso wenig die bestimmenden Eigenschaften für die einander folgenden Familien einer Oligarchie, welche einem schlechten oder thörichten Volke entspringt, für eine Reihenfolge von Königen sein. Auch wird kein Repräsentativsystem, beschränkt oder auf breitester Basis direct oder indirect, mehr vermögen, als die Durchschnittsnatur der Bürger zu repräsentiren. Um die Vorstellung zu zerstreuen, dass eine wahrhaft rationelle Regierung von einem nicht wahrhaft rationellen Volke erlangt werden könne, braucht er nur Wahlreden zu lesen und zu beobachten, wie Stimmen durch Beifall haschende Berufungen auf sinnlose Vorurtheile und durch die Nährung von Hoffnungen unmöglicher Vortheile gewonnen werden, während durch freimüthige Darlegung rauher Wahrheiten und die Versuche, grundlose Erwartungen zu zerstreuen, Stimmen verloren werden. Man beobachte den Process und man wird sehen, dass, wenn die gärende Masse der politischen Leidenschaften und Meinungen in den Wahlbrennkessel geschoben wird, nicht allein die Weisheit, sondern auch die Thorheit, und diese bisweilen im grössern Verhältniss herausdestillirt wird. Ja, wenn man genau Acht gibt, so kann man auf die Vermuthung kommen, dass nicht nur das Massengewissen, sondern auch die Massenintelligenz niedriger als das individuelle Durchschnittsgewissen und die individuelle Durchschnittsintelligenz ist. Die Minderheit der Weisen in einem Wahlkörper wird leicht von der Mehrheit der Thörichten überschwemmt; oft gelangt nur die Thorheit zur Vertretung. In der Repräsentativversammlung selbst regieren die vielen Mittelmässigkeiten praktisch die wenigen überlegenen Persönlichkeiten. Die Ueberlegenen sind genöthigt, nur jene Ansichten auszusprechen, welche die übrigen zu verstehen vermögen, und müssen ihre besten und weitreichendsten Gedanken als solche, welche kein Gewicht haben würden, für sich behalten. Man braucht sich nur daran zu erinnern, wie abstracte Principien im Unterhause mit Geringschätzung auf-

genommen werden, um sofort zu erkennen, dass, während die Unweisheit vollauf zum Ausdruck gelangt, das was an höchster Weisheit vorhanden sein mag, schweigen muss. Und wenn man einen Beleg für die Art wünscht, wie die Intelligenz der Masse der Mitglieder ein Resultat hervorbringt, niedriger, als dasjenige, welches die Intelligenz der Durchschnittsmitglieder hervorbringen würde, so kann man ein solches in dem Ineinanderpantschen von Paragraphen und der Confussion der Ausdrucksweisse bei den Parlamentsacten finden, welche unlängst Proteste von seiten der Richter von England hervorgerufen haben.

Die Annahme, dass es einer Nation möglich sei, in der Gestalt des Gesetzes etwas der verkörperten Vernunft ähnliches zu erlangen, wenn sie selbst nicht von einer entsprechenden Vernünftigkeit durchdrungen ist, ist somit a priori unwahrscheinlich und a posteriori widerlegt. Die Meinung, dass eine wahrhaft gute Gesetzgebung und Verwaltung mit einer nicht wahrhaft guten Menschheit einherzugehen vermöge, ist eine chronische Täuschung. Während unsere eigene Regierungsform, indem sie die Mittel zu Erhebung und Durchsetzung von gerechten Ansprüchen verleiht, die beste noch bisher entwickelte Form ist, um Angriffe einer Klasse auf die andere und der Individuen aufeinander zu verhindern, ist es doch gleich hoffnungslos, von ihr wie von andern Regierungsformen eine Fähigkeit und Correctheit grösser als diejenige der Gesellschaft, aus der sie erwachsen sind, zu erwarten. Und Einwendungen wie die obigen, welche voraussetzen, dass den Gebrechen derselben durch Beschwerden bei den vorhandenen Regierungsträgern oder durch Einsetzung anderer Träger abgeholfen werden könne, habe jene feinste Art des politischen Vorurtheils zur Unterlage, welche leicht zurückbleibt, wenn auch die grössern Arten überwunden worden sind.

Nächst dem Klassenvorurtheil darf man behaupten, dass das politische Vorurtheil am stärksten die socio-

logischen Vorstellungen verzerrt. Dass sich dies so mit dem politischen Parteivorurtheil verhält, erkennt jeder in einem gewissen, wenn auch nicht in vollem Masse. Es ist dem Radicalen klar, dass das Vorurtheil des Tory denselben wider ein gegenwärtiges Uebel oder ein zukünftiges Gute verblendet. Dem Tory ist es klar, dass der Radicale die guten Seiten dessen, was er zu vernichten wünscht, nicht erkennt, wie ihm das Unheil entgeht, welches diejenige Einrichtung, welche er einführen möchte, wahrscheinlich herbeiführen würde. Keiner von beiden aber stellt sich vor, dass der andere nicht minder nothwendig als er selber sei. Der Radicale mit seinem unpraktischen Ideal gewahrt nicht, dass sein Enthusiasmus nur dazu dienen wird, die Dinge ein wenig, aber keineswegs wie er erwartet, vorwärts zu bringen, und er wird nicht einräumen, dass der Widerstand des Tory eine heilsame Hemmung ist. Der Tory, der verbissenen Widerstand leistet, vermag nicht einzusehen, dass die vorhandene Ordnung nur relativ gut und seine Vertheidigung derselben blos ein Mittel ist, einen vorzeitigen Wechsel zu verhindern, während er in dem bittern Widerstreit und den sanguinischen Hoffnungen des Radicalen nicht die Kräfte zu erkennen vermag, ohne welche es keinen Fortschritt geben könnte. So versteht keiner von beiden vollauf seine Function oder die Function seines Gegners, und in dem Grade, als ihm das Verständniss derselben abgeht, wird er unfähig gemacht, sociale Erscheinungen richtig zu verstehen.

Die allgemeinern Arten des politischen Vorurtheils verzerren die sociologischen Vorstellungen der Menschen in anderer Weise, aber ganz ebenso stark. Dem Radicalen und Tory gemeinsam ist jene beständige Täuschung, dass die Gesetzgebung eine allmächtige sei und dass die Dinge geschehen werden, weil Gesetze erlassen worden sind, um dieselben zu thun; jenes Vertrauen auf die eine oder andere Regierungsform, welches von der Meinung herrührt, dass eine einmal ein-

gesetzte Regierung ihre Form und Wirkung, wie beabsichtigt behaupten werde, jene Hoffnung, dass durch irgendein Mittel die collective Weisheit von der collectiven Thorheit ausgeschieden und in solcher Weise über dieselbe gesetzt werden könne, dass sie die Dinge recht lenke; — was alles jenes allgemeine politische Vorurtheil zu verantworten hat, welches unvermeidlich mit der Unterordnung unter politische Träger Hand in Hand gehe. Die Wirkung davon auf die sociologische Speculation geht dahin, die Vorstellung von einem Gemeinwesen als einem Etwas aufrecht zu erhalten, welches von Staatsmännern fabricirt sei, und den Geist von den wirklichen Erscheinungen der gesellschaftlichen Entwickelung abzulenken. Während der persönliche Träger der Regierung die Gedanken beschäftigt, wird jenen erstaunlichen Processen und Resultaten, welche von den regierten Kräften herrühren, kaum die geringste Aufmerksamkeit geschenkt. Die Genesis der ungeheuern erzeugenden, austauschenden und vertheilenden Kräfte, welche, durch die Regierungen oft gehindert und im besten Falle nur gezügelt, ihren eigenen Weg fortgeschritten ist, wird unachtsamen Blickes übergangen. Und so wird, indem man fortwährend die die Ordnung erhaltende Kraft betrachtet und selten, wenn überhaupt die in Ordnung erhaltenen Kräfte ins Auge fasst, eine äusserst einseitige Theorie der Gesellschaft erzeugt.

Offenbar verhält es sich mit dieser Art des Vorurtheils, wie es sich mit den schon oben betrachteten Arten des Vorurtheils verhält — der Grad desselben steht in einem nothwendigen Verhältniss zu der jeweiligen Phase des Fortschritts. Dasselbe kann sich nur in dem Masse verringern, als die Gesellschaft fortschreitet. Das in gutem Gleichgewicht befindliche Selbstbewusstsein eines Volks ist, wie das in gutem Gleichgewicht befindliche individuelle Selbstbewusstsein, der Begleiter einer hohen Entwickelung.

ZWÖLFTES KAPITEL.

Das theologische Vorurtheil.

„Welch ein Scheit für das Höllenfeuer!“ rief ein Wahabite aus, als er einen corpulenten Hindu erblickte. Dieser Beweis, erschreckend durch die Kraft seines Ausdrucks, welchen Gifford Palgrave von dem die mohammedanischen Fanatiker erfüllenden Glauben gibt, bereitet uns auf die allgemeine Denkart derselben über Gott und den Menschen vor. Hier eine Probe derselben:

„Als Abd-el-Lateef, ein Wahabite, eines Tags dem Volke von Riad predigte, erzählte er die Tradition, nach welcher Mohammed erklärte, dass seine Anhänger sich in dreiundsiebzig Sekten spalten würden, und dass zweiundsiebzig derselben für das Höllenfeuer und nur eine einzige für das Paradies ausersehen sei. «Und welches, o Gesandter Gottes, sind die Zeichen jener glücklichen Sekte, welcher der ausschliessliche Besitz des Paradieses gesichert ist?» Worauf Mohammed erwiederte: «Es sind jene, welche in allem mit mir und meinen Gefährten übereinstimmen werden.» Und das, fügte Abd-el-Lateef hinzu, seine Stimme zu dem tiefen Tone der Ueberzeugung herabstimmend, das sind durch die Gnade Gottes wir, das Volk von Riad.“ [2]

Für unsern gegenwärtigen Zweck kommt es nicht so sehr darauf an, den Parallelismus zwischen dieser Vorstellung und den Vorstellungen zu beobachten, welche unter den christlichen Sekten landläufig gewesen sind und noch sind, als vielmehr die Wirkungen zu beobachten, welche durch solche Vorstellungen auf die Ansichten der Menschen von denjenigen hervorgebracht werden, welche einen andern Glauben haben, und auf ihre Ansichten über fremde Gemeinwesen. Welche extreme Misdeutungen socialer Thatsachen aus dem theologi-

schen Vorurtheil entspringen, kann man noch besser an einem noch auffälligern Falle erkennen.

Von Turner, von Erskine und von den Mitgliedern der Entdeckungsexpedition der Vereinigten Staaten wird der Charakter der Samoaner im Vergleich mit dem Charakter der Wilden im allgemeinen sehr günstig geschildert. Obgleich es, wie überhaupt, von den Wilden im ganzen, von ihnen heisst, dass sie „träge, habsüchtig, wankelmüthig und betrügerisch“ seien, heisst es doch auch von ihnen, dass sie „freundlich, gutaufgelegt, gefällig und sehr gastfrei“ seien. „Beide Geschlechter zeigen grosse Sorge und Liebe für ihre Kinder“, und das Alter werde sehr geachtet. „Ein Mann könne es nicht ertragen, geizig oder ungefällig genannt zu werden.“ Die Frauen seien „auffallend häuslich und tugendhaft“, Kindesmord nach der Geburt sei in Samoa unbekannt. „Die Behandlung der Kranken sei durchweg menschlich und so wie man sie nur erwarten könne.“ Nun beachte man, was von ihren kannibalischen Nachbarn, den Fidschi, gesagt wird. Dieselben seien gleichgültig gegen das menschliche Leben, sie leben in beständiger Furcht voreinander und nach Jackson wird Verrath von ihnen als eine Tugend betrachtet. „Blutvergiessen ist für ihn (den Fidschi) kein Verbrechen, sondern ein Ruhm.“ Sie tödten die Gebrechlichen, Krüppel und Kranken. Während Kindesmord die Hälfte, ja zwei Drittel der Geburten wegrafft, ist dagegen „eine der ersten dem Kinde eingeprägten Lehren, seine Mutter zu schlagen“, Zorn und Rache werden genährt. Die Niedrigern werden wegen Vernachlässigung der herkömmlichen Begrüssung getödtet, Sklaven mit den Eckpfosten, auf denen das Haus eines Königs steht, lebendig begraben, und zehn oder mehr Menschen auf dem Deck eines vom Stapel gelaufenen Canot geschlachtet, um es mit dem Blute derselben zu taufen. Die Weiber, Höflinge und Adjutanten eines Häuptlings werden bei seinem Tode erdrosselt, und zwar ist dies eine Ehre für sie. Der Kannibalismus herrscht derart, dass ein

Häuptling, um seinen gestorbenen Sohn zu preisen, die Lobrede desselben damit schloss, derselbe habe „seine Frauen, wenn sie ihn beleidigt, getödtet und hinterdrein gegessen.“ Schlachtopfer werden bisweilen lebendig gebraten, bevor man sie verschlingt, und Tanoa, einer ihrer Häuptlinge, habe — so wird erzählt — seinem Vetter den Arm abgehauen, das Blut getrunken, den Arm gekocht und ihn in Gegenwart des Eigenthümers gegessen, welcher darauf in Stücke gehauen wurde. Ihre Götter, denen der gleiche Charakter zugeschrieben wird, begehen gleiche Handlungen. Sie leben von den Seelen derer, welche von den Menschen verschlungen worden sind, nachdem sie dieselben zuvor „gebraten“ (die „Seelen“ gelten einfach als körperliche Duplikate) haben. Sie sind „stolz und rachsüchtig, bekriegen, tödten und fressen sich gegenseitig auf“, und unter den ihnen verliehenen Ehrennamen figuriren „Der Ehebrecher“, „Der Weiberdieb“, „Der Hirnesser“, „Der Mörder“.

So lautet der Bericht von den Samoanern und der Bericht von den Fidschi; fragen wir nun, wie die Fidschi von den Samoanern denken. „Die Fidschi betrachten die Samoaner mit Abscheu, weil dieselben keine Religion, keinen Glauben an solche Gottheiten (wie die der Fidschi) noch jene blutdürstigen Gebräuche haben, welche auf andern Inseln vorherrschten“, — eine mit der von Jackson gemachten völlig übereinstimmenden Angabe, der, da er sich unehrerbietig gegen einen ihrer Götter benommen, von ihnen zornig „der weisse Ungläubige“ genannt wurde.

Während des Lesens drängt sich jedem unwiderstehlich die darin enthaltene Lehre auf, und man kann, ohne weitläufige Betrachtungen anzustellen, die Anwendung derselben auf den Glauben und die Meinungen der civilisirten Rassen erkennen. Der grausame Fidschi meint ohne Zweifel, ein Menschenopfer im Namen seiner kannibalischen Götter zu verschlingen sei eine verdienstliche Handlung, während er denkt, sein samoanischer Nachbar, welcher diesen kannibalischen Göttern

kein Opfer bringt, sondern gerecht und freundlich gegen seine Mitmenschen ist, zeige dadurch, dass niedrige Gesinnung mit seiner anstössigen Irreligiosität einhergeht. Indem er sich die Thatsachen in dieser Weise zurechtlegt, vermag der Fidschi sich keine vernünftige Vorstellung von der samoanischen Gesellschaft zu bilden. Da ihm in Gemässheit seines Glaubens Laster und Tugenden sich verkehrt haben, müssen ihm die guten Folgen gewisser gesellschaftlicher Einrichtungen, wenn er überhaupt über dieselben nachdenkt, als Uebel, und die Uebel als Wohlthaten erscheinen.

Im allgemeinen wird danach jedes System dogmatischer Theologie mit den demselben sich anschliessenden Anschauungen zu einem Hinderniss für die Socialwissenschaft. Die dem einem Glauben zugewandten Sympathien und die entsprechenden durch andere Glaubensmeinungen erregten Antipathien verzerren die Auffassung aller damit verknüpften Thatsachen. Wenn sich unser Blick auf die Einrichtung und ihre Resultate richtet, ist er bereit, alles was gut daran ist zu beachten, dagegen bei einer andern, alles was schlecht an denselben ist, ins Auge zu fassen. Werfen wir einen Blick auf einige der daraus entspringenden Verkehrungen des Urtheils.

Wir haben bereits durch Folgerung gesehen, dass das theologische Element eines Glaubens, welches sich das ethische Element in den Anfangsstadien der Civilisation völlig und in spätern noch immer beträchtlich unterordnet, einen Massstab von Recht und Unrecht aufstellt, welcher vielleicht relativ gut, aber vielleicht auch absolut schlecht ist, d. h. gut, wenn mit den Erfordernissen von Ort und Zeit, schlecht, wenn mit den Erfordernissen einer idealen Gesellschaft gemessen wird. Und indem so eine nationale Theologie falsche Vorstellungen von Recht und Unrecht heiligt, fälscht dieselbe das Mass, womit die Wirkungen von Institutionen geschätzt werden müssen. Offenbar müssen die sociologischen Schlüsse falsch werden, wenn wohlthätige und schädliche Wirkungen nicht als solche

erkannt werden. Ein dies erhellender Beleg ist werth angeführt zu werden. Nehmen wir Palgrave's Bericht von der Sittlichkeit der Wahabiten, wie dieselbe sich in Antworten auf seine Fragen kundgibt:

„Die erste der grossen Sünden ist, einem Geschöpf göttliche Ehren zu erweisen."

„Natürlich", erwiderte ich, „die Ungeheuerlichkeit einer solchen Sünde ist über allem Zweifel. Aber wenn dies die erste ist, so muss es eine zweite geben; welches ist dieselbe?"

„Das «schmähliche» Trinken, zu deutsch Tabackrauchen", war die schnellbereite Antwort.

„Und Mord, Ehebruch und falsches Zeugniss?" warf ich ein.

„Gott ist gnädig und barmherzig", versetzte mein Freund, „d. h. dies sind nur kleine Sünden."

„Also nur zwei Sünden sind gross, Polytheismus und Rauchen?" fuhr ich fort, obgleich kaum im Stande, das Lachen zu verbeissen. Und Abd-el-Latnef erwiderte mit der ernsthaftesten Betheuerung, „dass dies in der That der Fall sei."[4]

Offenbar schliesst ein Glaube, welcher das Rauchen zu einem der schwärzesten Verbrechen stempelt und nur einen milden Tadel für die ärgsten vom Menschen wider den Menschen begangenen Handlungen findet, alles, was einer Socialwissenschaft ähnlich sieht, aus. Wenn Thaten und Sitten und Gesetze nicht nach dem Grade beurtheilt werden, in welchem sie zu zeitlicher Wohlfahrt führen, so können die Vorstellungen von besser und schlechter in ihrer Anwendung auf gesellschaftliche Einrichtungen nicht existiren und Vorstellungen wie Fortschritt und Rückschritt sind ausgeschlossen. Aber das, was so augenfällig in diesem Falle gilt, gilt mehr oder minder in allen Fällen. In gegenwärtigen wie vergangenen Zeiten, und in unserm eigenen wie bei andern Völkern werden politische Massregeln nach zwei Prüfsteinen beurtheilt, nach der Probe des vor-

ausgesetzten göttlichen Beifalls, und der Probe der Dienlichkeit zu menschlichem Glück. Obgleich mit der fortschreitenden Civilisation der Glaube sich entwickelt, dass die zweite Probe gleichwerthig mit der ersten sei, obgleich infolge dessen die Dienlichkeit zu menschlichem Glücke unmittelbarer in Betracht gezogen wird, wird doch der Probirstein des vorausgesetzten göttlichen Beifalls, wie derselbe aus dem besondern angenommenen Glaubenssystem geschlossen wird, noch immer sehr allgemein angewendet. Die Schlechtigkeit des Verhaltens wird da in dem vorausgesetzten Ungehorsam gegen die angenommenen Befehle und nicht in dem eigenen Wesen desselben, insofern es andern oder dem Handelnden selbst Leiden verursacht, gesehen. Die Wirkung davon auf das sociologische Denken ist unvermeidlich, dass Einrichtungen und Handlungen mehr nach ihrer anscheinenden Uebereinstimmung oder Abweichung von dem bestehenden Cultus, als nach der Tendenz derselben, die Wohlfahrt zu fördern oder zu hindern, beurtheilt werden.

Diese Wirkung des theologischen Vorurtheils, die überall deutlich genug hervortritt, hat sich meiner Aufmerksamkeit durch jemand aufgedrängt, dessen geistige Haltung mich oft mit Stoff zur Speculation versorgt, einen alten Herrn, welcher die Religion der Freundschaft und die der Feindschaft in einem auffallenden Nebeneinander vereinigt. Auf der einen Seite entfaltet er, der früh zur Andacht sich erhebt und selbst mit grosser Gefahr für seine schwache Gesundheit regelmässig zur Kirche geht, und stets zum Abendmahl bleibt, wenn dasselbe ausgetheilt wird, das, was gewöhnlich als exemplarische Frömmigkeit betrachtet wird. Auf der andern Seite bewegen sich seine Gedanken ewig in kriegerischer Richtung; Kämpfe zu Wasser und zu Lande liefern ihm Unterhaltungsstoff von nie versiegendem Interesse, er schwelgt in Erzählungen von Zerstörungen, sein Tagesgespräch sind die Kanonen. Die Behauptung, er theile seine Lektüre

zwischen der Bibel und Alison* oder einem ähnlichen Buche, würde eine Uebertreibung sein, doch dient dieser Vergleich dazu, eine Vorstellung von seinem Gefühlszustande zu geben. Bald hört man ihn wüthend werden über die Abschaffung der irischen protestantischen Staatskirche, welche er als eine kirchenräuberische Handlung betrachtet, bald wenn die Unterhaltung sich um Kunstwerke dreht, nennt er als Kupferstiche, welche er vor allen andern bewundert, Richard Löwenherz, wie er mit Saladin kämpft, und Wellington bei Waterloo. Oder wenn er irgendein menschenfreundliches Gefühl geäussert hat, was er, um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, häufig thut, pflegt er gleich darauf auf irgendein blutiges Schlachtgetümmel überzugehen, bei dessen Erzählung seine Stimme vor Entzücken vibrirt. So sehr ich mich anfangs über diese Incongruenzen von Gefühl und Glauben wunderte, gelangte ich doch zu einer Erklärung, indem ich beobachtete, dass in seinem Bewusstsein das Unterordnungselement seines Glaubensbekenntnisses weit mehr als das moralische Element vorherrschte. Die Beobachtung der Bewegungen seines Geistes machte mir klar, dass in seiner Vorstellung Gott als eine Art von überirdischem, mächtigem Seekapitän symbolisirt sei, sowie, dass er zur Kirche aus einem ähnlichen Gefühl gehe, wie dasjenige war, womit er als Seecadet zur Musterung gegangen. Als ich wahrnahm, dass dieses allen Religionen — einerlei wie die darin angebetete Gottheit genannt oder welche Natur ihr zugeschrieben werden mag — gemeinsame Gefühl, das Uebergewicht in ihm behaupte, war es ferner kein Räthsel mehr für mich, dass dasjenige Gefühl, an welches die christliche Religion so ganz besonders appellirt, so leicht unterdrückt werden kann. Ich vermochte leichter zu verstehen, wie er, als die Hydepark-Aufläufe stattfanden, wünschen konnte, wir möchten Louis Napoleon hier haben, um den Pöbel

---

* Alison, Verfasser einer bekannten im alten Torystil gehaltenen Geschichte von England. M.

niederzuschiessen, und wie er sich vor Lachen schüttelte, wenn er sich die Thaten der Matrosenpressgänge aus seiner Jugendzeit ins Gedächtniss zurückrief.

Dass das theologische Vorurtheil, indem es auf diese Weise Uebereinstimmung mit sittlichen Grundsätzen nur aus Motiven des Gehorsams erzeugt und auf solche Grundsätze nicht regelmässig ihres innern Werthes halber dringt, die sociologischen Wahrheiten verdunkelt, ist leicht zu erkennen. Die Neigung geht dahin, eine blos formale Anerkennung solcher Grundsätze der wirklichen Anerkennung derselben unterzuschieben. Solange jene Grundsätze nicht direct genug verletzt werden, um auf wirklichen Ungehorsam schliessen zu lassen, können dieselben leicht indirect verletzt werden, aus dem Grunde, weil die Gewohnheit nicht cultivirt worden ist, Folgen zu betrachten, wie sich dieselben in entfernterer Weise gestatten. Daher kommt es, dass der Ethik eines Religionsbekenntnisses wesentlich widersprechende gesellschaftliche Einrichtungen denjenigen keinen Anstoss geben, welche von allem, was mit der Theologie desselben in Widerspruch steht, sich tief beleidigt fühlen. Aufrechterhaltung der Dogmen und Religionsformen wird zum ersten, allerwesentlichen und das Nebensächliche, welches oft geopfert wird, ist die Sicherung jener Beziehungen unter den Menschen, welche der Geist der Religion erheischt. Wie die Vorstellungen von gut und schlecht in öffentlichen Angelegenheiten verzerrt werden, zeigt uns der jetzt schwebende Streit über das Athanasianische Glaubensbekenntniss. Da haben wir Theologen, welche meinen, unsere nationale Wohlfahrt sei gefährdet, wenn nicht in allen Kirchen eine erzwungene Wiederholung der Dogmen stattfinde, dass Vater, Sohn und Heiliger Geist jeder allmächtig sind, dass es aber dennoch keine drei Allmächtigen, sondern nur einen Allmächtigen gibt, dass einer der Allmächtigen am Kreuze litt und zur Hölle hinabfuhr, um einen andern derselben zu versöhnen, und dass jeder, der dies nicht glaubt, „ohne Zweifel

auf ewig verdammt sein wird". Sie sagen, dass, wenn der Staat seine Geistlichen dazu anhält, mit ewigen Qualen alle diejenigen zu bedrohen, welche diese Lehren bezweifeln, alles gut gehen werde; wenn man aber jenen Geistlichen, welche in dieser Drohung nur die Teufelanbetung des Wilden (unter dem Namen des Christenthums) erblicken, gestatte, dieselbe mit Stillschweigen zu übergehen, dann wehe der Nation! Offenbar schliesst das zu einer solchen Ueberzeugung führende theologische Vorurtheil die Sociologie, als Wissenschaft betrachtet, völlig aus.

Unter seinen besondern Formen sowol wie unter seiner allgemeinen Form führt das theologische Vorurtheil Irrthümer in die Schätzungen ein, welche sich die Menschen von den gesellschaftlichen Einrichtungen überhaupt bilden. Sektenantipathien, aus Lehrunterschieden erwachsen, machen die Glieder einer jeden religiösen Gemeinschaft unfähig, andere religiöse Gemeinschaften gerecht zu beurtheilen. Es ist für den Zeloten stets schwierig und oft unmöglich, zu fassen, dass sein eigenes religiöses System und sein Eifer für dasselbe wol nur eine relative Wahrheit und einen relativen Werth besitze, oder zu fassen, dass in fremden Glaubensbekenntnissen und in dem Fanatismus, welcher dieselben behauptet, relative Wahrheiten und ein relativer Werth enthalten sein mögen. Obgleich sich der Aufmerksamkeit des Anhängers eines jeden Glaubens täglich der Umstand aufdrängt, dass Anhänger anderer Glaubensbekenntnisse nicht minder zuversichtlich als er selber sind, obgleich er bisweilen kaum umhin kann, darüber nachzudenken, dass diese Anhänger anderer Glaubensbekenntnisse in fast allen Fällen einfach die in den Orten und Familien, wo sie geboren wurden, herrschenden Dogmen angenommen haben, und dass er dasselbe gethan, geht es doch bei dem besondern theologischen Vorurtheil, welches seine Erziehung und seine Umgebung ihm mitgetheilt hat, fast über seine Vorstellung hinaus, dass manche unter diesen andern Glaubensbekenntnissen

eine ebenso gute, wenn nicht bessere Rechtfertigung, als sein eigenes, für sich haben, dass die übrigen neben einer gewissen Menge absoluten Werthes, gerade für die Anhänger derselben besonders geeignet sein mögen.

Man kann z. B. nicht bezweifeln, dass das Gefühl, womit ein Whalley oder Newdegate* den römischen Katholicismus betrachtet, das äusserste Widerstreben erzeugen muss, die Dienste, welche der Katholicismus der europäischen Civilisation in der Vergangenheit geleistet hat, anzuerkennen, und fast unmöglich machen muss, jemand ruhig anzuhören, welcher meint, dass derselbe jetzt noch einige Dienste leiste. Ob nicht in den frühern Zeiten aus der Neigung zur Einheit, welche in jeder Gruppe kleiner Gesellschaften durch ein mit Autorität auferlegtes gemeinsames Glaubensbekenntniss hervorgerufen ward, ein grosser Vortheil entsprang? Ob nicht die päpstliche Macht, als von Gott angeordnet geltend und daher bestrebt, während der stürmischen Feudalzeiten die politischen Autoritäten sich unterzuordnen, dazu diente, den Krieg zu zügeln und die Civilisation zu fördern? Ob die von den ersten Christen gezeigte starke Neigung, in besondere örtliche Formen des Heidenthums zu verfallen, nicht von einem geistlichen Systeme wohlthätig gehemmt ward, welches ein einziges vorgeblich unfehlbares Haupt besass? Ob nicht durch den Einfluss der Kirche trotz all ihres Aberglaubens und ihrer Bigoterie die Sittlichkeit gehoben, die Sitten gemildert, die Sklaverei verbessert und die Lage der Frauen veredelt ward? Alles dies sind Fragen, für welche Dr. Cumming oder sonst ein heftiger Gegner des Papstthums kein der Ueberzeugung zugängliches Verständniss haben würde. Aehnlich sind dem Römischkatholischen die Bedeutung und der Werth des Protestantismus verborgen. Dem Ultramontanen, welcher glaubt, dass ebenso wol die

* Zwei hyperprotestantische Eiferer im englischen Unterhause. M.

zeitliche Wohlfahrt wie das ewige Heil der Menschen von der Unterwerfung unter die Kirche abhängt, gilt es als unglaublich, dass die Kirchenautorität nur einen vorübergehenden Werth haben sollte und dass die Widersprüche gegen die Autorität, welche mit der Anhäufung von Wissen und dem Wandel der Anschauungen sich eingestellt haben, Stufen von einer niedrigern socialen Ordnung zu einer höhern bezeichnen. Natürlich hält der aufrichtige Papist das Schisma für ein Verbrechen, und Bücher, welche Zweifel auf den bestehenden Glauben werfen, erscheinen ihm verflucht. Auch braucht man sich nicht zu wundern, wenn solch ein Geisteskind einen Ausspruch vernehmen lässt wie der vom Grafen von Chambord so beifällig aufgenommene, des Maire von Bordeaux, dass „der Teufel der erste Protestant gewesen", oder wenn Hand in Hand damit Schmähungen der Protestanten geht, zu widerwärtig, um wiederholt zu werden. Offenbar müssen mit einem solchen theologischen Vorurtheil, welches solche Vorstellungen von protestantischer Sittlichkeit hegt, äusserst falsche Vorstellungen von protestantischen und allen mit denselben verbundenen Einrichtungen sich verknüpfen.

In minder auffallender, aber immerhin genügend deutlicher Weise fälscht das theologische Vorurtheil das Urtheil von Conformisten und Nichtconformisten* unter uns selbst. Eine billige Schätzung der Vortheile, welche unsere Staatskirche für das Land gehabt hat, ist von dem eifrigen Dissenter nicht zu erwarten; er erblickt nur die Nachtheile derselben. Ob das Freiwilligkeitsprincip alles das was es jetzt vollbringt, vor Jahrhunderten hätte vollbringen können? Ob ein vom Staate unterstützter Protestantismus nicht einst das Bestmöglichste war? sind Fragen, welche der Dissenter wahrscheinlich nicht ohne Vorurtheil discutiren würde. Umgekehrt sträubt sich der Hochkirchler, zu glauben, dass die Vereinigung von

---

* Die Protestanten Englands, je nachdem sie der Hochkirche angehören oder nicht. M.

Staat und Kirche nur während gewisser Entwickelungsphasen wohlthätig sei. Er weiss, dass innerhalb der Staatskirche die Spaltungen täglich mehr zunehmen, während freiwillige Wirksamkeit täglich einen grössern Antheil der ursprünglich vom Staate übernommenen Arbeit verrichtet; allein er mag nicht dem Gedanken Raum geben, dass eine Verwandtschaft zwischen diesen Thatsachen und der Thatsache bestehe, dass ausserhalb der Staatskirche die Macht der Dissenter wächst. Dass diese Veränderungen Bestandtheile einer allgemeinen Veränderung sind, durch welche die politischen und religiösen Kräfte, welche sich von Anfang an differenciirt haben, geschieden und specialisirt werden, ist keine für ihn annehmbare Vorstellung. Er ist dem Gedanken abhold, dass so wie der Protestantismus im grossen die Empörung gegen ein Kirchensystem war, welches über Europa herrschte, so die Dissenterbewegung unter uns selbst die Empörung gegen ein Kirchensystem ist, welches über England herrscht, und dass beide nur Stufen einer und derselben wohlthätigen allmählichen Entwickelung sind. Das heisst, sein Vorurtheil verhindert ihn, die Thatsachen in einer der wissenschaftlichen Erfassung derselben günstigen Weise zu betrachten.

In der That, überall führt das besondere theologische Vorurtheil, welches eine besondere Reihe von Dogmen begleitet, zu ungerechten Urtheilen über viele sociologische Fragen. Jemand, der ein Glaubensbekenntniss für absolut wahr und folgeweise die vielfältigen andern Glaubensbekenntnisse, insoweit dieselben von seinem eigenen abweichen, für absolut falsch hält, vermag die Vermuthung nicht zu nähren, dass der Werth eines Glaubensbekenntnisses relativ sei. Dass ein besonderes Religionssystem in gewissem Sinne ein natürlicher Theil der besondern Gesellschaft sei, in welcher dasselbe sich vorfindet, ist eine völlig fremde, ja eine widerwärtige Vorstellung für ihn; sein eignes System der dogmatischen Theologie hält er für alle Orte und alle Zeiten gut. Er bezweifelt nicht, dass dasselbe,

wenn man es unter eine Horde von Wilden verpflanzte, von denselben gehörig verstanden und gewürdigt werden, und auch dieselben Resultate bewirken würde, welche er selbst von demselben an sich wahrnimmt. So voreingenommen, übersieht er die überall zu findenden Beweise, dass ein Volk ebenso wenig fähig ist, plötzlich eine höhere Form der Religion als eine höhere Form der Regierung anzunehmen, und dass unvermeidlich in einer solchen Religion wie in einer solchen Regierung eine Entartung einzutreten pflegt, welche dieselbe sofort zu einer von ihrer Vorgängerin nur dem Namen nach sich unterscheidenden erniedrigt. Mit andern Worten, sein besonderes theologisches Vorurtheil macht ihn blind gegen eine wichtige Reihe sociologischer Wahrheiten.

Die Wirkungen des theologischen Vorurtheils bedürfen keiner weitern Erläuterung. Wir wollen unsere Aufmerksamkeit jetzt den durch das antitheologische Vorurtheil hervorgerufenen Verzerrungen des Urtheils zuwenden. Nicht nur die Actionen religiöser Dogmen, sondern auch die Reactionen gegen dieselben sind störende Einflüsse, vor denen man sich hüten muss. Werfen wir zunächst einen Blick auf ein Beispiel jener Feindseligkeit gegen den bestehenden Glauben, welche alle, die sich von demselben emancipiren, mehr oder weniger an den Tag legen.

„Ein König von Nepaul, Rum Bahadur, dessen schöne Königin sich vergiftete, als sie fand, dass ihr liebliches Antlitz durch die Pocken verunstaltet worden, verfluchte sein Königreich, seine Doctoren und die Götter Nepauls, und schwur ihnen allen Rache. Nachdem er befohlen hatte, dass die Doctoren gepeitscht und ihnen je das rechte Ohr und die Nase abgeschnitten würden, kühlte er seine Rache an den Göttern Nepauls und klagte sie an, nachdem er sie in der gröblichsten Weise geschmäht hatte, zwölftausend Ziegen, mehrere Centner Süssigkeiten, zweitausend Gallonen Milch u. s. w. unter falschen Vorwänden von ihm erlangt zu haben. Dann be-

fahl er, seine sämmtliche Artillerie, von Drei- bis zu Zwölfpfündern, vor der Front seines Palastes aufzupflanzen. Sämmtliche Kanonen wurden bis zur Mündung geladen und nun gings auf das Hauptquartier der Gottheiten von Nepaul los. Sämmtliche Kanonen wurden in Front der verschiedenen Gottheiten aufgefahren, und die geheiligsten derselben mit dem schwersten Geschütz beehrt. Als der Befehl zum Feuern gegeben ward, rannten viele von den Offizieren und Soldaten, von panischem Schreck ergriffen, fort, und andere zauderten, dem gotteslästerlichen Befehle zu gehorchen, und erst nachdem verschiedene Kanoniere niedergehauen worden waren, wurden die Kanonen abgeschossen. Herunter kamen die Götter und Göttinnen von ihren bisher geheiligten Standorten, und nach sechsstündiger heftiger Kanonade blieb keine Spur derselben übrig."[5]

Es ist dieses eins der auffälligsten Beispiele des Ikonoklasmus, deren die Geschichte gedenkt, und zeigt in der stärksten Form den das Verlassen eines alten Glaubens meist begleitenden rückwirkenden Gegensatz, einen Rückschlag, welcher im Verhältniss stark ist wie die frühere Unterwürfigkeit tief gewesen. Die Puritaner bewiesen, indem sie ihre Pferde in Kathedralen unterbrachten und die geheiligten Orte und Symbole mit absichtlichem Hohne behandelten, dieses Gefühl in auffälliger Weise, ebenso die Franzosen zur Zeit der Revolution, indem sie Sakristeien und Altartische niederrissen, Messbücher zu Patronen zerfetzten, aus den Abendmahlkelchen Branntwein tranken, von den Patenen Makrelen assen, nachgeäffte geistliche Processionen anstellten und Saufgelage in den Kirchen hielten. Obgleich in unserer Zeit das durch minder heftige Kämpfe bewirkte Brechen minder starrer Bande von minder ausschreitendem Hader und Hass begleitet ist, hat doch das Abwerfen der alten Form gewöhnlich die Ersetzung der frühern Sympathie durch mehr oder weniger Antipathie zur Folge, indem die durch die Antipathie verursachte Verkehrung des Urtheils an die Stelle der durch die Sympathie verursachten

tritt. Was früher als von Grund aus wahr verehrt ward, wird jetzt als von Grund aus falsch verachtet, und was als unschätzbar gehütet ward, wird jetzt als werthlos verworfen.

Bei manchen dauert dieser Zustand des Gefühls und Glaubens fort. Bei andern folgt der Reaction im Laufe der Zeit eine abermalige Reaction. Um das Carlyle'sche Gleichniss weiter auszuführen, die alten Kleider, aus denen man herausgewachsen war, und welche endlich abgelegt und mit Verachtung auf die Seite geworfen worden, werden nunmehr wieder mit mehr Ruhe und unter Erkenntniss des Umstands betrachtet, dass dieselben ihrer Zeit gute Dienste geleistet haben, ja, vielleicht mit dem Zweifel, ob sie nicht zu früh abgeworfen worden sind. Diese abermalige Reaction kann schwach oder stark sein; aber nur wenn sie im entsprechenden Grade stattfindet, ist eine Möglichkeit wohlabgewogener Urtheile, sei es über religiöse Fragen oder solche Fragen der Socialwissenschaft vorhanden, denen sich das religiöse Element zugesellt.

Hier müssen wir auf jene sociologischen Irrthümer einen Blick werfen, welche durch das antitheologische Vorurtheil bei solchen, die es in seiner Starrheit festhalten, hervorgerufen werden. Indem solche Leute nur dasjenige bedenken, was in dem verworfenen Glauben irrig ist, ignoriren sie die Wahrheit, welche derselbe enthält; indem sie nur die schlimmen Folgen desselben betrachten, übersehen sie seine guten, und indem sie dies thun, meinen sie, aus dem allgemeinen Verlassen desselben werde nur Gutes hervorgehen. Beobachten wir, was die stillschweigend gemachten Voraussetzungen beim Ziehen dieses Schlusses sind.

Zunächst wird angenommen, dass eine ausreichende Schulung für das Verhalten im Privat- und öffentlichen Leben überhaupt zu erlangen sei, und dass ein von den Menschen, wie sie jetzt sind, rationell ausgearbeiteter Moralcodex entsprechend auf dieselben einwirken würde. Keine von beiden Voraussetzungen rechtfertigt sich, wenn

man die Beweise dafür prüft. Man braucht nur das menschliche Handeln zu beobachten, wie es uns auf Schritt und Tritt begegnet, um zu erkennen, dass es der Durchschnittsintelligenz, die unfähig ist, das menschliche Verhalten selbst in einfachen Dingen richtig zu lenken, wo schon ein sehr mässiger Grad von Vernunft dazu genügen würde, unmöglich sein muss, mit gehöriger Klarheit die natürliche auf den ethischen Principien beruhenden Lebensregeln zu erfassen. Die gedankenlose Einfalt, womit selbst der Schlendrian des Lebens von der Masse der Menschen betrieben wird, zeigt klar, dass sie die in Ermangelung eines autoritativen Verhaltungscodex zur Selbstleitung erforderliche Einsicht durchaus nicht besitzen. Man nehme nur die Erfahrungen eines einzigen Tages und beobachte den sich von einer Stunde zur andern zeigenden Mangel an Nachdenken.

Man steht morgens auf und nimmt beim Ankleiden ein Fläschchen mit einem tonischen Mittel, von welchem uns ein wenig verordnet ist, zur Hand; aber nachdem die ersten paar Tropfen gezählt worden, laufen die folgenden Tropfen seitwärts am Fläschchen hinab, weil die Mündung desselben ohne Rücksicht auf den Gebrauch geformt ist. Dennoch werden jährlich Millionen solcher Fläschchen von Glashüttenarbeitern gemacht und von Tausenden von Apothekern abgegeben; so gering ist die dem Geschäft zugewandte Summe von Ueberlegung. Wendet man sich nun dem Spiegel zu, so findet man, dass derselbe, wenn er nicht vom besten Fabrikat ist, die Stellung, welche man ihm gibt, nicht zu behaupten vermag; oder wenn er ein sogenannter „Toilettenspiegel“ ist, so sieht man, dass die Behauptung der ihm gegebenen Stellung nur durch eine kostspielige Vorrichtung gesichert wird, welche überflüssig gewesen wäre, wenn man ein wenig Nachdenken angewandt hätte. Wäre die Einrichtung so getroffen, dass der Mittelpunkt der Schwere des Spiegels in die die Stützpunkte verbindende Linie fiele (eine Einrichtung, die ebenso leicht sein würde), so würde der Spiegel in jeglicher Lage, die man dem-

selben gäbe, stehen bleiben. Dennoch werden Jahr aus Jahr ein tausend und aber tausend von Spiegeln ohne Rücksicht auf ein so einfaches Erforderniss angefertigt. Nun geht man zum Frühstück hinunter und findet, indem man etwas Harvey oder eine sonstige Sauce zum Fisch nimmt, dass die Flasche einen ähnlichen Fehler wie den an dem Arzneifläschchen gefundenen aufweist; sie ist klebrig von den Tropfen, welche herabsickern und bisweilen das Tischtuch beflecken. Hier haben wir andere Gruppen von Fabrikanten, welche ebenso sparsam mit ihrem Nachdenken sind, dass sie nichts thun, um diese augenscheinliche Unbequemlichkeit abzustellen. Nachdem man gefrühstückt, nimmt man die Zeitung zur Hand und will, ehe man sich hinsetzt, ein wenig Kohlen auf das Kaminfeuer werfen. Allein das Stück Kohle, welches man mit der Zange ergreift, entschlüpft derselben und, wenn es gross ist, macht man verschiedene vergebliche Versuche, ehe es gelingt, es zu erheben, nur weil die Enden der Zange glatt sind. Verfertiger und Verkäufer von Feuerzangen fahren eine Generation nach der andern in ihrem Geschäft fort, ohne dem Uebel dadurch zu steuern, dass sie diesen glatten Enden einfach einige hervorragende Spitzen geben, oder sie selbst nur mit ein paar Meisselschraffen rauh machen. Hat man endlich das Kohlenstück gefasst und auf das Feuer geworfen, so fängt man an zu lesen; aber ehe man noch mit der ersten Spalte fertig ist, wird man durch die verschiedenen Aenderungen der Lage, welche unsere körperlichen Empfindungen veranlassen, daran erinnert, dass es den Leuten immer noch nicht glückt, wirkliche Lehnsessel* zu machen. Und doch ist das leitende Princip dafür ziemlich einfach. Eben jener Vortheil, welcher gesichert wird, indem man einen weichen statt eines harten Sitzes gebraucht, der Vortheil nämlich, das zu tragende Gewicht über eine weitere Druckfläche auszubreiten und so an jedem einzelnen

* Im Englischen das Wortspiel „Easy-chairs“. M.

Punkte den Druck minder intensiv zu machen, ist ein Vortheil, welcher in der Form des Sessels gesucht werden muss. Bequemlichkeit ist zu erlangen, indem man die Formen und bezüglichen Neigungen von Sitz und Rücken derart macht, dass sie das Gewicht des Rumpfes und der Glieder über die weitestmögliche Stützfläche und unter geringster Streckung der Körpertheile aus ihrer natürlichen Haltung vertheilen. Und doch werden jetzt erst nach tausenden von Jahren der Civilisation (und zwar nicht rationell, sondern empirisch) Annäherungen an die richtige Structur erreicht.

Das sind die Erfahrungen der ersten Stunde, und so geht es den ganzen Tag weiter. Wenn man beobachtet und aufmerkt, kann man erkennen, dass die ungeheure Mehrheit der Menschen selbst jenen Handlungen, welche zu betreiben ihre Lebensaufgabe ist, nur eine äusserst geringe Summe von Geschicklichkeit zuwendet. Man lasse einem Arbeiter etwas theilweis Neues machen und die deutlichsten Erklärungen und Skizzen werden ihn nicht vor Schnitzern schützen, und auf einen etwaigen Ausdruck der Ueberraschung darüber wird er erwidern, dass er zur Anfertigung solcher Arbeit nicht angelernt worden sei, und kaum die geringste Scham verrathen, zu bekennen, dass er etwas, zu dem er nicht angelernt sei, nicht zu machen vermöge. Aehnlich steht es in allen höhern Graden der Thätigkeit. Man bedenke, wie häufig Verbesserungen in Fabrikaten von auswärts kommen und man sieht sofort, mit welch rein gedankenloser Routine Fabriken gewöhnlich geleitet werden. Man prüfe die Führung von Handelsgeschäften und man gewahrt, dass die bei denselben Betheiligten meist weiter nichts thun, als sich in den Gleisen fort bewegen, welche durch den Process von Versuch und Irrthum während einer langen Reihe von Generationen allmählich für sie gemacht worden sind. Ja, es scheint fast als ob die meisten Menschen es sich zum Ziel setzten, mit möglichst wenig Aufwand von Nachdenken durch das Leben zu kommen.

Wie kann man also eine solche Kraft der Selbstleitung erwarten, welche in Ermangelung ererbter autoritativer Gesetze das Verständniss davon erheischen würde, warum der Natur der Dinge nach diese Arten der Thätigkeit schädlich und jene wohlthätig sind, von den Menschen erheischen würde, über nächste Resultate hinauszugehen und klar die verwickelten entfernten Resultate, wie sie auf sie selbst, auf andere und auf die Gesellschaft im ganzen einwirken werden, zu erkennen?

Man braucht auf diese Unfähigkeit in der That nicht blos zu schliessen, man kann sie sehen, wenn man nur eine Handlung nimmt, in deren Betreff der geheiligte Codex schweigt. Man lausche einer Unterhaltung über das Glücksspiel und beachte, wo Verwerfung desselben ausgedrückt wird, die Gründe für die Verwerfung. Es gereiche zum Verderben des Spielers, es gefährde die Wohlfahrt von Familie und Freunden, es entfremde dem Geschäft und verleite zu schlechter Gesellschaft, diese und ähnliche Gründe werden zur Verurtheilung der Unsitte angegeben. Selten findet eine Erkenntniss des wahren fundamentalen Grundes statt. Selten wird das Spiel verdammt, weil es eine Art des Handelns ist, durch welche Vergnügen auf Kosten von Schmerzen anderer erlangt wird. Die normale Erlangung von Genuss oder des genusserkaufenden Geldes setzt erstens voraus, dass eine gleichwerthige Anstrengung angewandt worden, welche in irgendeiner Weise das gemeine Beste fördert, und zweitens, dass diejenigen, von denen das Geld erlangt wird, mittel- oder unmittelbar eine gleichwerthige Befriedigung erhalten. Beim Spiel aber tritt das Gegentheil ein. Der empfangene Vortheil setzt keine angewandte Anstrengung voraus und das Glück des Gewinners hat das Elend des Verlierers im Gefolge. Diese Art der Thätigkeit ist daher wesentlich antisocial, verhärtet das Mitgefühl, pflegt einen starren Egoismus und erzeugt so eine allgemeine Verschlechterung von Charakter und Verhalten.

Offenbar leitet somit eine phantastische Hoffnung diejenigen irre, welche meinen, dass in einem erdachten Zeitalter der Vernunft, welches sofort ein Zeitalter von nur theilweis vernünftigen Glaubensmeinungen ersetzen könnte, das menschliche Verhalten durch einen auf Nützlichkeitsbetrachtungen direct gegründeten Codex correct geleitet werden würde. Ein utilitarisches System der Ethik kann gegenwärtig selbst von den wenigen Auserwählten nicht richtig ausgedacht werden und liegt gänzlich ausser dem geistigen Bereich der vielen. Der Werth eines ererbten und theologisch eingeschärften Codex besteht darin, dass er mit einiger Annäherung an die Wahrheit die aufgehäuften Resultate früherer menschlicher Erfahrungen formulirt. Derselbe ist nicht rationell, sondern empirisch entsprungen. In vergangenen Zeiten ist die Menschheit schliesslich richtig gegangen, nachdem sie alle möglichen Arten des in die Irre Gehens versucht. Das Irrgehen ist gewöhnlich durch Unglück, Schmerz und Tod aufgehalten und das Rechtgehen fortgesetzt worden, weil es nicht so gehemmt ward. Es hat eine Entwickelung von Glaubensmeinungen stattgefunden, welche diesen guten und schlechten Resultaten entsprachen. Daher steht dem Sittencodex, welcher die langsam und fast unbewusst während einer langen Reihe von Generationen gemachten Wahrnehmungen verkörpert, eine mit Recht überwiegende Autorität zur Seite.

Und das ist nicht alles. Wenn es möglich wäre, ein traditionell festgesetztes System von Regeln, welche als übernatürlich gewährleistet gelten, sofort durch ein rationell ausgedachtes System von Regeln zu ersetzen, so würde letzteres keineswegs hinlänglich wirksam sein. Annehmen, dass es dies sein würde, setzt die Vorstellung voraus, dass Glaube und Handlungen der Menschen durchweg von der Vernunft bestimmt werden, während sie in weit höherm Grade durch das Gefühl bestimmt werden.

Es besteht ein bedeutender Unterschied zwischen

der formalen Zustimmung zu einer Behauptung, welche nicht widerlegt werden kann, und dem wirksamen Glauben, welcher thätige Uebereinstimmung mit derselben erzeugt. Oft verfehlt der triftigste Beweisgrund, eine Ueberzeugung hervorzurufen, welche fähig ist, das Verhalten zu beherrschen, und oft pflegt eine blosse Behauptung, die mit grossem Nachdruck und Zeichen des Vertrauens von seiten dessen, der sie äussert, aufgestellt wird, eine feste Ueberzeugung hervorzurufen, wo kein Beweis vorhanden ist, ja trotz gegentheiligen Beweises. Namentlich verhält es sich so bei Leuten von geringer Bildung. Nicht nur kann man sehen, dass Stärke der Behauptung und eine autoritative Art des Auftretenden Glauben in ihnen hervorrufen, sondern auch, dass ihr Glaube bisweilen geradezu abnimmt, wenn eine Erklärung für denselben gegeben wird. Die von einem andern kommende natürliche Sprache des Glaubens, nicht der logisch überzeugende Beweis, ist das was ihren Glauben erzeugt. Den Verkettungen des Beweises vermögen sie nicht klar zu folgen und bei dem Versuche, dies zu thun, verlieren sie sich soweit, dass Prämissen und Schluss nicht als in nothwendiger Beziehung stehend erkannt werden, und sich minder zusammenhängend darstellen, als wenn man sie nur nebeneinander stellt und ihren Zusammenhang durch eine Welle der Erregung verstärkt, wie sie von emphatischen Behauptungen hervorgerufen wird.

Ja, es ist selbst so, dass die gebildetsten Intelligenzen, welche fähig sind, bis ins kleinste eine Beweisfolgerung kritisch zu verfolgen und Gründe zu würdigen, dadurch doch nicht in dem Grade rationell werden, um sich durch die Vernunft, im Gegensatz zu der Erregung, leiten zu lassen. Beständig thun Menschen vom weitesten Wissen vorsätzlich Dinge, von denen sie wissen, dass sie schädlich sind, erleiden die Uebel, welche die Uebertretung mit sich führt, werden eine Zeit lang durch die lebhafte Erinnerung an jene abgeschreckt und übertreten, wenn die Erinnerung schwach gewor-

den, abermals. Oft überwältigt das Gefühlsbewusstsein das Verstandesbewusstsein völlig, wie uns hypochondrische Kranke zeigen. Jemand, der an geistiger Niedergeschlagenheit leidet, steht das Zeugniss seiner Aerzte, durch zahlreiche eigene Erfahrungen bestätigt, zu Gebot, welches beweist, dass seine düstern Befürchtungen Täuschungen sind, die durch seinen Körperzustand verursacht werden; und doch befähigen ihn die überzeugenden Beweise, dass dieselben unvernünftig sind, nicht, sich derselben zu entäussern; er bleibt bei der Ueberzeugung, dass ihm Unheil drohe.

Alle diese und viele verwandte Thatsachen machen es zur Gewissheit, dass die Wirksamkeit eines Sittlichkeitscodex weit mehr von den durch die Gebote desselben hervorgerufenen Erregungen, als von dem Bewusstsein der Nützlichkeit, diesen Geboten zu gehorchen, abhängt. Die Gefühle, welche in der Jugend zu sittlichen Grundsätzen durch Gewahrung der von denselben besessenen socialen und religiösen Weihe hingezogen werden, beeinflussen unser Verhalten weit mehr als die Wahrnehmung, dass Uebereinstimmung mit solchen Grundsätzen zur Wohlfahrt führt. Und in Ermangelung der Gefühle, welche aus Bestätigungen dieser Weihe entspringen, ist der utilitarische Glaube gewöhnlich nicht ausreichend, diese Uebereinstimmung zu erzeugen.

Allerdings sind die Anschauungen bei den höher entwickelten Völkern, und namentlich bei geistig überlegenen Gliedern derselben, jetzt als Richtschnur diesen Grundsätzen vielfach angepasst; die Sympathien, welche in den entwickelsten Menschen organisch geworden sind, erzeugen eine spontane Uebereinstimmung mit den Vorschriften der Nächstenliebe. Allein selbst für sie ist die sociale Weihe, welche zum Theil von der religiösen Weihe abgeleitet ist, wichtig, insofern sie den Einfluss dieser Vorschriften verstärkt. Und für Personen, welche mit geringerm Sittlichkeitsgefühl ausgestattet sind, ist die

sociale und religiöse Weihe ein noch wichtigeres Hülfsmittel ihres Verhaltens.

So verleitet das antitheologische Vorurtheil zu schweren Irrthümern, sowol wenn es den wesentlichen Antheil verkennt, welchen religiöse Systeme bisher daran genommen haben, gewissen Principien des Handelns, die theils absolut gut, theils für die Bedürfnisse der Zeit relativ gut sind, Kraft zu verleihen, als auch wenn es die Vorstellung erweckt, dass diese Principien jetzt auf rationellen Grundlagen so befestigt werden könnten, um die Menschen wirksam durch ihre eigene erleuchtete Vernunft zu regieren.

Diese Irrthümer jedoch, welche das antitheologische Vorurtheil erzeugt, sind oberflächlich im Vergleich mit dem Irrthum, welcher noch zu erwägen ist. Die Feindschaft gegen abergläubische Meinungen verleitet gewöhnlich zu völliger Verwerfung derselben. Sie werden mit der Annahme verworfen, dass in ihnen neben so vielem Falschen nichts Wahres vorhanden sei. Wogegen die Wahrheit, welche erst dann, wenn die Feindschaft sich erschöpft hat, erkannt werden kann, darin besteht, dass der verworfene falsche Glaube nur oberflächlich ist und ein von demselben verdeckter richtiger Glaube bleibt, nachdem jener verworfen worden. Diejenigen, welche religiöse Glaubensbekenntnisse vertheidigen so gut wie diejenigen, welche dieselben angreifen, meinen, dass alles von der Behauptung der besondern in Frage stehenden Dogmen abhänge, wogegen die Dogmen nur vorübergehende Formen sind dessen, was dauernd ist.

Der Evolutionsprocess, welcher die Vorstellungen der Menschen vom Universum allmählich verändert und gefördert hat, wird dieselben auch in Zukunft zu verändern und fördern fortfahren. Die Ideen von Ursache und Ursprung, welche sich langsam verändert haben, werden sich noch weiter verändern. Aber keine Veränderung derselben, selbst wenn zum Extrem getrieben, wird sie aus dem Bewusstsein verdrängen, und daher kann nie ein Erlöschen der ihnen entsprechenden Ge-

fühle eintreten. Ebenso wenig in diesen wie in andern Dingen wird die Entwickelung ihre allgemeine Richtung ändern; sie wird sich in denselben Linien, wie bisher, bewegen. Und wenn man sehen will, wohin sie strebt, so braucht man nur zu beobachten, wie bislang eine abnehmende concrete Bestimmtheit des Bewusstseins, mit welchem das religiöse Gefühl in Beziehung steht, stattgefunden hat, um daraus zu schliessen, dass diese Bestimmtheit sich fortan weiter vermindern wird, um eine Substanz des Bewusstseins zu hinterlassen, für welche es noch keine entsprechende Form gibt, welche aber darum nicht minder dauernd und mächtig ist.

Ohne dass es so schien hat die Entwickelung des religiösen Gefühls von Anfang an ununterbrochen stattgefunden und die Natur desselben als Keim war dieselbe, wie bei seiner vollen Entwickelung. Der Wilde zeigt dasselbe zuerst in dem Gefühl, welches durch die Entfaltung von Kraft bei einem andern, welche seine eigene übertrifft, hervorgerufen wird, durch irgendeine Geschicklichkeit, durch Scharfblick seines Häuptlings, der zu einem Ergebniss führt, welches er nicht versteht, — durch irgendetwas, welches das Element des Geheimnissvollen birgt und seine Verwunderung erregt. Für seinen nichtspeculativen Verstand liegt nichts Wunderbares in dem gewöhnlichen Laufe der Dinge um ihn her. Die regelmässigen Folgen, die constanten Verhältnisse bieten sich ihm nicht als Probleme dar, welche der Deutung bedürfen. Nur Anomalien in jenem Laufe der Ursächlichkeit, welchen er am genauesten kennt, nämlich menschlichen Willen und menschliche Macht, erregen seine Verwunderung und rufen Fragen hervor. Und erst wenn Wahrnehmungen von Erscheinungen anderer Art sich zur Generalisation genügend vervielfachen, erregt das Vorkommen von Anomalien auch bei diesen dieselbe Vorstellung des Geheimnissvollen und dasselbe Gefühl der Verwunderung; daher die eine Art des Fetischismus. Indem wir Mittelstufen übergehen, ist die zu beachtende Wahr-

heit die, dass in dem Grade als die Erklärung der Anomalien die Verwunderung, welche dieselben erregten, zerstreut, eine Verwunderung über die Gleichförmigkeiten erwächst; die Frage entsteht, wie die Gleichförmigkeiten entstehen? In dem Grade als die Wissenschaft die Erscheinungen immer mehr von der Kategorie der Unregelmässigkeiten in die Kategorie der Regelmässigkeiten überträgt, wird das Geheimnissvolle, welches sich einst an die abergläubischen Erklärungen derselben knüpfte, ein an die wissenschaftlichen Erklärungen derselben sich knüpfendes Geheimnissvolles; es findet eine Verschmelzung von vielen besondern Mysterien zu einem allgemeinen Mysterium statt. Der Astronom findet, nachdem er gezeigt hat, dass die Bewegungen des Sonnensystems eine gleichförmige und stätwirkende Kraft voraussetzen, welche er die Schwere nennt, sich völlig ausser Stande, diese Kraft zu begreifen. Obgleich er sich damit hilft, die Wirkung der Sonne auf die Erde sich durch Annahme eines zwischenliegenden Mediums vorzustellen, und findet, dass er dies thun muss, wenn er überhaupt darüber nachdenkt, so kommt das Geheimnissvolle doch wieder zum Vorschein, wenn er fragt, welches die Beschaffenheit dieses Mediums sei. Während er genöthigt ist, Einheiten des Aethers als Symbole zu gebrauchen, sieht er doch, dass dieselben nur Symbole sein können. Aehnlich steht es mit dem Physiker und Chemiker. Die Hypothese von Atomen und Moleculen befähigt sie, vielfältige Erklärungen durchzuführen, welche durch das Experiment bestätigt werden, allein die äusserste Stoffeinheit lässt keine entsprechende Vorstellung zu. Statt der besondern Mysterien, welche jene Wirkungen des Stoffs, die sie erklärt haben, darboten, tritt das Mysterium in den Vordergrund, welches der Stoff an sich darbietet, und welches sich als absolut erweist. Sodass mit der Keimidee des Geheimnissvollen beginnend, welche der Wilde von einer seine eigene übertreffenden Machtentfaltung bei einem andern empfängt und von dem dieselbe begleitenden Keimgefühl

der Ehrfurcht aus der Fortschritt seine Richtung auf die schliessliche Anerkennung eines hinter jeglicher Handlung und Erscheinung liegenden Geheimnissvollen und auf die Uebertragung dieser Ehrfurcht von etwas Besonderm und Gelegentlichem auf etwas Allgemeines und Unaufhörliches nimmt.

Man darf also durchaus nicht erwarten, dass das religiöse Bewusstsein aussterben oder die Richtung seiner Entwickelung verändern werde. Seine Besonderheiten der Form, die einst stark ausgeprägt waren und während der bisherigen geistigen Fortentwickelung minder deutlich geworden sind, werden zu schwinden fortfahren; die Substanz des Bewusstseins aber wird dauern. Dass das Object desselben durch ein anderes Object ersetzt werden könnte, wie von denjenigen angenommen wird, welche meinen, dass die Religion der Zukunft die „Religion der Menschheit“ sein werde, ist ein Glaube, welcher weder durch Induction noch Deduction unterstützt wird. Wie überwiegend auch das der Menschheit selber zugewandte Sittlichkeitsgefühl werden möge, dasselbe kann doch nie das allein mit Recht religiös genannte Gefühl beseitigen, welches durch das, was hinter der Menschheit und allen andern Dingen liegt, erweckt wird. Das Kind mag, indem es den Kopf unter die Bettdecke steckt, einen Augenblick das Bewusstsein der umgebenden Dunkelheit unterdrücken, allein das Bewusstsein, obgleich augenblicklich minder lebhaft gemacht, bleibt doch, und die Einbildungskraft fährt fort, sich mit dem, was jenseit der Wahrnehmung liegt, zu beschäftigen. Nichts, was man etwa „Religion der Menschheit“ nennen könnte, vermag je mehr als vorübergehend den Gedanken an eine Macht auszuschliessen, von der die Menschheit nur ein kleines und flüchtiges Product ist, eine Macht, welche in Gestalt stets wechselnder Kundgebungen da war, ehe die Menschheit da war, und durch andere Manifestationen hindurch dauern wird, wenn die Menschheit aufgehört hat zu sein.

Für die Erkenntniss dieser Erscheinung ist das antitheologische Vorurtheil ein Hinderniss. Indem es die Wahrheit, welche in den Religionen vertreten ist, verkennt, unterschätzt es die religiösen Einrichtungen in der Vergangenheit, hält sie für nutzlos in der Gegenwart, und erwartet, dass sie keine Vertretung in der Zukunft behalten werden. Daher entstehen Irrthümer im sociologischen Denken.

In den mannichfaltigen sonstigen Formen des Vorurtheils, gegen welche man sich beim Studium der Socialwissenschaft zu hüten hat, muss man demnach als vielleicht so mächtig und verkehrend wie nur eins das Vorurtheil hinzurechnen, welches religiöse Meinungen und Gefühle erzeugen. Dieses beeinflusst sowol allgemein unter der Form der theologischen Bigoterie, wie speciell unter der Form der Sektenbigoterie, das Urtheil über öffentliche Angelegenheiten, und auch eine Reaction gegen dasselbe bewirkt bei den Urtheilen eine entgegengesetzte Abirrung.

Das theologische Vorurtheil unter seiner allgemeinen Form, welches dahin strebt, ein Uebergewicht des Unterordnungselements der Religion über das ethische Element derselben festzuhalten, und daher die Handlungen mehr nach dem formalen Einklange derselben mit einem Glaubensbekenntnisse als nach ihrem innern Einklange mit der menschlichen Wohlfahrt zu bemessen, ist jener Abschätzung des Werthes gesellschaftlicher Einrichtungen ungünstig, welche angestellt wird, indem man ihre Resultate verfolgt. Und während das allgemeine theologische Vorurtheil in die Sociologie ein Element der Verzerrung einführt, indem es eine Art Mass gebraucht, welches der eigentlichen Wissenschaft fremd ist, führt das besondere theologische Vorurtheil weitere Verzerrungen in dieselbe ein, welche aus besondern von demselben gebrauchten Massen dieser Art entspringen. Alte und neue, heimische und fremde Einrichtungen werden als im Einklang oder Misklang mit besondern Reihen von Dogmen stehend angesehen und demgemäss mit Vorliebe oder Abneigung

betrachtet; und das augenfällige Ergebniss geht, da die Reihen Dogmen zu allen Orten und zu allen Zeiten verschieden sind, dahin, dass die von denselben berührten sociologischen Urtheile unvermeidlich in allen mit Ausnahme eines einzigen und wahrscheinlich in allen Fällen falsch sein müssen.

Andererseits verzerrt das reagirende Vorurtheil die Vorstellungen von gesellschaftlichen Erscheinungen durch die Unterschätzung der religiösen Systeme. Dasselbe erzeugt eine Abneigung, zu erkennen, dass ein Religionssystem ein normaler und wesentlicher Factor in jeder sich entwickelnden Gesellschaft ist, dass die Besonderheiten desselben gewisse Anpassungen für die gesellschaftlichen Zustände darbieten, und dass, während die Form desselben wechselt, sein Inhalt dauernd ist. Insoweit das antitheologische Vorurtheil eine Verkennung dieser Wahrheiten oder eine unzulängliche Würdigung derselben hervorruft, ruft es falsche Auffassungen hervor.

Zwischen den streitenden Sympathien und Antipathien, welche die Betrachtung religiöser Meinungen unvermeidlich erzeugt, das erforderliche Gleichgewicht zu behaupten, ist nicht leicht. Angesichts des allerseits so schnell fortschreitenden theologischen Aufthauens hegen viele die Furcht und einige die Hoffnung, dass nichts nachbleiben werde. Allein Hoffnung wie Furcht sind gleich grundlos und müssen beide zerstreut werden, ehe wohlgewogene Urtheile in der Socialwissenschaft gebildet werden können. Gleich den einander bisher gefolgten Umwandlungen ist die jetzt vor sich gehende Umwandlung nur ein Schritt von einer nicht mehr tauglichen niedrigern Form vorwärts zu einer höhern und tauglichern Form; und diese oder verwandte künftige Umwandlungen werden das was nur umgewandelt wird, ebenso wenig zerstören, als vergangene Umwandlungen es zerstört haben.

DREIZEHNTES KAPITEL.

Die Schulung.

In den vorhergehenden acht Kapiteln haben wir unter ihren verschiedenen Ueberschriften jene „Schwierigkeiten der Socialwissenschaft" betrachtet, welche das diese Ueberschrift tragende Kapitel in allgemeiner Weise andeutete. Nachdem der Forscher so gegen die Irrthümer gewarnt worden, in welche er zu verfallen geneigt ist, theils wegen der Natur der Erscheinungen selbst und der Bedingungen, unter denen sie sich darstellen, theils wegen seiner eigenen Natur als Beobachters derselben, welche sowol durch ihre ursprünglichen wie angeeigneten Eigenthümlichkeiten Verzerrungen der Wahrnehmung und des Urtheils hervorruft, erübrigt nun, etwas über die nöthigen einleitenden Studien zu sagen. Ich meine damit nicht Studien, welche die erforderlichen Daten liefern, sondern solche, welche die erforderliche Schulung verleihen. Richtiges Denken in irgendeiner Sache hängt sehr viel von der Art des Denkens überhaupt ab, und die theilweise natürliche Denkgewohnheit hängt anderntheils von den künstlichen Einflüssen ab, denen der Geist unterworfen worden ist.

Ebenso gewiss als jedermann Eigenthümlichkeiten der körperlichen Thätigkeit besitzt, welche ihn von seinen Genossen unterscheiden, besitzt er auch Eigenthümlichkeiten der geistigen Thätigkeit, welche seinen Vorstellungen ihren besondern Charakter verleihen. Es gibt ebenso wol Kunstgriffe des Denkens wie solche der Muskelbewegung. Es gibt erworbene geistige Geschicklichkeiten um die Dinge von besondern Gesichtspunkten zu erkennen, wie es erworbene körperliche Geschicklichkeiten gibt, um besondere Richtungen der Körperkraft zu entwickeln. Und es gibt intellectuelle Verkehrtheiten, die durch gewisse Arten

der Behandlung des Geistes hervorgerufen werden, wie es eine gewisse unheilbare körperliche Unbeholfenheit gibt, die von gewissen physischen täglich wiederholten Thätigkeiten herrührt.

Jeder Art der geistigen Schulung hat ausser ihren unmittelbaren Wirkungen auf die ins Spiel kommenden Fähigkeiten ihre mittelbaren Wirkungen auf die ausser Spiel gelassenen Fähigkeiten, und wenn ein besonderer Vortheil durch die eine ins Extrem fortgesetzte besondere Schulung erlangt wird, so werden unvermeidlich mehr oder minder allgemeine Nachtheile durch den daraus sich ergebenden anderweitigen Mangel an Schulung über den übrigen Geist verhängt. Jener Widerstreit zwischen Körper und Gehirn, welchen man an denjenigen wahrnimmt, welche, indem sie die Gehirnthätigkeit aufs äusserste treiben, ihren Körper schwächen, und denjenigen, welche, indem sie die körperliche Thätigkeit aufs äusserste treiben, ihr Gehirn abstumpfen, ist ein Widerstreit, welcher auch zwischen den Theilen des Körpers und des Gehirns selbst eintritt. Der grössere Umfang und die grössere Stärke des rechten Arms, entspringend aus dem grössern Gebrauch desselben, und die grössere Geschicklichkeit der rechten Hand sind hierhergehörige Beispiele, und dass die Unbeholfenheit der linken Hand, als Folge der Uebung der Fähigkeit der rechten Hand, noch auffälliger werden würde, wenn die rechte Hand sämmtliche Verrichtungen übernehmen müsste, ist klar. Dasselbe gilt von den geistigen Fähigkeiten. Der fundamentale Widerstreit zwischen Gefühl und Erkenntniss, der sich durch alle Handlungen des Geistes hindurchzieht, von den Conflicten zwischen Erregung und Vernunft bis zu den Conflicten zwischen Empfindung und Wahrnehmung, ist der grösste Beleg hierfür. Man trifft auch einen verwandten Widerstreit unter den Verrichtungen der Vernunft selbst, zwischen Wahrnehmen und Denken. Menschen, welche eine besondere Fähigkeit zur Anhäufung von Beobachtungen besitzen, haben selten Neigung zum Generalisiren, während zum Generalisiren geneigte

Menschen gewöhnlich solche sind, welche, meist die Beobachtungen anderer benutzen, und selbst weniger aus Interesse an besondern Thatsachen als aus dem Verlangen, diese Thatsachen zu verwenden, beobachten. Man kann den Gegensatz sogar in noch engerm Umfange zwischen allgemeinem und besonderm Denken verfolgen. Jemand, der zu weitreichenden Speculationen geneigt ist, betreibt selten mit viel Frucht Forschungen, durch welche Einzelwahrheiten festgestellt werden, während der wissenschaftliche Specialist gewöhnlich nur geringe Neigung besitzt, sich mit weiten Gesichtspunkten zu beschäftigen.

Dies genügt, um deutlich zu machen, dass förmliche Denkgewohnheiten aus besondern Arten der geistigen Thätigkeit entspringen, und dass die Denkgewohnheiten des einzelnen sein Urtheil über jegliche ihm vorgelegte Frage beeinflussen. Auch wird einleuchten, dass im Verhältniss als eine Frage verwickelt und vielseitig ist, die Denkgewohnheit ein desto wichtigerer Factor in der Einwirkung auf den erreichten Schluss sein muss. Wo der Gegenstand einfach ist, wie z. B. eine geometrische Wahrheit oder eine mechanische Wirkung und daher nicht viele verschiedene Gesichtspunkte besitzt, sind aus der geistigen Gewöhnung folgende Verkehrungen der Anschauung vergleichsweise selten, aber wo der Gegenstand complicirt und verschiedenartig ist und unter zahllosen verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet werden kann, beeinflusst die geistige Gewöhnung des Beschauers die Form der Auffassung ganz bedeutend.

Eine passende Denkgewohnheit ist demnach bei dem Studium der Sociologie von nicht geringer Bedeutung und kann nur durch das Studium der Wissenschaften im ganzen erworben werden. Denn die Sociologie ist eine Wissenschaft, welche die Erscheinungen aller andern Wissenschaften umfasst. Sie führt jene Nothwendigkeiten des Verhältnisses vor Augen, welche die abstracten Wissenschaften behandeln, ebenso aber auch jenen Zusammenhang von Ursache und Wirkung, mit welchem die ab-

stract-concreten Wissenschaften den Forscher vertraut machen und sie bietet jenes Zusammenwirken vieler Ursachen und die Erzeugung nebenhergehender Resultate dar, welche die concreten, besonders aber die organischen Wissenschaften uns zeigen. Daher muss der Geist, um die zu richtigem Denken in der Sociologie führende Denkgewohnheit zu erlangen, mit den Fundamentalvorstellungen, welche jede Klasse der Wissenschaft zur Anschauung bringt, sich vertraut machen und nicht von denjenigen einer einzelnen oder zwei einzelner Klassen von Wissenschaften sich im voraus einnehmen lassen.

Um dies besser erkennbar zu machen, will ich kurz die unerlässliche Schulung skizziren, welche jede Klasse der Wissenschaften dem Verstande verleiht, und ebenso die falschen intellectuellen Gewohnheiten, welche erzeugt werden, wenn die betreffende Klasse der Wissenschaften ausschliesslich studirt wird.

Gänzlicher Mangel an Schulung in den abstracten Wissenschaften lässt den Geist ohne gebührenden Sinn für die Nothwendigkeit des Verhältnisses. Man beobachte die geistigen Bewegungen der völlig Unwissenden, denen nicht einmal jene exacten und festen Beziehungen, welche die Arithmetik zeigt, vorgeführt worden sind, und man wird sehen, wie sie keineswegs eine unwiderstehliche Ueberzeugung davon besitzen, dass aus gegebenen Daten ein unvermeidlicher Schluss folgt. Was andern als Gewissheit erscheint, scheint ihnen nicht frei von Zweifel zu sein. Selbst solche, deren Erziehung Zahlenprocesse und Zahlenresultate ihnen so ziemlich vertraut gemacht haben, pflegen in einem Falle, wo die Folgerung nur logisch ist, zu zeigen, dass sie kein absolutes Vertrauen zu der Abhängigkeit des Schlusses von den Prämissen besitzen.

Unerschütterlicher Glaube an die Nothwendigkeiten des Verhältnisses ist nur durch das Studium der abstracten Wissenschaften, Logik und Mathematik, zu erlangen. Indem die Logik die Nothwendigkeiten des Verhältnisses der einfachsten Art behandelt, ist sie für

diesen Zweck von einigem, obgleich oft von weniger Nutzen, als sie sein könnte, weil die angewandten Symbole nicht in Gedanken übersetzt und daher die angegebenen Verbindungen nicht wirklich dargestellt werden. Nur wenn einer in abstracto ausgedrückten logischen Folgerung ein insoweit concretes Beispiel substituirt wird, dass die Zwischenverbindungen wahrgenommen werden können, findet eine Uebung jener Geisteskraft statt, durch welche die logische Nothwendigkeit erfasst wird. Von der durch die Mathematik verliehenen Schulung ist zu bemerken, dass die Gewohnheit, Nothwendigkeiten des Zahlenverhältnisses zu behandeln, obgleich in gewissem Grade zur Ausbildung des Bewusstseins der Nothwendigkeit nützlich, doch nicht in besonders hohem Grade nützlich ist, weil der Geist, der in der ungeheuern Mehrzahl der Fälle sich mit den angewandten Symbolen beschäftigt und nicht über dieselben hinaus zu den Gruppen von Einheiten, welche dieselben vertreten, übergeht, die ausgedrückten Verhältnisse sich nicht wirklich vorstellt, die Nothwendigkeiten derselben nicht wirklich erfasst und daher nicht die Vorstellung der Nothwendigkeiten in beständiger Wiederholung vor sich hat. Der besondere Zweig der Mathematik, welcher die Raumverhältnisse behandelt, ist es, welcher vor allen andern Studien nothwendige Ideen liefert und so das Bewusstsein der Nothwendigkeit im allgemeinen stark und bestimmt macht. Ein geometrischer Beweis bietet jederzeit Prämissen und Schluss in solcher Weise dar, dass das behauptete Verhältniss in Gedanken erschaut wird, und nicht durch blosse symbolische Vorstellung überhüpft werden kann. Jeder Schritt zeigt irgendeine Verbindung von Lagen oder Grössen als eine solche, die nicht anders sein kann, und daher macht die Gewohnheit, solche Schritte zu thun uns das Bewusstsein von solchen Verbindungen vertraut und lebendig.

Aber während die mathematische Schulung und namentlich die Schulung in der Geometrie als Mittel,

den Geist auf die Erkenntniss der Absolutheit der Gleichförmigkeiten in der ganzen Natur vorzubereiten, äusserst nützlich, wenn nicht unerlässlich ist, ist sie, wenn sie ausschliesslich oder zu gewohnheitsmässig betrieben wird, geeignet, Verkehrungen des allgemeinen Denkens zu erzeugen. Sie ruft unvermeidlich eine besondere Richtung des Geistes hervor, und diese besondere Richtung berührt unvermeidlich sämmtliche Geistesoperationen — ruft die Neigung hervor, ausser dem Bereich der Mathematik liegende Dinge in mathematischer Weise zu betrachten. Der Mathematiker behandelt stets Erscheinungen, deren Elemente relativ wenig zahlreich und bestimmt sind. Sein verwickeltstes Problem ist unermesslich weniger verwickelt, als die Probleme der concreten Wissenschaften. Allein, wenn er diese betrachtet, kann er nicht anders, als nach seiner gewohnten Weise denken; bei der Behandlung von Fragen, welche die concreten Wissenschaften darbieten, erkennt er nur einige der Factoren, schreibt diesen stillschweigend eine Bestimmtheit zu, welche sie nicht besitzen, und verfährt nach mathematischer Art, indem er aus diesen Daten positive Schlüsse zieht, als wenn dieselben specifisch und hinreichend wären.

Daher die so oft erhärtete Wahrheit, dass Mathematiker schlechte Beurtheiler von Wahrscheinlichkeitsfragen sind. Aeltern Beispielen mag das neuerdings von Michel Chasles gelieferte hinzugefügt werden, der sich in der Beurtheilung der Beweismomente in Sachen der Newton-Pascal-Fälschungen durchaus unfähig erwies. Ein anderes ward von dem verstorbenen Professor de Morgan geliefert, der sein geistiges Auge mit mikroskopischer Stärke auf irgendeinen kleinen Theil einer Frage richtete, und deshalb die Hauptmomente derselben verkannte.

Durch die Pflege der abstract-concreten Wissenschaften wird eine weitere sonst nicht vorkommende Denkgewohnheit erzeugt, welche für richtiges Denken im allgemeinen und somit auch für richtiges Denken in der Sociologie

wesentlich ist. Vertrautheit mit den verschiedenen Reihenfolgen der physischen und chemischen Erscheinungen verleiht dem Bewusstsein von Ursache und Wirkung Deutlichkeit und Kraft.

Die Erfahrungen an den Dingen um uns her liefern allerdings Vorstellungen von besondern Kräften und von der Kraft im allgemeinen. Die Ungebildeten erlangen aus diesen Erfahrungen gewisse Grade von Glauben an die Ursächlichkeit derart, dass wo sie irgendeine auffällige Wirkung bemerken, sie gewöhnlich eine angemessene Ursache dafür annehmen, und da, wo eine Ursache von einem bestimmten Umfang offenbar ist, eine verhältnissmässige Wirkung erwarten. Namentlich verhält sich dies so, wo die Wirkungen einfache mechanische Wirkungen sind. Indess lassen diese Eindrücke, welche das tägliche Leben liefert, wenn sie nicht von jenen aus der Wissenschaft der Physik abgeleiteten unterstützt werden, den Geist nur unter dem Eindruck unbestimmter Vorstellungen von ursächlichen Beziehungen. Man braucht sich nur an die Bereitwilligkeit zu erinnern, womit so viele die von den Spiritualisten behaupteten Thatsachen annehmen, von denen viele eine unmittelbare Leugnung des mechanischen Axioms voraussetzen, dass Wirkung und Rückwirkung gleich und entgegengesetzt sind, um zu erkennen, wie sehr es den gewöhnlichen Gedanken von Ursächlichkeit an Quantitativität, an der Vorstellung des Verhältnisses zwischen der Summe verbrauchter Kraft und bewirkter Veränderung, gebricht. Sehr häufig sind die gewöhnlichen Gedanken von Ursächlichkeit auch nicht einmal qualitativ zutreffend; häufig zeigen sich die absurdesten Vorstellungen in Betreff der Wirkung, welche diese oder jene Ursache hervorbringen werde. Man nehme z. B. die landläufige Meinung, dass eine in einem Pferdestalle gehaltene Ziege den Pferden die Gesundheit erhält, und beachte, wie diese auf die Autorität von Stallknechten und Kutschern angenommene Meinung von den gebildeten Dienstherren derselben wiederholt wird, wie ich sie noch neulich

von einem amerikanischen General wiederholen und ihr von zwei pensionirten englischen Beamten zustimmen hörte. Offenbar setzt die Bereitwilligkeit, auf solches Zeugniss hin einzuräumen, dass diese oder jene Ursache diese oder jene Wirkung hervorbringen könne, ein Bewusstsein von Ursächlichkeit voraus, welches, selbst qualitativ betrachtet, von der rohesten Art ist. Und ein solches Bewusstsein wird in der That überall durch den unter allen Klassen zu verfolgenden Aberglauben verrathen.

Daraus muss man schliessen, dass die unverglichenen und nicht analysirten Beobachtungen, welche die Menschen im Laufe ihrer Beziehungen zu den Dingen um sie her anstellen, nicht genügen, in ihnen völlig rationelle Vorstellungen von dem Zusammenhang der Dinge hervorzurufen. Physische Wirkungen müssen kritisch untersucht, die Factoren und Resultate gemessen und verschiedene Fälle contrastirt werden, ehe man klare Vorstellungen von dem nothwendigem ursächlichem Zusammenhange zu erlangen vermag. Und diese mehr physischen Wirkungen zu erforschen, ist Sache der abstract-concreten Wissenschaften. Jedes Experiment, das der Physiker oder Chemiker anstellt, bringt seinem Bewusstsein aufs neue die Wahrheit nahe, welche ihm zu zahllosen malen in seinen frühern Erfahrungen aufgegangen ist, dass aus gewissen Antecedentien besonderer Art unvermeidlich eine besondere Art von Folgen sich ergeben, und dass von gewissen Summen von Antecedentien die Summe der Folgen unvermeidlich so und so viel betragen werde. Die durch diese stündlich wiederholten stets gleichen, stets exacten Erfahrungen erzeugte Denkgewohnheit, ist derart, dass sie den Gedanken an eine ohne Ursache entspringende Wirkung oder an eine ohne eine Wirkung verbrauchte Ursache, und ebenso an eine nicht im Verhältniss zu ihrer Ursache stehende Wirkung oder eine ausser Verhältniss zu ihrer Wirkung stehende Ursache unmöglich macht.

Während jedoch das experimentell betriebene Studium der abstract-concreten Wissenschaften dem Bewusstsein der Ursächlichkeit Klarheit und Kraft verleiht, ist es, allein genommen, als Schulung unzulänglich, und, wenn es ausschliesslich betrieben wird, erzeugt es eine Denkgewohnheit, welche zu irrthümlichen Schlüssen verleitet, wenn höhere Arten von Erscheinungen behandelt werden. Der Process der physikalischen Forschung ist wesentlich analytisch, und die tägliche Betreibung dieses Processes erzeugt zwei Neigungen, die Neigung, einzeln jene Factoren in Betracht zu ziehen, welche entwirrt, identificirt und gemessen werden sollen, und die Neigung, bei den erreichten Resultaten stehen zu bleiben, als wären diese die zu suchenden Endresultate. Der Chemiker wird durch Sättigung, Neutralisirung, Zersetzung, Niederschlagung und endlich Scheidung befähigt, zu messen, welche Menge von diesem Element durch eine gegebene Menge von jenem Element in Verbindung gehalten worden, und wenn er durch irgendein Probeverfahren der Analyse das Resultat bestätigt hat, so ist seine Untersuchung soweit abgeschlossen, wie es ähnliche Untersuchungen bezüglich anderer Verwandtschaften eines Elements sind, wenn diese qualitativ und quantitativ bestimmt wurden. Seine Gewohnheit ist, sich der begleitenden störenden Factoren soviel als möglich zu entledigen oder sie zu vernachlässigen, um die Natur und Summe irgendeines bestimmten Factors und dann irgendeines andern zu bestimmen; und sein Zweck ist erreicht, wenn von allen individuell betrachteten Factoren Rechenschaft gegeben worden ist. So verhält es sich auch mit dem Physiker. Angenommen, das Problem sei die Fortpflanzung des Schalles durch die Luft und die Erklärung der Geschwindigkeit desselben; angenommen, die Geschwindigkeit, wie sie von Newton berechnet wurde, um ein Sechstel weniger beträgt, als die Beobachtung ergibt, und Laplace unternähme es, die Anomalie zu erklären. Er entdeckt die Wärmeentwickelung durch den Druck,

welchen jede Tonwelle in der Luft erzeugt, findet die aus derselben folgende Extrageschwindigkeit, addirt diese zu der früher berechneten Geschwindigkeit, findet, dass das Resultat der beobachteten Thatsache entspricht, und betrachtet dann, nachdem er die Erscheinung in ihre Bestandtheile zerlegt und dieselben gemessen, seine Aufgabe als abgeschlossen. So überall: die Gewohnheit besteht darin, Factoren zu identificiren, zu theilen und zu schätzen, und, nachdem dies vollständig geschehen, inne zu halten.

Wenn man diese Gewohnheit auf die Erklärung der Dinge im allgemeinen überträgt, berührt sie dieselbe ähnlich wie die mathematische Denkgewohnheit. Sie fördert die Bildung von allzu einfachen und allzu bestimmten Vorstellungen und verstärkt die natürliche Neigung, sich mit den nächstliegenden Resultaten zu begnügen. Die tägliche Uebung, einfache Factoren von Erscheinungen und durch nur wenig andere Factoren complicirte Factoren und in der Vorstellung von ihren Verbindungen völlig geschiedene Factoren zu behandeln, verleiht den Gedanken über die uns umgebenden Dinge unvermeidlich einen mehr analytischen als synthetischen Charakter. Sie fördert das Insaugefassen einfacher Ursachen ohne dem verwickelten Plexus mitwirkender Ursachen, welche sämmtliche höhere Naturerscheinungen uns zeigen, und erzeugt eine Neigung zu der Annahme, dass, wenn die Resultate solcher einfachen Ursachen genau bestimmt worden sind, damit alle Fragen beantwortet seien.

Die Physik ist demnach, obgleich sie als Mittel zur Entwickelung des Bewusstseins der Ursächlichkeit in ihren einfachen bestimmten Formen und daher zur Vorbereitung des Geistes auf die Behandlung complicirter Ursächlichkeit unerlässlich erscheint, an sich nicht genügend, die complicirte Ursächlichkeit wahrhaft begreiflich zu machen. Als Beleg ihrer Unzulänglichkeit könnte ich einen hervorragenden Mathematiker und Physiker nennen, dessen Erfolge ihm den ersten Rang anweisen,

der aber nichtsdestoweniger beim Eingehen auf Fragen der concreten Wissenschaft, wo die Daten nicht mehr wenig zahlreich und genau sind, zum öftern mangelhaftes Urtheil gezeigt hat. Indem er Prämissen wählt, welche, zum mindesten gesagt, willkürlich und in einigen Fällen unwahrscheinlich waren, hat er nach exacten Methoden bestimmte Schlüsse gezogen; er hat diese Schlüsse dann verkündet, als ob dieselben eine der Genauigkeit seiner Methoden entsprechende Gewissheit besässen.

Die Art der Schulung, welche dagegen das nöthige Correctiv bietet, ist die Schulung, welche die concreten Wissenschaften verleihen. Das Studium der Formen der Erscheinungen, wie in der Logik und Mathematik, ist nothwendig, aber keineswegs genügend. Das Studium der Factoren der Erscheinungen ist, wie in der Mechanik, Physik, Chemie, ebenfalls wesentlich, aber an sich oder selbst in Verbindung mit dem Studium der Formen nicht genügend. Das Studium der Producte selbst in ihrer Totalität ist nicht minder nothwendig. Ausschliessliche Aufmerksamkeit auf Formen und Factoren hindert nicht nur, richtige Vorstellungen von Producten zu gewinnen, sondern hat auch die Tendenz, die Vorstellungen von den Producten zu fälschen. Die analytische Gewohnheit des Geistes muss durch die synthetische Gewohnheit ergänzt werden. An ihrer richtigen Stelle besteht die hauptsächliche Function der Analyse darin, den Weg zur Synthese zu bahnen; und um ein gebührendes geistiges Gleichgewicht zu behaupten, muss nicht nur die Erkenntniss der Wahrheit platzgreifen, dass die Synthese der Zweck ist, zu welchem die Analyse das Mittel bildet, sondern es muss auch eine Uebung der Synthese neben der Uebung der Analyse stattfinden.

Sämmtliche concrete Wissenschaften machen den Geist mit gewissen Grundvorstellungen vertraut, welche die abstracten und abstract-concreten Wissenschaften nicht liefern, mit den Vorstellungen der Continuität,

Complication und Bedingtheit.* Die einfachsten der concreten Wissenschaften, Astronomie und Geologie, liefern die Vorstellung der Continuität mit grosser Deutlichkeit. Ich meine nicht blos Continuität des Daseins, ich meine Continuität der Ursächlichkeit; die unaufhörliche Erzeugung der Wirkung, die nie endende Arbeit jeglicher Kraft. Dem Geiste des Astronomen ist die Vorstellung lebhaft eingeprägt, dass jeder Planet, der durch einen andern Planeten oder eine Verbindung anderer Planeten aus seiner Bahn gezogen worden, in alle Zukunft eine andere Bahn verfolgen wird, als er ohne die Störung verfolgt haben würde, und er erkennt die Rückwirkung derselben auf den oder die störenden Planeten als ähnlich Wirkungen äussernd, welche, obgleich sie stets complicirt und stets langsam zerstreut werden, im Laufe zukünftiger unermesslicher Perioden sich nie verlieren werden. So erkennt auch der Geologe in jeder durch Feuer- oder Wasserwirkung auf die Erdrinde hervorgebrachten Veränderung einen neuen Factor, welcher alle spätern Veränderungen beständig modificiren wird. Ein gehobener Theil des Meeresbodens verändert den Lauf der Oceanströmungen, modificirt die Klimate der anstossenden Länder, beeinflusst den Regenfall und die vorherrschenden Winde darin, ihre Entblössungen und die Anschwemmungen an ihren Küsten, ihre Floren und Faunen; und diese Wirkungen werden jede wieder Ursachen, welche unaufhörlich in stets sich vervielfältigender Weise wirken. Die fortdauernde Wirkung jeglicher Kraft und die fortgesetzte Complication der Resultate ist stets durch die sich aneinanderreihenden geologischen Epochen zu verfolgen.

Diese von den abstracten und abstract-concreten

---

* Ein ganz entsprechendes einfaches Wort für das im Original stehende „Contingency“ war kaum zu finden. Der Zusammenhang muss hier dem Verständniss des Einzelausdrucks nachhelfen. M.

Wissenschaften gar nicht und von den unorganischen concreten Wissenschaften in Weisen, welche, obgleich sie unzweifelhaft sind, doch die Aufmerksamkeit nicht fesseln, gelieferte Vorstellungen werden von den organischen concreten Wissenschaften — denjenigen Wissenschaften, welche lebende Wesen behandeln, — in klarer und eclatanter Weise geliefert. Jeder Organismus zeigt uns, wenn wir die Lehren, welche er enthält, zu lesen verstehen, Continuität und Complication der Ursächlichkeit. Die gewöhnlichen Thatsachen der Vererbung beweisen die Continuität der Ursächlichkeit, und zwar sehr auffällig, wo so deutliche Varietäten wie Neger und Weisse sich verbinden, wo die Spuren des Negers noch nach Generationen sich zeigen, und noch besser unter den Hausthieren, wo Züge von weitentfernten Vorfahren die dauernde Wirkung von Ursachen zeigen, welche weit zurückdatiren. Organische Erscheinungen machen uns mit der Complication der Ursächlichkeit vertraut, sowol indem sie die Cooperation vieler Antecedentien zu jeder Consequenz, als auch die Vielfältigkeit von Resultaten zeigen, welche jeder einzelne Einfluss bewirkt. Wenn man beobachtet, wie ein gegebenes Gewicht eines gegebenen Arzneimittels nicht auf zwei Personen genau dieselbe Wirkung, auf eine und dieselbe Person in verschiedenen constitutionellen Zuständen verschiedene Wirkungen äussert, so erkennt man sofort, wie verwickelt die Verbindung von Factoren ist, durch welche die Veränderungen in einem Organismus herbeigeführt werden, und wie äusserst zufällig oder ungewiss daher jede einzelne Veränderung ist. Und man braucht nur zu beobachten, was nach einer Verletzung, z. B. des Fusses, geschieht, um zu bemerken, wie dieselbe, wenn dauernd, den Gang, die Haltung und Neigung des Körpers, die Bewegung der Arme verändert, den Gesichtszügen einen Schmerz oder Unbequemlichkeit begleitenden krampfhaften Ausdruck verleiht. In der That wirkt und reagirt dieser örtliche Schaden durch die Wiederanpassung und Bildung von Muskeln, Ner-

ven und Eingeweiden, welche er nach sich zieht, auf Verrichtungen im ganzen Körper, und erzeugt Wirkungen, welche, indem sie sich vertheilen, sich unberechenbar compliciren.

Während die Wissenschaft des Lebens der Aufmerksamkeit des Forschers in vielfacher Weise die Grundvorstellungen der Continuität, Complication und Bedingtheit der Ursächlichkeit aufdrängt, führt ihn dieselbe zu einer weitern bedeutsamen Vorstellung, welche die unorganischen concreten Wissenschaften nicht liefern, zu der Vorstellung dessen, was man die fruchtbringende Ursächlichkeit nennen könnte. Denn wie es ein unterscheidendes Merkmal zwischen lebenden und leblosen Körpern ist, dass die erstern sich fortpflanzen, während die letztern dies nicht thun, ist es gleichfalls ein Unterscheidungsmerkmal zwischen denselben, dass gewisse Wirkungen in den erstern sich häufen, statt wie in den letztern, sich zu zerstreuen. Nicht nur pflanzen sich Organismen als Ganze fort und erreichen so von kleinen Anfängen durch Vermehrung grosse Resultate, sondern normale wie krankhafte Bestandtheile derselben thun dasselbe. So bewirkt ein in einen Organismus geführtes geringes Quantum Gift keine der Summe desselben entsprechende Wirkung, wie es eine unorganische Kraft oder eine unorganische Masse thun würde, sondern durch Aneignung von Material aus dem Blute des Organismus und infolge dessen stattfindende ungeheuere Vermehrung ruft dasselbe Wirkungen hervor, welche gänzlich ausser Verhältniss zu der ursprünglich eingeführten Menge desselben stehen, Wirkungen, welche mit sich häufender Kraft vielleicht durch das ganze Leben des Organismus fortdauern. So verhält es sich sowol mit innerlich entwickelten als auch mit äusserlich eindringenden Kräften. Ein nur mikroskopisch wahrnehmbarer Samenstoff kann von einem Erzeuger irgendeine constitutionelle Eigenthümlichkeit übertragen, welche selbst im Verhältniss zu seinem winzigen Umfange unendlich klein ist; und daraus können

funfzig Jahre später Gicht oder Irrsinn in dem erzeugten Menschen entspringen; erst nach diesem langen Zeitraume zeigen sich die langsam zunehmenden Wirkungen und Producte in grossen Zerrüttungen der Verrichtungen und der Structur. Und zwar ist dies ein organischen Erscheinungen charakteristischer Zug. Während aus den in den Geweben lebender Körper vor sich gehenden zerstörenden Veränderungen eine fortwährende Erzeugung von Wirkungen stattfindet, welche sich durch Zertheilung verlieren, wie es die Wirkungen unorganischer Kräfte thun, entspringen aus jenen in denselben vorgehenden bildenden Veränderungen, durch welche lebende Körper sich von leblosen unterscheiden, gewisse Arten von Wirkungen, welche, indem sie sich zerstreuen, sowol an Umfang wie an Mannichfaltigkeit zunehmen.

Als Schulung ist das Studium der Lebenswissenschaft also wesentlich, theils indem es den Geist mit den Grundvorstellungen der Continuität, Complication und Bedingtheit der Ursächlichkeit auf klarere und mannichfachere Weise vertraut macht, als die übrigen concreten Wissenschaften dies thun, theils indem es den Geist mit der Grundvorstellung der befruchtenden Ursächlichkeit, welche die übrigen Wissenschaften überhaupt nicht darbieten, vertraut macht. Nicht als ob, ausschliesslich betrieben, die organischen Wissenschaften diese Vorstellungen in klaren Formen lieferten; es bedarf einer Vertrautheit mit den abstract-concreten Wissenschaften, um die erforderliche Erfassung der einfachen Ursächlichkeit zu verleihen. Für sich gepflegt, wirken die organischen Wissenschaften eher darauf hin, die Vorstellungen von der Ursächlichkeit zu verdunkeln, weil die Verwickelung der Factoren und die Bedingtheit der Resultate so gross ist, dass ein bestimmtes Verhältniss zwischen Antecedentien und Consequenzen nicht festgestellt werden kann; beide bieten sich nicht in solcher Verbindung dar, um die Vorstellung von ursächlicher Wirkung, qualitativ wie

quantitativ, hinlänglich deutlich zu machen. Zunächst bedarf es der durch die Physik und Chemie gelieferten Schulung, um die Vorstellungen von Kräften und Wirkungen, als in ihren Arten und Summen in nothwendiger Beziehung stehend, bestimmt zu machen; dann erst kann das Studium organischer Erscheinungen mit dem klaren Bewusstsein betrieben werden, dass, während die Processe der Ursächlichkeit so verwickelt sind, um oft unbegreiflich zu sein, doch eine nicht minder nothwendige und genaue Ursächlichkeit, wie die einfachern Arten derselben, wirklich stattfindet.

Nun zur Anwendung dieser Betrachtungen über die geistige Schulung auf unsern unmittelbaren Gegenstand. Zum wirksamen Studium der Sociologie bedarf es einer Gewohnheit des Denkens, welche durch das Studium aller dieser Wissenschaften erzeugt wird, natürlich kein erschöpfendes oder auch nur sehr ausgebreitetes, sondern ein Studium, welches eine Erfassung der Grundvorstellungen, die jede einzelne liefert, verleiht. Denn, wie bereits gesagt, die gesellschaftlichen Erscheinungen umfassen Erscheinungen jeglicher Art.

Dass es dabei Nothwendigkeiten des Verhältnisses wie die, welche die abstracten Wissenschaften behandeln, gibt, kann nicht geleugnet werden, wenn man sieht, dass Gesellschaften Thatsachen von Zahl und Grösse darbieten. Dass die Handlungen der Menschen in der Gesellschaft in all ihren Bewegungen und erzeugenden Processen den Gesetzen der physischen Kräfte unterliegen, ist ebenfalls unbestreitbar. Und dass alles, was im Laufe des gesellschaftlichen Lebens gedacht, gefühlt und gethan wird, in Einklang mit den Gesetzen des individuellen Lebens gedacht, gefühlt und gethan wird, ist ebenfalls eine Wahrheit, ja eine alltägliche Wahrheit, wenn auch nur wenige sich derselben bewusst zu sein scheinen.

Wissenschaftliche Schulung im allgemeinen und vor allem das Studium der Wissenschaft des Lebens ist also nothwendig. Doch ist letzteres ganz besonders erfor-

derlich, weil die Vorstellungen der Continuität, Complication und Bedingtheit der Ursächlichkeit sowol wie die Vorstellung von der befruchtenden Ursächlichkeit der Biologie und der Sociologie gemeinsame Vorstellungen sind. Die Biologie bietet eine besonders geeignete Schulung aus dem Grunde dar, weil sie allein unter den Wissenschaften Vertrautheit mit diesen Grundvorstellungen erzeugt, die Daten für dieselben in leicht fasslichen Formen darbietet und so den Geist darauf vorbereitet, letztere in der Socialwissenschaft zu erkennen, wo sie minder leicht zu erfassen sind, obgleich sie sich nicht minder beständig darbieten.

Die äusserste Wichtigkeit dieser letztern Art von Vorbildung lässt sich jedoch nicht genügend durch diesen kurzen Abriss zeigen. Denn ausserdem, dass sie dem Studium der Socialwissenschaft angemessene Denkgewohnheiten erzeugt, liefert sie auch besondere Vorstellungen, welche als Schlüssel für die Socialwissenschaft dienen. Die Wissenschaft des Lebens liefert der Wissenschaft der Gesellschaft gewisse grosse Generalisationen, ohne welche es überhaupt keine Wissenschaft der Gesellschaft geben kann. Gehen wir nun weiter, um das Verhältniss beider zueinander zu betrachten.

VIERZEHNTES KAPITEL.

Vorbereitung in der Biologie.

Das Gleichniss vom Säemann erleidet seine Anwendung auf den Fortschritt der Wissenschaft. Wiederholt werden neue Ideen gesäet und keimen nicht, sterben aus Mangel an geeigneter Umgebung, bis sie endlich unter Bedingungen gesäet werden, um

Wurzel fassen und gedeihen zu können. Unter andern Beispielen hierfür wird eins durch die Geschichte der hier hervorzuhebenden Wahrheit, des Zusammenhangs zwischen Sociologie und Biologie, geliefert. Wenn wir die Untersuchung selbst nur auf unser eigenes Volk beschränken, können wir diese Idee fast drei Jahrhunderte zurückverfolgen. Im ersten Buche von Hooker's *Ecclesiastical Policy* wird dies so klar, als der Stand des Wissens in seinem Zeitalter es ermöglichte, klarer in der That, als man in einem Zeitalter hätte erwarten mögen, wo die Wissenschaft und die wissenschaftlichen Weisen des Denkens so wenig fortgeschritten waren, verkündet. Neben dem allgemeinen Begriffe des Naturgesetzes, sowie neben der Einräumung, dass die menschlichen Handlungen, wie sie denn aus einem durch Wissen geleiteten Verlangen entspringen, in gewissem Sinne auch Gesetzen folgen, geht eine Erkenntniss des Umstandes einher, dass die Bildung von Staaten durch die Eigenschaften der Individuen bestimmt wird, und dass das Wachsthum einer Staatsorganisation sich nach der Natur der Menschen richtet, welche sich verbunden haben, um desto besser ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Obgleich diese Lehre mit einer theologischen Lehre verquickt ist, deren Schranken sie durchbrechen muss, ist sie doch mit beträchtlicher Klarheit ausgedrückt; es bedarf nur einer bessern Definition und weitern Entwickelung, um dieselbe wahrhaft wissenschaftlich zu machen.

Von den Wiederholungen dieses Gedankens bei spätern englischen Schriftstellern will ich hier nur eine nennen, welche ich zufällig in einer Schrift: „An essay on the history of Civil Society" gefunden habe, welche vor hundert Jahren von Dr. Adam Ferguson herausgegeben ward. Der erste Theil davon handelt „von den allgemeinen Merkmalen der menschlichen Natur". Abtheilung 1, welche die Allgemeinheit der Gesellungsneigung, den Zusammenhang derselben mit gewissen Neigungen und Abneigungen und die Einflüsse des

Gedächtnisses, der Vorsorge, der Sprache und Mittheilsamkeit nachweist, behauptet, dass „diese Thatsachen als die Grundlage all unsers Denkens in Bezug auf den Menschen anerkannt werden müssen.“ Obgleich die Art, wie die gesellschaftlichen Erscheinungen aus den Erscheinungen der individuellen menschlichen Natur entspringen, nur in einer allgemeinen und unbestimmten Weise erkannt wird, wird sie doch erkannt; es ist eine Vorstellung des ursächlichen Verhältnisses vorhanden.

Ehe diese Vorstellung eine bestimmte Form annehmen konnte, war es nöthig, dass sowol die wissenschaftliche Kenntniss umfassender und genauer, wie auch, dass der wissenschaftliche Geist gekräftigt ward. Comte, welcher lebte, als diese Bedingungen erfüllt waren, gebührt die Anerkennung, den Zusammenhang zwischen der Wissenschaft des Lebens und der Gesellschaftswissenschaft mit verhältnissmässiger Bestimmtheit dargelegt zu haben. Er erkannte klar, dass die von Massen verbundener Menschen dargebotenen Thatsachen Thatsachen derselben Ordnung sind, wie die von Gruppen von Geselligkeitsgeschöpfen niederer Art dargebotenen, und dass im einen wie im andern Falle die Individuen studirt werden müssen, ehe die Vereinigungen derselben verstanden werden können. Er stellte daher in seiner Klassifikation der Wissenschaften die Biologie der Sociologie voran. Er betrachtete die biologische Vorbereitung zum sociologischen Studium als nützlich, nicht nur, weil die Erscheinungen des cooperativen Lebens, da sie aus den Erscheinungen des individuellen Lebens entspringen, nur, nachdem die Erscheinungen des individuellen Lebens richtig coordinirt werden, richtig coordinirt werden können, sondern auch, weil die Untersuchungsmethoden, welche die Biologie gebraucht, Methoden sind, welche die Sociologie gebrauchen muss. In verschiedener Weise, die dies näher zu entwickeln hier zuviel Raum erfordern würde, zeigt er überzeugend Zusammenhang. Man kann immerhin

behaupten, dass gewisse andere von ihm gehegte Meinungen ihn daran hinderten, die sämmtlichen Verschlingungen dieses Zusammenhangs zu erkennen. Wenn er z. B. von der intellectuellen Anarchie spricht, welche die Hauptquelle unserer moralischen Anarchie sei, wenn er so die sein *Lehrbuch der positiven Philosophie* durchdringende Meinung an den Tag legt, dass eine richtige Theorie eine richtige Praxis mit sich bringen würde, so erhellt, dass das Verhältniss zwischen den Attributen der einzelnen Bürger und den Erscheinungen der von ihnen gebildeten Gesellschaft von ihm nicht richtig erkannt wird; das Verhältniss ist viel zu tief, um durch einen blossen Wechsel der Vorstellungen verändert zu werden. Indem er ferner die unbegrenzte Veränderlichkeit der Species leugnete, verkannte er fast völlig die Grundwahrheit, welche die Biologie der Sociologie liefert, eine Wahrheit, ohne welche sociologische Erklärungen fehlgehen müssen. Obgleich er eine gewisse Veränderlichkeit sowol in dem Empfinden wie in der Erkenntniss des Menschen einräumt, hielt doch das Dogma von der Beständigkeit der Species, welchem er anhing, seine Vorstellungen von individueller und socialer Veränderlichkeit in viel zu specifischen Grenzen. Unter andern irrigen Vorurtheilen entsprang daher das schwerwiegende, dass die von wilden und civilisirten Völkern auf dem ganzen Erdkreise dargebotenen verschiedenen Formen der Gesellschaft nur verschiedene Stufen in der Entwickelung einer einzigen Form seien, während die Wahrheit vielmehr die ist, dass gesellschaftliche Typen gleich den Typen individueller Organismen keine Reihe bilden, sondern nur in divergirenden und stets aufs neue divergirenden Gruppen zu klassificiren sind. Auch gelangte er nicht zu jener Auffassung der Socialwissenschaft, welche dieselbe allein den einfachern Wissenschaften vollberechtigt anreiht, als einer Darstellung der complicirtesten Formen jenes allgemein gültigen Gesetzes von der Erhaltung des Stoffs und der Energie. Nur wenn erkannt wird, dass die wäh-

rend des Wachsthums, der Reife und des Verfalls einer Nation erlittenen Umwandlungen sich in Uebereinstimmung mit denselben Principien wie, die von Aggregaten aller Ordnungen, unorganischen wie organischen, erlittenen befinden, — nur wenn erkannt wird, dass der Process in allen Fällen ähnlich durch Kräfte bestimmt und wissenschaftlich nicht eher erklärt wird, als bis derselbe in den technischen Benennungen jener Kräfte ausgedrückt wird, nur dann wird die Auffassung der Sociologie als einer Wissenschaft im vollständigen Sinne des Wortes erreicht.

Trotzdem darf man die Grösse des von Comte gethanen Schritts nicht übersehen. Seine Art, die Thatsachen zu betrachten, war echt philosophisch. Neben nicht zu billigenden besondern Ansichten doch viele Gedanken enthaltend, welche ebenso wahr wie weitreichend und anregend sind, zeigen die einleitenden Kapitel seiner „Sociologie“ eine Breite und Tiefe der Auffassung, wie sie vor ihm niemand erreicht hat. Abgesehen von der Haltbarkeit seiner sociologischen Lehren, stand seine Art, die gesellschaftlichen Erscheinungen aufzufassen, weit über allen frühern, und unter andern seiner Vorzüge befand sich diese Erkenntniss des Zusammenhangs zwischen Sociologie und Biologie.

Wenden wir uns, indem wir die Geschichte dieser Idee hier verlassen, der Idee selbst zu. Es gibt zwei verschiedene und gleich wichtige Wege, durch welche diese Wissenschaften zusammenhängen. Erstens setzt, da alle gesellschaftlichen Handlungen durch die Handlungen von Individuen bestimmt werden und alle Handlungen von Individuen vitale Handlungen sind, welche mit den Gesetzen des Lebens im allgemeinen in Einklang stehen, eine rationelle Erklärung gesellschaftlicher Handlungen Kenntniss der Lebensgesetze voraus. Zweitens bietet eine Gesellschaft als ein Ganzes, ohne Rücksicht auf die lebenden Einheiten derselben betrachtet, Erscheinungen des Wachsthums, der Bildung und Verrichtung gleich denen des Wachsthums, der Bildung und Ver-

richtung in einem individuellen Körper dar, und letztere sind nothwendige Schlüssel zu erstern. Wir wollen mit diesem anologen Zusammenhange beginnen.

Redefiguren, welche oft irreleiten, indem sie die Vorstellung völliger Gleichheit erwecken, wo nur eine flüchtige Aehnlichkeit vorhanden ist, leiten gelegentlich auch dadurch irre, dass sie eine wirkliche Uebereinstimmung als eine Einbildung erscheinen lassen. Wenn ein Metapher gebraucht wird, um eine wirkliche Aehnlichkeit auszudrücken, erweckt sie den Verdacht einer blos eingebildeten Aehnlichkeit und verdunkelt so die Wahrnehmung wirklicher innerer Verwandtschaft. So verhält es sich mit den Ausdrücken „politischer Körper", „politische Organisation", und andern, welche stillschweigend eine Gesellschaft mit einem lebenden Geschöpf vergleichen; sie gelten als Ausdrücke, welche eine gewisse Bequemlichkeit darbieten, aber keine Thatsache ausdrücken, sondern eher dazu dienen, eine Fiction zu nähren. Und doch sind Metaphern hier mehr als Metaphern im gewöhnlichen Sinne. Es sind Redewendungen, auf die man verfallen ist, um eine anfangs undeutlich wahrgenommene Wahrheit, die aber, je sorgfältiger der Beweis geprüft wird, desto klarer wird, anzudeuten. Dass eine wirkliche Analogie zwischen einem individuellen und einem socialen Organismus besteht, wird unbestreitbar, wenn man sieht, dass gewisse die Bildung bestimmende Nothwendigkeiten dieselben gemeinsam beherrschen.

Gegenseitige Abhängigkeit der Theile ist das, was Organisation jeglicher Art hervorbringt und erhält. Solange in einer Masse lebenden Stoffs alle Theile gleich sind und alle Theile gleichmässig ohne gegenseitige Hülfe leben und wachsen, findet keine Organisation statt; das so charakterisirte nichtdifferenzirte Aggregat des Protoplasmas gehört der niedrigsten Stufe lebender Dinge an. Ohne bestimmte Leistungen und nur zu den schwächsten Bewegungen fähig, kann es sich nicht den Umständen anpassen und hängt von der Gnade umgebender zerstörender Wirkungen ab. Die Verän-

derungen, durch welche diese structurlose Masse eine gebildete Masse wird, welche die aus einem sogenannten Organismus eigenen Merkmale und Kräfte besitzt, sind Veränderungen, durch welche die Theile desselben ihre ursprüngliche Gleichheit verlieren; und dies thun sie, indem sie die ungleichen Arten der Thätigkeit beginnen, für welche ihre bezügliche Stellung zueinander und zu umgebenden Dingen sie geschickt macht. Diese Unterschiede der Verrichtung und die daraus folgenden Unterschiede der Structur, anfangs schwach markirt, gering an Grad und wenig an Art, werden mit fortschreitender Organisation bestimmt und zahlreich, und im Verhältniss, als sie dies thun, wird den Anforderungen besser entsprochen. In ganz derselben Sprechweise auszudrückende Bildungszüge unterscheiden niedrigere und höhere Typen der Gesellschaften voneinander, sowie die frühern Stufen jeder Gesellschaft von den spätern. Primitive Stämme zeigen keine festen Contraste ihrer Theile. Anfangs betreiben alle Menschen dieselbe Art Thätigkeit ohne oder nur mit gelegentlicher Abhängigkeit voneinander. Es findet nicht einmal eine feste Häuptlingschaft statt, und nur in Kriegszeiten macht sich eine freiwillige und zeitweilige Unterordnung unter jene geltend, welche sich als die besten Führer erweisen. Von den so beschaffenen kleinen gestaltungslosen gesellschaftlichen Aggregaten findet der Fortschritt zu gesellschaftlichen Aggregaten von vermehrtem Umfange statt, deren Theile Ungleichheiten annehmen, welche stets grösser, bestimmter und mannichfaltiger werden. Die Individuen der Gesellschaft zerfallen mit der Entwickelung derselben in verschiedene Ordnungen von Thätigkeiten, die durch Unterschiede in ihren örtlichen Bedingungen oder ihren individuellen Kräften bestimmt werden, und langsam ergeben sich dauernde gesellschaftliche Gebilde, von denen die primären bestimmt werden, während sie durch secundäre complicirt werden, welche ihrerseits bestimmt werden, und sofort.

Selbst wenn dies schon alles wäre, würde die Analogie anregend sein, allein es ist nicht alles. Diese beiden Metamorphosen haben eine gemeinsame Ursache. Mit einem Thiere beginnend, welches aus gleichen Theilen besteht, die besonders und für sich leben, — unter welcher Bedingung kann allein eine derartige Veränderung hergestellt werden, dass ein Theil eine und ein anderer eine andere Art der Verrichtung zu vollbringen im Stande ist? Offenbar kann jeder Theil jenen ursprünglichen Zustand, in welchem er für sich selbst alle Lebensbedürfnisse erzeugt, nur verlassen und einen Zustand, in welchem er irgendein einzelnes Lebenserforderniss im Uebermass erzeugt, nur annehmen, wenn seine sonstigen Lebenserfordernisse von andern Theilen für ihn erzielt werden, welche inzwischen andere besondere Thätigkeiten übernommen haben. Ein einziger Theil eines lebenden Aggregats kann sich nicht ausschliesslich der Athmungsverrichtung widmen und aufhören, Nahrung für sich zu erlangen, wenn nicht andere Theile, die ausschliesslich mit Absorbirung von Nahrung beschäftigt worden sind, demselben einen gebührenden Vorrath mittheilen. Das heisst, es muss ein Austausch der Dienste stattfinden. Organisation bei einem individuellen Geschöpf wird nur durch Abhängigkeit jedes Theils von allen und aller von jedem ermöglicht. Nun ist dies offenbar mit der gesellschaftlichen Organisation ebenso der Fall. Ein Mitglied einer primitiven Gesellschaft kann sich nicht einer einzigen Art der Thätigkeit widmen, welche nur eines seiner persönlichen Bedürfnisse befriedigt, und so die zur Befriedigung seiner übrigen persönlichen Bedürfnisse erforderlichen Thätigkeiten einstellen, wenn nicht andere, für die er seine besondere Thätigkeit im Uebermass betreibt, ihm dagegen die Vortheile ihrer besondern Thätigkeiten gewähren. Wenn er Waffen anfertigt, statt ferner selbst Jäger zu sein, muss er mit dem Ergebniss der Jagd unter der Bedingung versehen werden, dass die Jäger mit seinen Waffen

versehen werden. Wenn er ein Bebauer des Bodens wird, der sich nicht mehr vertheidigt, so muss er von denjenigen vertheidigt werden, welche Vertheidiger von Beruf geworden sind. Das heisst, wechselseitige Abhängigkeit der Theile ist wesentlich für den Beginn und Fortschritt der gesellschaftlichen Organisation, wie sie es für den Beginn und Fortschritt des individuellen Organismus ist.

Selbst wenn weiter nichts darzulegen wäre, würde es deutlich genug sein, dass wir es hier nicht mit einer blos bildlichen Aehnlichkeit, sondern mit einem fundamentalen Parallelismus in den Bildungsprincipien zu thun haben. Allein wir haben die Analogie nur erst zu untersuchen angefangen. Je weiter wir forschen, desto genauer stellt sich dieselbe heraus. Denn fragen wir, was hat die gegenseitige Abhängigkeit, Austausch von Diensten, zur Vorausgesetzung? Es wird irgendeine Art von Mittheilung zwischen den gegenseitig abhängigen Theilen vorausgesetzt. Theile, welche Verrichtungen zu gegenseitigem Nutzen erfüllen, müssen Hülfsmittel besitzen, um die Producte ihrer bezüglichen Verrichtungen oder die Vortheile (wenn dieselben keine materiellen Producte sind), welche ihre bezüglichen Verrichtungen sichern, sich gegenseitig mitzutheilen. Und offenbar müssen im Verhältniss, als die Organisation entwickelter wird, die Hülfsmittel zur Unterhaltung des Verkehrs complicirt werden. Wir finden, dass dies für beide Fälle gilt. In den niedrigsten Typen der individuellen Organismen wird der Austausch der Dienste zwischen den gering differentiirten Theilen in langsamer, unbestimmter Weise durch eine unregelmässige Verbreitung der verbunden gewonnenen festen Nahrungsstoffe und schwacher Reize bewirkt, welche eine einfache Coordination in den Verrichtungen der Theile hervorrufen. So ist es auch mit kleinen und einfachen gesellschaftlichen Aggregaten. Es bestehen keine bestimmten, sondern nur unbestimmte Einrichtungen zum Austausch der

Dienste. Ein Handeln mit Producten — Nahrung, Häuten, Waffen u. dgl. — findet nur in unregelmässiger Weise zwischen individuellen Producenten und Consumenten in dem ganzen socialen Körper statt; es gibt kein Handels- oder Vertheilungssystem, wie es in dem rudimentären Thier kein Gefässsystem gibt. So besitzt auch der sociale Organismus von niedrigem Typus, wie der individuelle Organismus von niedrigem Typus, keine Hülfsmittel zur Verbindung der Verrichtungen seiner entferntern Theile. Wird eine Cooperation derselben gegen einen Feind erheischt, so findet nur die Verbreitung eines Allarmrufs von Mann zu Mann in der zerstreuten Bevölkerung statt, sowie in einer unentwickelten Thierart nur eine langsame ungeleitete Verbreitung einer Reizung von einem Punkte nach allen übrigen stattfindet. In beiden Fällen setzt die Entwickelung eines grössern, complicirtern und thätigern Organismus eine zunehmend wirksame Reihe von Kräften zur Ueberführung der Producte der bezüglichen Theile von einem Theile zum andern und zur Bewirkung der Cooperation der Theile voraus, sodass die Zeiten und Summen ihrer Verrichtungen in passendem Verhältniss erhalten werden. Und dies zeigen uns die Thatsachen überall. In dem individuellen Organismus entspringt, indem er zu einer hohen Bildung, einerlei welcher Klasse, fortschreitet, ein künstliches System von Kanälen, durch welches der gemeinsame Vorrath an Nahrungsstoffen (hier durch Absorbirung vermehrt, dort durch Absonderung verändert, hier durch Entleerung gereinigt, dort durch Austausch von Gasen modificirt) durch den ganzen Körper zur Ernährung der verschiedenen mit ihren speciellen Verrichtungen besonders beschäftigten Theile vertheilt wird, während in dem socialen Organismus, wenn er zu einer höhern Bildungsstufe, einerlei von welchem politischen Typus, fortschreitet, sich eine ausgedehnte und verwickelte Handelsorganisation zur Vertheilung der Waaren entwickelt, welche ihre verschiedenartigen Strömungen

durch Kanäle, die in Krämerläden enden, durch das Königreich sendet, und dem Bereich des einzelnen Bürgers die Lebens- und Luxusbedürfnisse zuführt, welche von andern producirt worden sind, während er seine Waare oder einen kleinen Theil einer Waare producirt oder eine sonstige den übrigen vortheilhafte Verrichtung oder einen kleinen Theil einer solchen Verrichtung ausübt. Aehnlich ist die Entwickelung des individuellen Organismus, welcher Klasse derselbe auch angehöre, stets von der Entwickelung eines Nervensystems begleitet, welches die verbundenen Verrichtungen der Theile pünktlich und gehörig proportionirt macht und so die zur Begegnung der wechselnden Zufälligkeiten erforderlichen Anpassungen ermöglicht, während neben der Entwickelung des socialen Organismus stets eine Entwickelung leitender, allgemeiner wie örtlicher Centren mit bestimmten Einrichtungen zum Austausch von Benachrichtigung und Anspornung einhergeht, welche dazu dient, die Höhe und Art der in den verschiedenen Theilen stattfindenden Verrichtungen dem Ganzen anzupassen.

Wenn nun diese fundamentale Verwandtschaft besteht, so kann eine rationelle Erfassung der Wahrheiten der Sociologie nicht eher stattfinden als bis eine rationelle Erfassung der Wahrheiten der Biologie erreicht worden ist. Die Dienste der beiden Wissenschaften sind in der That wechselseitig. Man braucht nur auf den Fortschritt der Biologie zurückzublicken, um zu erkennen, dass dieselbe die Grundidee, welche wir hervorgehoben haben, der Sociologie verdankt, dass sie aber, nachdem sie der Sociologie diese Erklärung der Entwickelung entnommen, dieselbe der Sociologie bedeutend an Bestimmtheit vermehrt, durch zahllose Belege bereichert und zur Ausdehnung in neuen Richtungen geeignet zurückgibt. Die zuerst von einem Mann, den wir, obgleich Franzose von Geburt, seiner Abstammung nach als unsern Landsmann in Anspruch nehmen dürfen, Milne-Edwards, entwickelte lichtvolle Vorstellung, die Vorstellung von „der physiologischen Arbeitstheilung“,

entspringt offenbar aus der schon früher in der Volkswirthschaft erreichten Generalisation. Die Erkenntniss der Vortheile, welche eine Gesellschaft erlangt, wenn verschiedene Gruppen ihrer Glieder sich verschiedenen Gewerbthätigkeiten widmen, für welche dieselbe besondere Geschicklichkeiten erlangen und sich mit besondern Erleichterungsmitteln umgeben, führte zur Erkenntniss der Vortheile, welche ein individueller Organismus erlangt, wenn ursprünglich gleiche und gleiche Verrichtungen ausübende Theile desselben diese Verrichtungen unter sich theilen, sodass jeder eine besondere Art von Verrichtung auf sich nimmt und eine besondere Geschicklichkeit für dieselbe erlangt.

Diese Vorstellung jedoch — von der Sociologie auf die Biologie übertragen — wird hier sofort bedeutend erweitert. Statt auf die in die Ernährung eingeschlossenen Verrichtungen beschränkt zu werden, ward sie als auf jedwede Verrichtung anwendbar befunden. Es zeigte sich, dass die Einrichtungen des gesammten Organismus, und nicht nur der Eingeweide allein, sich diesem Grundprincip anschliessen; selbst die unter den ursprünglich gleichen Gliedern entspringenden Unterschiede wurden als durch dasselbe erklärbar befunden. Und nun beachte man, dass die so zu einer allumfassenden Wahrheit in der Biologie entwickelte Idee der Sociologie eine auch für diese allumfassend beredte Wahrheit zurückgibt. Denn nun wird offenbar, dass das Princip der Arbeitstheilung nicht nur auf industrielle, sondern auch auf sociale Einrichtungen im allgemeinen seine Anwendung erleidet. Der Fortschritt der Organisation von jenem ersten Schritt, durch welchen ein die Herrschaft führender, sich durch seine Verrichtungen von den Beherrschten wenigstens theilweis unterscheidender Häuptling emporkam, ist überall derselbe gewesen. Sei es im Wachsthum einer mehr oder minder von den regierten Klassen unterschiedenen regierenden Klasse, sei es in den Theilungen dieser regierenden Klasse in

politische, geistliche u. s. w., sei es in jenen Unterschieden der Pflichten innerhalb jeder Klasse, welche durch Rangabstufungen bezeichnet werden, — überall kann man jenes durch die industrielle Organisation uns nachgewiesene Grundgesetz verfolgen. Und wenn man einmal erst diese Wahrheit, welche die Biologie der Sociologie entlehnt und mit reichlichen Zinsen zurückerstattet hat, hinlänglich erfasst hat, wird das Aggregat von Erscheinungen, welches eine Gesellschaft in jedem Augenblick darbietet, wie auch die Reihe von Entwickelungsveränderungen, durch welche sie sich zu denselben erhoben hat, plötzlich erhellt und das Rationale davon annähernd klar.

Nach der Erkenntniss dieser Grundverwandtschaft bietet die weitere Erkenntniss keine Schwierigkeit, wie wichtig als Einleitung zu dem Studium des socialen Lebens eine Vertrautheit mit den Wahrheiten des individuellen Lebens ist. Denn das individuelle Leben zeigt uns, während es uns diese Arbeitstheilung, diesen Austausch von Diensten in vielseitiger und mannichfacher Weise zeigt, denselben noch in leicht zu verfolgender Weise, weil die Bildungen und Verrichtungen sich in unmittelbar wahrnehmbaren Formen darbieten. Und erst wenn vielseitige biologische Beispiele dem Geiste die Vorstellung einer wachsenden gegenseitigen Abhängigkeit, welche mit wachsender Specialisirung einhergeht, eingeprägt und so eine Gewohnheit des Denkens bewirkt haben, werden die sociologischen Anwendungen derselben gebührend gewürdigt werden.

Wenden wir uns von diesem mittelbaren Einflusse, welchen die Biologie auf die Sociologie ausübt, indem sie dieselbe mit rationellen Vorstellungen von gesellschaftlicher Entwickelung und Organisation versieht, dem unmittelbaren Einflusse zu, welchen dieselbe übt, indem sie eine entsprechende Theorie von der gesellschaftlichen Einheit, von dem Menschen, liefert. Denn während die Biologie mittelbar durch einen gewissen

Parallelismus zwischen den Gruppen von Erscheinungen, welche sie behandelt, mit der Sociologie zusammenhängt, hängt sie dadurch unmittelbar mit der Sociologie zusammen, dass sie die Lebensbedingungen des Geschöpfs erforscht, dessen Eigenschaften die gesellschaftliche Entwickelung erzeugen. Das menschliche Wesen ist zugleich das Endproblem der Biologie und der Anfangsfactor der Sociologie.

Wenn der Mensch gleichförmig und unveränderlich wäre, sodass jene Attribute desselben, welche zu gesellschaftlichen Erscheinungen führen, als constant erfasst und behandelt werden könnten, so würde der Sociologe kein grosses Interesse daran haben, sich anderer biologischer Wahrheiten als jener hervorgehobenen Grundwahrheiten zu bemeistern. Aber da gemeinsam mit jedem andern Geschöpf der Mensch modificirbar ist, da seine Modificationen wie diejenigen jedes andern Geschöpfs schliesslich durch umgebende Bedingungen bestimmt, und die umgebende Bedingungen zum Theil durch gesellschaftliche Einrichtungen geschaffen werden, so wird es erforderlich, dass der Sociologe sich mit den Gesetzen der Modification, welchen organisirte Wesen im allgemeinen unterliegen, vertraut mache. Wenn er dies nicht thut, muss er beständig irren, sowol in Gedanken wie im Handeln. Als Denker wird er nicht im Stande sein, die zunehmende Wirkung und Rückwirkung von Einrichtungen und Charakter zu verstehen, welche sich gegenseitig langsam im Laufe der Generationen modificiren. Als Handelnder wird seine Förderung dieser oder jener Politik, da sie nicht von einer richtigen Erkenntniss der Wirkungen, welche bei den Bürgern dadurch hervorgerufen werden, geleitet wird, wahrscheinlich mehr schädlich als nützlich sein, da es mehr Wege zum Fehlgehen als zum Richtiggehen gibt. Wie nützlich Aufklärung über diesen Punkt ist, wird man erkennen, wenn man bedenkt, dass kaum irgendwo den Veränderungen, welche eine neue politische oder sonstige Kraft auf die Natur der Menschen hervorzurufen ver-

mag, Aufmerksamkeit geschenkt wird. Der unmittelbare Einfluss auf die Handlungen wird allein in Betracht gezogen und der unermesslich wichtigere Einfluss auf Körper und Geist zukünftiger Generationen gänzlich verkannt.

Und doch sind die biologischen Wahrheiten, welche diese planlose politische Speculation und voreilige politische Action hemmen sollten, deutlich genug, und hätten, sollte man meinen, von jedermann, selbst ohne besondere Vorbereitung in der Biologie, erkannt werden können. Dass Fähigkeiten und Kräfte aller Ordnungen, während sie durch Uebung wachsen, im Gebrauch schwinden, und dass Veränderungen der Natur sich auf die Nachkommenschaft vererben, sind der Aufmerksamkeit der Menschen beständig sich aufdringende und von jedem mehr oder weniger eingeräumte Thatsachen. Obgleich der Beweis für die Erblichkeit, wenn im einzelnen betrachtet, wegen der vielfältigen Unterschiede der Aeltern und Voräitern, welche alle ihren wechselnden Antheil an jedem neuen Erzeugniss haben, dunkel zu sein scheint, ist er doch, wenn in der Masse betrachtet, überwältigend. Ohne bei den zahllosen von Hausthieren mancher Art unter dem Einfluss von Züchtern gelieferten Beweisen zu verweilen, sind die von den menschlichen Rassen selbst gelieferten Beweise völlig genügend. Dass jede Varietät des Menschen sich so weiter fortpflanzt, dass die nächsten Generationen fast gleich sind, so wahrnehmbar auch die Abweichung in einer langen Reihe von Generationen sein mag, ist unleugbar. Die Chinesen sind, in welchem Theile des Erdballs man sie auch sehe, als Chinesen zu erkennen; jedermann nimmt für jeden Neger, dem er begegnet, eine schwarze Abstammung an, und niemand bezweifelt, dass die minder deutlich ausgedrückten Rassenvarietäten bedeutende Grade der Beharrlichkeit besitzen. Andererseits ist keine Frage, dass die Aehnlichkeiten, welche die Glieder eines menschlichen Stammes Generation auf Generation bewahren, wo die Lebensbedingun-

gen constant bleiben, Unähnlichkeiten Platz machen, welche langsam im Laufe von Jahrhunderten und Jahrtausenden zunehmen, wenn die Glieder jenes Stammes, sich in verschiedene Wohnsitze verbreiten, und verschiedenen Reihen von Bedingungen unterworfen werden. Wenn man die ursprüngliche Einheit des Menschengeschlechts annimmt, hat man keine andere Wahl als solche Abweichungen, auf solche Ursachen zurückzuführen, und selbst wenn man diese ursprüngliche Einheit nicht annimmt, hat man doch noch unter den durch die Gemeinsamkeit ihrer Sprachen als arisch klassificirten Völkern reichliche Beweise dafür, dass Unterwerfung unter verschiedene Lebensweisen im Laufe der Zeiten dauernde körperliche und geistige Unterschiede erzeugten. Der Hindu und der Engländer, der Grieche und der Holländer haben unzweifelhaft Gegensätze in ihrem leiblichen und geistigen Wesen angenommen, welche nur den ununterbrochenen Wirkungen von materiellen, moralischen und socialen Umständen auf die Verrichtungen und daher auf die Constitution zugeschrieben werden können. Sodass man, wie oben gesagt, hätte erwarten sollen, es würde kaum einer biologischen Bildung bedürfen, um den Menschen diese grossen, als Elemente in sociologischen Schlüssen überaus wichtigen Thatsachen einzuprägen.

Nach Lage der Sache sieht man jedoch, dass ein sorgfältiges Studium der Biologie nicht entbehrt werden kann. Es ist erforderlich, dass diese zerstreuten Zeugnisse, welche nur wenige zusammenstellen und darüber nachdenken, in geordneter Weise vorgelegt werden, und dass man in denselben die allgemeinen von lebenden Geschöpfen überhaupt geltenden Wahrheiten erkenne. Es bedarf einer Vielfältigkeit von oft wiederholten und hervorgehobenen, an Art mannichfachen Belegen. Nur so kann eine hinlänglich starke Ueberzeugung hervorgerufen werden, dass alle organischen Wesen modificirbar, dass Modificationen erblich sind

und dass daher die letzten Wirkungen jedes neuen auf die Glieder einer Gemeinschaft einwirkenden Einflusses bedeutend sein müssen.

Um diesem allgemeinen Schlusse einen bestimmtern und wirksamern Ausdruck zu geben, will ich hier bei gewissen Verfahrensarten verweilen, welche von Philanthropen und Gesetzgebern, die nach unmittelbaren guten Resultaten begierig sind, ohne Rücksicht auf biologische Wahrheiten eingeschlagen werden, die, wenn man sie erwogen hätte, jene zaudern oder davon abstehen machen würden.

Jede Art von Geschöpfen vermehrt sich fort und fort, bis sie die Grenze erreicht, bei welcher ihre aus allen Ursachen herrührende Sterblichkeit ihre Fruchtbarkeit aufwiegt. Man vermindere ihre Sterblichkeit durch Entfernung oder Abminderung irgendeiner dieser Ursachen und unvermeidlich vermehrt sich ihre Zahl, bis Sterblichkeit und Fruchtbarkeit abermals im Gleichgewicht sind. Wieviel schädliche Einflüsse auch entfernt werden mögen, dies tritt doch ein, weil die übrigbleibenden schädlichen Einflüsse intensiver werden. Entweder wird der Druck auf die Subsistenzmittel grösser oder irgendein Feind der Species, der im Verhältniss zu dem Ueberfluss seiner Beute sich vermehrt, wird zerstörender, oder irgendeine Krankheit, durch grössere Dichtigkeit begünstigt, wird vorherrschender. Diese überall unter niedrigern Arten von Wesen sich erweisende allgemeine Wahrheit gilt auch von dem Menschen. Allerdings wird sie in diesem Falle verschiedentlich durchkreuzt und verdunkelt. Durch Auswanderung werden die Grenzen, wider welche die Bevölkerungszahl beständiger drängt, theilweise umgangen, durch Verbesserungen in der Production werden dieselben beständig weiter und mit Zunahme des Wissens tritt eine Vermeidung schädlicher Kräfte ein. Allein dies sind nur Einschränkungen einer unvermeidlichen Wirkung und Gegenwirkung.

Werfen wir hier einen Blick auf das Verhältniss zwischen dieser allgemeinen Wahrheit und den zur Abwendung gewisser Todesursachen adoptirten legislativen Massregeln. Jedes Individuum stirbt schliesslich an Unfähigkeit, irgendeiner umgebenden Wirkung zu widerstehen. Vielleicht ist es eine mechanische Kraft, welcher es nicht durch die Kraft seiner Körperbildungen zu widerstehen vermag, vielleicht ein schädliches Gas, welches in das Blut absorbirt, die Processe in dem Körper so zerrüttet, dass das Gleichgewicht derselben endlich zerstört wird, oder auch eine Absorbirung der Körperwärme durch die Umgebung, welche die geschwächten Lebensfunctionen nicht zu ersetzen vermögen. In allen Fällen jedoch ist es eine oder sind es einige der vielen Kräfte, denen das Individuum ausgesetzt ist, und gegenüber denen seine Lebensverrichtungen fortgesetzt werden müssen. Er wird früher oder später je nach der Güte seiner Structur und den Zufällen seiner Laufbahn unterliegen. Aber in dem natürlichen Laufe der Dinge unterliegen diejenigen Individuen, welche unvollkommene Bildungen besitzen, ehe sie Nachkommenschaft haben, und überlassen es den mit geeignetern Bildungen Ausgestatteten, die nächste Generation zu erzeugen. Und offenbar ist die Wirkung dieses Processes derart, dass so viele fortleben und sich fortpflanzen werden, als unter den dann vorhandenen Bedingungen dies vermögen. Wird es schwieriger, die Ansammlung von Einflüssen zu besiegen, so verschwindet eine grössere Zahl der Schwächern früh, wird die Ansammlung von Einflüssen günstiger durch Entfernung oder Abminderung irgendeines ungünstigen Einflusses, so findet eine Zunahme in der Zahl der Schwächern, welche überleben und Nachkommenschaft hinterlassen, statt. Daher haben wir zwei zu demselben Endresultate beitragende nächste Resultate vor uns. Erstens nimmt die Bevölkerung in grösserm Verhältnisse zu, als sie sonst gethan haben würde, sodass alle Personen gewissen andern zerstörenden Kräften unter intensivern

Formen unterworfen werden. Zweitens wird durch Heirath der jetzt überlebenden Schwächern mit den Stärkern, welche sonst allein überlebt haben würden, die allgemeine Constitution zu einem der Begegnung dieser günstigern Bedingungen ausreichenden Durchschnitt der Kraft herabgesetzt. Das heisst, allmählich bildet sich ein Zustand der Dinge, unter welchem eine allgemeine Abnahme in der Kraft, dieser gemilderten zerstörenden Ursache zu widerstehen, und eine allgemeine Zunahme in der Thätigkeit anderer aus der grössern Bevölkerungzahl folgender zerstörender Ursachen Sterblichkeit und Fruchtbarkeit in dasselbe Verhältniss wie vorher bringen; es ist eine etwas grössere Zahl einer etwas schwächern Rasse vorhanden.

Es gibt noch andere Wege, auf welchen dieser Process, wie weit derselbe auch getrieben werden möge, nothwendig eine gleiche allgemeine Wirkung erzielt. Denn in dem Masse als immer mehr schädliche Kräfte entfernt oder gemildert werden, und in dem Masse als ein zunehmendes Ueberleben und Sichfortpflanzen der mit schwachen Constitutionen Ausgestatteten stattfindet, entwickeln sich neue zerstörende Kräfte. Mag der Sterblichkeitsdurchschnitt dadurch vermindert werden, dass die Schwachen wirksamer gegen ungünstige Bedingungen geschützt werden, unvermeidlich treten dann neue Krankheiten auf. Eine Constitution, welche früher fähig war, ohne Zerrüttung gewisse Schwankungen in den atmosphärischen Bedingungen und gewisse Grade anderer ungünstiger Wirkungen zu ertragen, wird, wenn sie an Spannkraft verliert, neuen Arten der Störung und neuen Ursachen des Todes unterworfen werden. Als Beleg brauche ich mich nur auf die vielen Krankheiten zu beziehen, an denen civilisirte Völker leiden, welche den nichtcivilisirten nicht bekannt waren. Und nicht nur durch solche neue Todesursachen nimmt das Sterblichkeitsverhältniss, wenn es in einer Richtung sich vermindert, in einer andern zu. Die Schutzmittel gegen den Tod selbst sind in gewissem Masse neue Todesursachen.

Jedes weitere Hülfsmittel zur Abwendung eines Uebels, jede vermehrte Kraftanstrengung, jede neue Steuer, um die Kosten der Beaufsichtigung zu decken, wird ein neues Hinderniss zum Leben. Denn in einer Gesellschaft, wo die Bevölkerung auf die Subsistenzmittel drückt und wo die zur Befriedigung von Lebenserfordernissen nöthigen Anstrengungen so gross sind, dass sie hier und da vorzeitigen Tod verursachen, können die Kräfte der Producenten nicht weiter angestrengt werden, indem man sie zur Unterhaltung einer neuen Klasse von Nichtproducenten heranzieht, ohne in einigen Fällen die Abnutzung bis zu einem verhängnissvollen Grade zu vermehren. Und im Verhältniss als diese Politik weiter getrieben, im Verhältniss als die Schwächung der Constitutionen vergrössert, die erforderlichen Schutzmittel vermehrt und die Kosten der Unterhaltung dieser Schutzmittel gesteigert werden, muss es geschehen, dass der zunehmende physiologische Verbrauch, welcher diesen geschwächten Constitutionen aufgebürdet wird, dieselben einem desto frühzeitigern Unterliegen entgegenführt; die unter der einen Form umgangene Sterblichkeit muss unter einer andern wieder auftreten.

Die klarste Vorstellung von dem dadurch herbeigeführten Zustande wird man erlangen, wenn man sich die so erzeugte Gesellschaft als aus alten Leuten bestehend vorstellt. Das Alter unterscheidet sich von der Reife und Jugend dadurch, dass es minder fähig ist, sowol Einflüssen zu widerstehen, welche darauf gehen, die Lebensverrichtungen zu zerrütten, als auch die Anstrengungen zu ertragen, welche zur Erlangung von Nahrung, Kleidung, Obdach erforderlich sind, wodurch der Widerstand gegen diese Einflüsse geleistet zu werden vermag; und wo keine Unterstützung von den Jüngern geleistet wird, macht diese verminderte eigene Kraft und die vermehrte Empfänglichkeit für Zerrüttung durch zufällige äussere Kräfte das Leben des Alters schwierig

und mühsam. Diejenigen, welche, obgleich jung, schwache Constitutionen besitzen, befinden sich ziemlich in derselben Lage; ihre Empfänglichkeit für Zerrüttung wird ähnlich vermehrt, und wo sie sich selbst erhalten müssen, werden sie ähnlich durch die für sie relativ grosse und wegen der nothwendigen Unterhaltung von Schutzmitteln vergrösserte Anspannung überangestrengt. Eine Gesellschaft von Jugend auf schwacher Leute muss somit ein Leben führen wie das von einer Gesellschaft von Leuten geführte, welche die Kraft der Reife überlebt und doch niemand zu ihrer Unterstützung hatten; und das Leben beider Gruppen muss sich ebenfalls gleichen in dem Mangel an übersprudelnder Lebenskraft, welche, während sie die Arbeit erleichtert, den Genuss würzt. Im Verhältniss als die Kraft abnimmt, vermehren sich nicht nur die Ursachen des Schmerzes, während die Anstrengung der Thatkraft fühlbarer wird, sondern die Möglichkeiten des Vergnügens nehmen auch ab; viele Anstrengung erfordernde oder begleitende Freuden werden ausgeschlossen und andere sind nicht im Stande, den ermattenden Geist zu heben. Sodass in Summa eine Erniedrigung des Durchschnittstypus der Constitution zu einem Kraftdurchschnitt unter demjenigen, welcher ohne Schwierigkeit die gewöhnlichen Anstrengungen, Störungen und Gefahren besiegt, während sie schliesslich das Sterblichkeitsverhältniss nicht zu vermindern im Stande ist, das Leben mehr zu einer Bürde und weniger zu einem Genuss macht.

Ich bin mir bewusst, dass diesem Schluss der Einwand entgegengehalten werden kann, derselbe würde, länger streng durchgeführt, gesellschaftliche Verbesserungen überhaupt verneinen. Manche werden vielleicht sagen, dass selbst gegen diejenigen Massregeln, durch welche die Ordnung in der Gesellschaft aufrecht erhalten wird, sich auf Grund dieser Ausführung streiten lasse, weil unter dem Einfluss derselben ein Geschlecht von Menschen entspringen müsse, das minder fähig zur Selbstvertheidigung wäre,

als es sonst sein würde. Und ohne Zweifel wird die weitere Folgerung angedeutet werden, dass demnach keine der Gesundheit nachtheiligen Einflüsse entfernt werden sollten. Es ist nicht meine Sache, solchen Bemerkungen entgegenzutreten, weil ich nicht der Ansicht bin, dass die oben angezeigten Schlüsse ohne Einschränkung zu nehmen seien. Offenbar lässt bis zu einem gewissen Punkte die Entfernung zerstörender Ursachen ein Uebergewicht von Vortheilen zurück. Die einfache Thatsache, dass bei einer bedeutend vermehrten Bevölkerung hohes Alter jetzt häufiger als früher ist, zeigt in hohem Masse, dass bis zu der von denjenigen, welche in unsern Tagen sterben, durchlebten Zeit die Abnahme der Sterblichkeitsursachen in einigen Richtungen grösser gewesen ist als die Zunahme derselben in andern Richtungen. Obgleich man einen bedeutenden Abzug in Rechnung stellen darf, obgleich man, wenn man beobachtet, wie wenig durch und durch kräftige Leute jetzt anzutreffen, und wie vorherrschend chronische Leiden trotz der für die Gesundheit getragenen Sorge sind, schliessen darf, dass das körperliche Leben jetzt, wenn auch stärker an Quantität, doch niedriger an Qualität ist, als es früher war, so ist wahrscheinlich doch ein Ueberschuss von Vortheilen erlangt worden. Alles was ich beweisen will, ist, dass es für das durch eine solche Politik gewonnene Gute Grenzen gibt. Man nimmt in den Gesetzgebungskörpern und im Publikum im grossen an, dass, wenn durch getroffene Massregeln eine gewisse Zahl von Todesfällen durch Krankheiten verhindert werden, ebenso viel reiner Vortheil gewonnen worden ist. Aber dem ist nicht so. In jedem Falle findet ein Abzug von dem Vortheil statt, und wenn solche Massregeln bedeutend vermehrt werden, können die Abzüge vielleicht den Vortheil gänzlich aufheben und statt dessen einen Schaden zurücklassen. Wo solche Massregeln einhalten sollten, ist eine Frage, die offen bleiben mag. Mein Zweck hier ist einfach, die Art nachzuweisen, wie eine weitreichende biologische Wahrheit rationellen Schlüssen in der So-

ciologie zu Grunde liegt, sowie, dass aus einer Verkennung derselben furchtbare Uebel entspringen können.

Andere nicht minder ernstliche Uebel werden durch gesetzgeberische Handlungen und Handlungen von Individuen, einzeln oder verbunden, herbeigeführt, die eine damit verwandte biologische Wahrheit übersehen oder misachten. Ausser der so häufigen Vernachlässigung des Umstands, dass die Qualität einer Gesellschaft physisch durch die künstliche Bewahrung ihrer schwächsten Glieder herabgesetzt wird, findet ebenso häufig Vernachlässigung des Umstandes statt, dass die Qualität einer Gesellschaft moralisch und intellectuell durch die künstliche Bewahrung derjenigen herabgesetzt wird, welche am wenigsten fähig sind, sich selbst in Acht zu nehmen.

Wenn jemand leugnet, dass die Kinder an Charakter und Fähigkeit Aehnlichkeiten mit ihren Vorfahren haben, wenn er behauptet, dass Menschen, deren Aeltern und Grossältern habituelle Verbrecher waren, ebenso gute Neigungen, wie diejenigen besitzen, deren Aeltern und Grossältern fleissig und rechtschaffen waren, so mag er consequent behaupten, dass es nicht darauf ankomme, von welchen Familien die einanderfolgenden Generationen in einem Volke abstammen. Er mag es für gleichgültig halten, wenn die thätigsten, fähigsten, klügsten und gewissenhaftesten Leute ohne Nachkommenschaft sterben, während die Sorglosen und Unredlichen viele Kinder hinterlassen. Jeder aber, der einem so tollen Satze nicht beipflichtet, muss einräumen, dass gesellschaftliche Einrichtungen, welche die Vermehrung der geistig Besten hemmen und die Vermehrung der geistig Schlechtesten erleichtern, äusserst schädlich sein müssen.

Denn wenn den Unwürdigen geholfen wird, sich zu vermehren, indem man sie vor jener Sterblichkeit bewahrt, welche ihre Unwürdigkeit ihnen im natürlichen Lauf der Dinge zuziehen würde, so ist die Wirkung davon die, von Generation zu Generation eine grössere Unwürdigkeit zu

erzeugen. Aus dem verminderten Gebrauche bereits mangelhafter selbsterhaltender Fähigkeiten müssen in der Nachkommenschaft noch kleinere Summen selbsterhaltender Fähigkeiten sich ergeben. Das allgemeine Gesetz, welches wir oben in seiner körperlichen Anwendung verfolgten, kann hier in seiner geistigen Anwendung verfolgt werden. Der Entfernung gewisser Schwierigkeiten und Gefahren, denen durch Klugheit und Thätigkeit begegnet werden kann, folgt eine verminderte Fähigkeit, Schwierigkeiten und Gefahren zu begegnen. Unter Kindern, von Fähigern geboren, welche sich mit den so künstlich am Leben erhaltenen minder Fähigen verheirathen, findet nicht einfach ein niedrigerer Kraftdurchschnitt der Selbsterhaltung statt, als sonst stattgefunden haben würde, sondern die Unfähigkeit erreicht in einigen Fällen ein grösseres Extrem. Kleinere Schwierigkeiten und Gefahren werden im Verhältniss verhängnissvoll, als grössere abgewendet werden. Und das ist nicht das ganze Unheil. Denn solche Glieder einer Bevölkerung, welche sich nicht selbst in Acht nehmen, sondern von den übrigen in Acht genommen werden, ziehen unvermeidlich den übrigen Extraanstrengungen zu, sei es durch Versorgung derselben mit den Lebensbedürfnissen, sei es durch Unterhaltung der erforderlichen Aufsicht über dieselben, oder durch beides. Das heisst, als Zugabe zur Selbsterhaltung und Erhaltung ihrer eigenen Nachkommenschaft werden die Besten, da sie die Erhaltung der Schlechtesten und deren Nachkommenschaft zu übernehmen haben, einer Ueberanspannung ihrer Thatkraft unterworfen. In einigen Fällen hindert sie dies am Heirathen, in andern vermindert es die Zahl ihrer Kinder, in andern verursacht es ungenügende Ernährung ihrer Kinder, in noch andern macht es ihre Kinder zu Waisen. Die Richtung geht somit dahin, auf jede Weise die Vermehrung der Besten zu hemmen, ihre Constitutionen zu verschlechtern und sie zum Durchschnitt der Schlechtesten herabzuziehen.

Den Taugenichts auf Kosten des Guten zu hegen, ist

die äusserste Grausamkeit. Es ist ein vorsätzliches Aufspeichern von Elend für künftige Generationen. Es gibt keinen grössern Fluch für die Nachwelt, als den, ihr eine wachsende Bevölkerung von Einfältigen, Müssiggängern und Verbrechern zu vermachen. Die Schlechten in ihrer Vermehrung zu unterstützen, ist in der That dasselbe, wie unsern Nachkommen absichtlich eine Menge von Feinden zu verschaffen. Es ist zu bezweifeln, ob nicht die weinerliche Philanthropie, welche nur unmittelbare Milderungen betrachtet und beharrlich mittelbare Uebel verkennt, eine grössere Summe von Elend verhängt, als die äusserste Selbstsucht es thut, Indem er sich weigert, die entfernten Folgen seines überfliessenden Edelmuths ins Auge zu fassen, steht der gedankenlose Geber nur eine Stufe über dem Trunkenbold, der nur an das heutige Vergnügen denkt und den morgigen Schmerz nicht beachtet, oder über dem Verschwender, der unmittelbare Freuden auf Kosten schliesslicher Armuth sucht. Ja, in einer Beziehung ist er schlimmer, da er, während er die im Geben von Freude erzeugte gegenwärtige Freude erlangt, andern das künftige Elend zu tragen überlässt, dem er selbst entschlüpft. Und noch stärkere Verurtheilung erheischt jenes Geldausstreuen, welches durch falsche Auslegung des Spruchs: „Die Liebe bedeckt die Menge der Sünden“ hervorgerufen wird. Denn bei den vielen, welche diese falsche Auslegung zu dem Glauben verleitet, dass sie durch grosse Schenkungen schlechte Thaten wieder gut machen können, lässt sich ein Element positiver Niedrigkeit erkennen, das Bemühen sich, in einer andern Welt, einerlei mit welchem Schaden für ihre Nebenmenschen einen guten Platz zu verschaffen.

Wie weit die geistig Ueberlegenen mit einem Uebergewicht von Vortheil für die Gesellschaft die geistig Niedrigern vor den übeln Folgen ihrer Inferiorität schützen können, ist eine zu verwickelte Frage, um hier des weitern erörtert zu werden. Ohne Zweifel liegt es in der Ordnung der Dinge, dass Aelternliebe,

die Rücksicht auf Verwandte und das freiwillige Mitgefühl von Freunden, ja selbst von Fremden die Schmerzen, welche die Unfähigkeit zu tragen hat, und die Strafen, welche verkehrte Antriebe herbeiführen, mildern sollen. Ohne Zweifel ist in vielen Fällen der rückwirkende Einfluss dieser mitfühlenden Sorge, welche die Bessern für die Schlechtern tragen, moralisch wohlthätig und wiegt in gewissem Grade durch Gutes in einer Richtung Schlechtes in anderer auf. Es mag gern eingeräumt werden, dass die sich selbst überlassene Nächstenliebe vortheilhaft wirke, wo sie wenigstens nicht so weit getrieben wird, die Unwürdigen in ihrer Vermehrung zu unterstützen. Aber ein unstreitiger Nachtheil wird durch Einrichtungen herbeigeführt, welche Taugenichtse im grossen zu hegen unternehmen, und jenen natürlichen Ausscheidungsprocess hemmen, durch welchen die Gesellschaft sich fortwährend einigt. Denn nicht nur wird durch solche Einrichtungen diese Erhaltung der Schlechtesten und Vernichtung der Besten weiter getrieben, als sonst der Fall sein würde, sondern es findet auch nicht im geringsten jener aufwiegende Vortheil statt, welchen die individuelle Nächstenliebe im Gefolge hat. Ein mechanisch arbeitender Staatsapparat, welcher das den murrenden Steuerzahlern entzogene Geld vertheilt, ruft wenig oder keine sittlichende Wirkung auf die Fähigen hervor, um etwa durch die Vermehrung der Unfähigen gutzumachen. Hier ist es jedoch unnöthig, bei den daraus entspringenden schwierigen Fragen zu verweilen. Mein Zweck ist einfach, zu zeigen, dass eine rationelle Politik gewisse allgemeine Wahrheiten der Biologie anerkennen muss, und hervorzuheben, dass nur, wenn ein Studium dieser allgemeinen Wahrheiten, wie sie in der ganzen lebenden Welt sich erweisen, dieselben in die Auffassungen der Dinge verwoben hat, eine feste Ueberzeugung davon gewonnen wird, dass die Misachtung derselben ungeheures Unheil verursachen müsse.[1]

Biologische Wahrheiten und ihre Folgerungen, wie

sie sich uns unter diesen besondern Formen als Grundlagen für sociologische Schlüsse darbieten, führen übrigens zu einer dieselben einschliessenden allgemeinen biologischen Wahrheit, welche aller rationellen Gesetzgebung zu Grunde liegt. Ich meine die Wahrheit, dass jede Art von Organismus mit Einschluss des menschlichen sich stets mittel- wie unmittelbar ihren Existenzbedingungen anpasst.

Die Einflüsse, welche alle verschiedenen Menschenvarietäten erzeugt, welche dem Neger und Hindu Constitutionen gegeben haben, die in den für Europäer verderblichen Klimaten gedeihen, und dem Feuerländer eine Constitution, welche ihn befähigt, ohne Kleidung ein für andere wohlbekleidete Rassen fast zu grosse Rauhheit des Klimas zu ertragen, die Einflüsse, welche in den tartarischen Rassen fast unüberwindliche Nomadengewohnheiten entwickelt haben, während sie den nordamerikanischen Indianern Neigungen und Anlagen verliehen, welche sie zum Jägerleben befähigen, aber ein civilisirtes Leben ihnen unerträglich machen, die dies hervorbringenden Einflüsse sind ebenso dauernd thätig, die Bürger eines Staats zum Einklang mit ihren Umgebungen zu formen. Während die körperliche Natur der Bürger sich den physischen Einflüssen und gewerblichen Thätigkeiten ihrer Oertlichkeit anpasst, wird ihre geistige Natur der Bildung der Gesellschaft, worin sie leben, angepasst. Obgleich, wie wir gesehen haben, stets eine annähernde Anpassung des Individuums an sein gesellschaftliches Aggregat stattfindet, kann die Anpassung doch nie mehr als annähernd sein und es findet stets eine Wiederanpassung statt. Wenn eine Nation unverändert bleiben könnte, so würde sofort eine Art dauernden Gleichgewichts zwischen der Natur des einzelnen und derjenigen der Nation erreicht werden. Allein der Typus jeder Nation wird fortwährend durch zwei Ursachen, das eigene Wachsthum und die kriegerischen oder sonstigen Thätigkeiten anwohnender Völker modificirt. Zunahme im Umfange

eines Staats führt unvermeidlich zur Veränderung der staatlichen Structur, wie dies gleichfalls irgendeine Veränderung in dem Verhältniss der Lebensgewohnheiten des Wilden zu den gewerblichen Thätigkeiten bewirkt. Daher erzeugt die ununterbrochene gesellschaftliche Umwandlung mit der ununterbrochenen Veränderung der Bedingungen, unter welchen der Bürger lebt, in demselben eine Anpassung des Charakters, welche der Vollständigkeit zustrebt, aber durch neue gesellschaftliche Umwandlungen stets wieder unvollständig gemacht wird.

Während jedoch jedes Volk und jede successive Phase jedes Volkes mehr oder minder besondere Bedingungen darbietet, denen die Natur der einzelnen sich anpasst, gibt es gewisse allgemeine Bedingungen, welche in jeder Gesellschaft bis zu einem gewissen Grade erfüllt werden müssen, ehe dieselbe zusammenzuhalten vermag, und welche vollständig erfüllt werden müssen, ehe das gesellschaftliche Leben sich vollenden kann. Jeder Bürger hat seine Thätigkeit in solcher Weise zu üben, dass er seine Mitbürger in der Leistung ihrer Thätigkeit nicht mehr hindert, als er von ihnen gehindert wird. Damit jeder Bürger sich so benehme, dass er der Aggregatwohlfahrt keinen Eintrag thut, ist erforderlich, dass er eine solche Verrichtung oder Theil einer Verrichtung erfülle, welche mindestens von gleichem Werthe ist, wie das, was er verbraucht; und weiter ist erforderlich, dass er sowol bei Erfüllung seiner Aufgabe als auch in Verfolgung seines Vergnügens die andern ebenso frei in Erfüllung ihrer Verrichtungen und in Verfolgung ihres Vergnügens walten lasse. Offenbar ist in einer Gesellschaft, welche aus Individuen besteht, die nicht, ohne sich gegenseitig zu hindern, leben können, die Summe der Wohlfahrt geringer, als in einer aus solchen Individuen bestehenden Gesellschaft, welche, ohne sich gegenseitig zu hindern, leben können, — Zahl und physische Bedingungen als gleich vorausgesetzt. Und offenbar ist die Summe des Wohlergehens in einer solchen Gemeinschaft noch geringer,

als in einer Gemeinschaft, deren Individuen sich gegenseitig freiwillig unterstützen.

Nun ist die Civilisation, unter einem ihrer Hauptgesichtspunkte betrachtet, der Process in den Bürgern ein Naturell zu entwickeln, welches sie fähig macht, diese grundwesentlichen Bedingungen zu erfüllen, und, abgesehen von ihrem Zuviel, sind Gesetze und die Hülfsmittel zur Anwendung derselben der Ausdruck und die Verkörperung dieser essentiellen Bedingungen. Einerseits vertreten jene harten Systeme der Sklaverei, der Hörigkeit und der criminellen Bestrafung des Vagabundenthums, welche die minder entwickelten gesellschaftlichen Typen kennzeichneten, die Nothwendigkeit, dass das Individuum in der Gesellschaft selbsterhaltend sein muss. Andererseits vertreten die Strafen für Mord, Mishandlung, Diebstahl u. s. w., sowie die Strafen für Vertragsbruch die Nothwendigkeit, dass der Bürger im Laufe der Thätigkeiten, durch welche er sich erhält, andere Bürger weder mittelnoch unmittelbar schädigt, indem er ihnen den Ertrag, welchen ihre Thätigkeiten einbringen, nimmt oder verkürzt. Und es bedarf keiner Einzelheiten, um zu zeigen, dass ein Grundzug des gesellschaftlichen Fortschritts in einer Zunahme der gewerblichen Thatkraft besteht, welche die Bürger veranlasst, sich zu erhalten, ohne in der früher allgemeinen rauhen Weise dazu gezwungen zu sein; dass ein anderer Grundzug die allmähliche Heranbildung eines solchen Naturells in den Bürgern ist, dass sie, während sie ihre bezüglichen Zwecke verfolgen, sich einander in geringern Graden schädigen und hindern, und dass ein begleitender Zug die kräftigere Entwickelung von Gesetzesschranken ist, welche die noch vorhandene Angriffslust wirksamer hemmen. Das heisst, während der Lauf der Civilisation uns eine klarere Erkenntniss und bessere Anwendung dieser wesentlichen Bedingungen zeigt, zeigt er uns auch eine Umformung der Menschheit zur Uebereinstimmung mit denselben.

Neben dem damit gelieferten Beweise, dass das für

alle andern Wesen geltende biologische Gesetz der Anpassung auch für die menschliche Species gilt, und dass die erlittene Veränderung ihrer Natur, seit Gemeinwesen und Staaten sich zu entwickeln anfingen, eine Anpassung derselben an die für ein harmonisches gesellschaftliches Leben nothwendigen Bedingungen ist, erhalten wir die Lehre, dass das eine, was noththut, eine strenge Aufrechterhaltung dieser Bedingungen ist. Während alle sehen, dass die unmittelbare Function unserer hauptsächlichsten gesellschaftlichen Einrichtungen die Sicherung eines geordneten gesellschaftlichen Lebens durch gebieterische Aufstellung dieser Bedingungen ist, sehen sehr wenige ein, dass die weitere und in gewissem Sinne wichtigere Function derselben die Tauglichmachung der Menschen zu freiwilliger Erfüllung dieser Bedingungen ist. Beide Functionen sind unzertrennlich. Eine unvermeidliche Folgerung aus dem von uns betrachteten biologischen Gesetze ist einerseits, dass, wenn diese Bedingungen aufrechterhalten werden, die menschliche Natur sich ihnen langsam anpassen wird, während es andererseits eine ebenso unvermeidliche Folgerung ist, dass durch keine andere Schulung, als Unterwerfung unter diese Bedingungen, eine Anpassung für den gesellschaftlichen Zustand erzeugt werden kann. Man setze diese Bedingungen durch, und die Anpassung an dieselben wird dauern. Man gebe in diesen Bedingungen nach, und um ebenso viel wird ein Aufhören der anpassenden Veränderungen eintreten. Man schaffe diese Bedingungen ab, und nach der daraus folgenden gesellschaftlichen Auflösung wird (es sei denn dass dieselben wiederhergestellt wurden) eine Anpassung an die dann entstehenden Bedingungen, die des staatlosen Lebens der Wilden, beginnen. Dies sind Schlüsse, von denen es kein Entfliehen gibt, wenn der Mensch den Lebensgesetzen gemeinsam mit allen andern lebenden Wesen unterworfen ist.

Allerdings lässt sich mit Recht behaupten, dass, wenn diejenigen, welche nur wenig für den gesellschaftlichen

Zustand tauglich sind, diesen Bedingungen unterworfen werden, Uebel daraus entspringen müssen; unerträglicher Zwang wird, wenn er das Leben nicht verkrüppelt oder zerstört, von einem heftigen Rückschlag begleitet sein. Wir werden durch Analogie belehrt, dass bedeutend veränderte Umstände, von welchen es kein Entfliehen gibt, nicht im Stande sind, Anpassung zu erzeugen, weil sie den Tod herbeiführen. Menschen mit für unser Klima geeigneten Constitutionen können nicht für ein völlig verschiedenes Klima dadurch tüchtig gemacht werden, dass sie beharrlich in demselben leben, weil ihre Generationen dort nicht überleben. Solche Veränderungen können nur durch langsame Verbreitung der Rasse über Zwischenregionen mit Zwischenklimaten herbeigeführt werden, an welche die nachfolgenden Generationen sich allmählich gewöhnen. Und ohne Zweifel gilt dasselbe auf dem geistigen Gebiet. Die für eine hohe Civilisation erforderliche intellectuelle und empfindende Natur wird nicht erlangt, indem man dem völlig Uncivilisirten die erforderlichen Thätigkeiten und Beschränkungen ohne jede Abschwächung aufdrängt; statt Anpassung würde vielmehr allmählicher Verfall und Tod daraus entspringen. Allein solange die Einrichtungen eines Staats auf dem heimischen Boden erwachsen sind, ist von einer zu strengen Aufrechterhaltung der Bedingungen für das ideal-beste gesellschaftliche Leben keine Gefahr zu befürchten, da weder die erforderliche Würdigung derselben noch die erforderlichen Hülfsmittel zur Anwendung derselben vorhanden sein können. Nur in jenen abnormen Fällen, wo ein Volk eines Typus einem Volke von weit überlegenem Typus unterworfen wird, ist jene Einschränkung am Platze. In unserm eigenen Falle, wie in den Fällen aller Nationen mit an Charakter annähernd gleichartigen Bevölkerungen und durch jenen Charakter entwickelten Einrichtungen darf mit Recht auf der grösstmöglichen Strenge der Erfüllung bestanden werden. Die barmherzige ebenso wol wie die gerechte Politik ist die

darauf zu dringen, dass diesen essentiellen Erfordernissen der Selbsterhaltung und Nichtangriffslust nachgekommen werde: die gerechte Politik, weil nicht darauf dringen, die bessern oder angepasstern Naturen gegen die schlechtern oder minder angepassten preisgeben heisst; die barmherzige Politik, weil die den Process der Anpassung an den gesellschaftlichen Zustand begleitenden Schmerzen erlitten werden müssen und es besser ist, dass dieselben nur ein- statt zweimal erlitten werden, wie sie es müssen, wenn irgendein Nachgeben in diesen Bedingungen einen Rückschritt zulässt.

Das also, was eine Menge von Vorschriften der jetzt herrschenden Religion verkörpern, was intuitive oder utilitarische Systeme der Ethik gleichmässig betonen, ist auch das, was die Biologie, welche die Lebensgesetze im grossen generalisirt, vorschreibt. Alle weitern Erfordernisse sind im Vergleich mit jenem primären Erforderniss unwichtig: dass jeder so leben soll, dass er andere weder belästigt noch schädigt. Und alle weitern Hülfsmittel zur Beeinflussung der Handlungen und der Natur der Menschen sind unwichtig im Vergleich mit jenen, welche dazu dienen, die Uebereinstimmung mit jenem primären Erforderniss aufrecht zu halten und zu vermehren. Allein leider zollen Gesetzgeber und Philanthropen, auf Plane erpicht, welche, statt die Anpassung zu unterstützen, dieselbe mittelbar hindern, der Anwendung und Verbesserung jener Einrichtungen, durch welche die Anpassung bewirkt wird, nur geringe Aufmerksamkeit.

Und hier will ich im Interesse der wenigen, welche diese Politik der natürlichen Schulung vertheidigen, nachdrücklich die auf dieselbe angewandte Benennung des Laissez-faire zurückweisen und nachdrücklich die ein Laissez-faire der schlimmsten Art enthaltende Gegenpolitik verurtheilen. Während ich behaupte, dass, wenn der Staat jedem Bürger überlässt, sich soviel Gutes als er vermag, zu verschaffen und soviel Uebles,

als er sich selbst zuzieht zu erleiden, eine solche „Lass-ihn-Politik“ schliesslich wohlthätig ist, behaupte ich, dass, wenn der Staat ihm überlässt, die ihm von andern Bürgern zugefügten Uebel zu tragen und ihn nur in einer Weise zu vertheidigen sich herbeilässt, welche bis zum Ruin theuer ist, eine solche „Lass-ihn-Politik“ sowol unmittelbar wie in ihren entfernten Wirkungen schädlich ist. Wenn ein gesetzgebender Körper den Würdigen die Dinge nimmt, für welche sie gearbeitet haben, um den Unwürdigen die Dinge zu geben, welche sie nicht verdient, wenn so Ursache und Wirkung, die in der Ordnung der Natur verbunden sind, durch die Gesetzgeber geschieden werden, so darf man mit Recht den Rath ertheilen: „Lasst euere Einmischung.“ Wenn aber in irgendeiner, directen oder indirecten, Art die Unwürdigen die Würdigen ihres Lohnes berauben oder sie in der ruhigen Verfolgung ihrer Zwecke hindern, so wird mit Recht das Verlangen laut: „Mischt euch rasch ein und seid in der That die Beschützer, welche ihr dem Namen nach seid.“ Unsere Politiker und Philanthropen, ungeduldig über ein unheilsames Laissez-faire, dulden und vertheidigen selbst ein Laissez-faire, welches im höchsten Grade verderblich ist. Ohne Bedenken nimmt uns jene Leitung, welche wir Regierung nennen, jährlich einige 100,000 Pfd. St. für Bezahlung von Kunstunterricht und Errichtung von Kunstmuseen, während sie beim Schutz gegen Räuber und Mörder Ueberführungen durch ihre Weigerung, die für die Beweisführung erforderlichen Kosten zu zahlen, erschwert, sodass selbst die vom Gerichtskassencontroleur gebilligte Auslage für einen Grundriss vom Finanzministerium verweigert wird! Ist das nicht ein verderbliches Laissez-faire? Während ohne Murren Millionen für eine Expedition zur Befreiung eines streitsüchtigen Consuls aus den Händen eines halbwilden Königs votirt werden, widersteht unsere Regierung der Verausgabung von ein paar tausend Pfund Sterling extra zur Besoldung von mehr Richtern, sodass die Folge nicht blos

ungeheuere Rückstände und lange Verschleppungen, sondern auch ungeheuere Ungerechtigkeiten anderer Art sind, indem Kosten im Process auflaufen, von denen die Advocaten wissen, dass sie nie zur Verhandlung kommen werden, und welche, wenn vor Gericht gebracht, die überbürdeten Richter sich dadurch vom Halse schaffen, dass sie als Schiedsrichter dafür junge Advocaten bestellen — eine Einrichtung, bei welcher die Kläger nicht blos alle ihre Rechtsbeistände nach Extrasätzen noch einmal, sondern auch ihre Richter zu bezahlen haben.[2] Ist das nicht gleichfalls ein verwerfliches Laissez-faire? Obgleich wir in unserer Fürsorge für die Neger jährlich 50,000 Pfd. St., freilich vergeblich, verausgabt haben, um den ostafrikanischen Sklavenhandel zu unterdrücken, verschaffen wir doch jetzt erst unsern eigenen Matrosen Schutz gegen gewissenlose Rheder; erst jetzt haben die auf schlechte Schiffe gelockten Matrosen etwas mehr als die Wahl erhalten, den Tod durch Ertrinken zu riskiren oder wegen Vertragsbruchs ins Gefängniss zu wandern! Soll man das nicht auch ein Laissez-faire nennen, welches in seiner Gleichgültigkeit geradezu sündhaft ist? Während der gebieterischen Nothwendigkeit, alle Kinder im Schreiben, Lesen, der Grammatik und in der Kunde, wo Timbuktu liegt, zu unterrichten, mit Acclamation beigepflichtet wird, und ungeheure Summen zur Befriedigung dieser dringenden Bedürfnisse erhoben werden, hält man es nicht für nöthig die Bürger in Stand zu setzen, die Gesetze, denen sie zu gehorchen haben, kennen zu lernen, und obgleich diese Gesetze ebenso viele Gebote sind, welche die dieselben erlassende Regierung nach jeder vernünftigen Theorie in Anwendung bringen muss, thut dieselbe doch in einer Masse von Fällen nichts, wenn sie benachrichtigt wird, dass dieselben übertreten werden, sondern überlässt es den Beschädigten, nach Belieben auf eigene Gefahr die Anwendung derselben zu versuchen. Ist das nicht abermals ein entsittlichendes Laissez-faire, eine Ermunterung zum Uebelthun durch

ein halbes Versprechen der Straflosigkeit? Was soll man wiederum zu dem Laissez-faire sagen, welches darüber schreit, dass die bürgerliche Gerechtigkeitspflege uns jährlich 800,000 Pfd. St. kostet, dass wir zum Schutz der Rechte unserer Bürger jährlich ein halb mal soviel verausgaben als der Bau eines einzigen Panzerschiffs kosten würde! Dass wir zur Verhinderung von Betrug und zur Aufrechterhaltung von Verträgen jährlich fast ebenso viel verausgaben, als unser grösster Branntweinbrenner an Branntweinsteuer zahlt! Was, frage ich, soll man zu dem Laissez-faire sagen, welches es so für eine Verschwendung hält, dass ein Hundertstel unsers nationalen Einkommens zur Behauptung der ersten Lebensbedingung für unsere nationale Wohlfahrt verwendet werde? Ist das nicht ein Laissez-faire, welches man versucht sein möchte, toll zu nennen, wenn demselben nicht die meisten Menschen mit gesundem Verstande beistimmten? Und so ist es überall, die Politik des Nichtsthuns wird adoptirt, wo thätiges Eingreifen absolut nothwendig ist, während Zeit, Thatkraft, Geld durch Einmischung in Dinge verzettelt werden, welche sich selbst überlassen bleiben sollten. Diejenigen, welche die „Laissez-faire-Politik" in Bezug auf Dinge verurtheilen, welche, mindestens gesagt, nicht von vitaler Bedeutung sind, vertheidigen oder dulden die Politik des Nichtsthuns in Bezug auf vitalwichtige Dinge. Von dem biologischen Gesichtspunkte aus betrachtet, ist ihr Verfahren doppelt unheilvoll. Sie verhindern die Anpassung der menschlichen Natur an den gesellschaftlichen Zustand, sowol durch das, was sie thun, als durch das, was sie ungethan lassen.

Weder die Grenzen noch der Zweck dieses Kapitels gestatten eine Darlegung der mannichfachen andern Wahrheiten, welche die Biologie als Daten für die Sociologie liefert. Es ist zum Beweise dessen, was darzulegen war, des Nutzens des biologischen Studiums als einer Vorbereitung zum Erfassen sociologischer Wahrheiten, genug gesagt worden.

Die davon zu erwartende Wirkung geht dahin, sonst schwachen und unbestimmten Ueberzeugungen Kraft und Klarheit zu verleihen. Eine Menge derjenigen Lehren, welche ich von ihrer biologischen Seite dargestellt habe, sind Lehren, welche zum grossen Theil eingeräumt werden. Eine Bekanntschaft mit den Lebensgesetzen, wie sie dieselben zufällig gesammelt haben, leitet viele auf die Vermuthung, dass Einrichtungen zur Erhaltung der physisch Schwachen Resultate hervorbringen, welche nicht durchaus gut sind. Andere gibt es, welche gelegentlich einen Einblick in Uebel thun, welche durch Hegung und Pflegung der Sorglosen und Dummen verursacht werden. Allein ihre Vermuthungen und Zweifel reichen nicht aus, ihr Verhalten zu bestimmen, weil ihnen die Unvermeidlichkeit der schlimmen Folgen durch das Studium der Biologie im ganzen nicht hinlänglich klar geworden ist. Erst nachdem zahllose Belege ihnen gezeigt haben, dass alle von jedem lebenden Dinge dargebotene Kraft, Fähigkeit, Tauglichkeit theils aus einem Wachsthum von Kräften infolge des Gebrauchs und der Uebung, theils aus dem häufigern Ueberleben und der grössern Vermehrung der besser ausgestatteten Individuen, welche ein allmähliches Verschwinden der schlechter ausgestatteten nach sich zieht, entsprungen ist, nachdem sie erkannt haben, dass alle, körperliche wie geistige Vollkommenheit durch diesen Process erlangt worden ist, und dass die Einstellung desselben ein Aufhören des Fortschritts hervorrufen muss, während die Umstossung desselben allgemeinen Verfall herbeiführen würde, wenn sie erkannt haben, dass die durch die Misachtung dieser Wahrheiten hervorgerufenen Uebel, mögen sie auch langsam kommen, doch sicher sind, erst dann tritt die Ueberzeugung ein, dass die Socialpolitik sich diesen Wahrheiten anschliessen müsse, und dass eine Verkennung derselben Wahnsinn sei.

Wenn die Erfahrung nicht darauf vorbereitete, überall

bei Wesen, welche sich selbst als vernünftig unterscheiden, einen auffälligen Grad von Unvernunft anzutreffen, so sollte man annehmen, dass, ehe man Arten ersinnt, wie man die Bürger in ihren cooperativen Beziehungen behandeln müsse, besondere Aufmerksamkeit der Natur dieser Bürger, individuell betrachtet, und folgeweise der Natur lebender Dinge überhaupt würde gewidmet werden. Man stelle einen Zimmermann in eine Schmiedewerkstatt und lasse ihn schmieden, schweissen, härten, ausglühen u. s. w., und es bedarf nicht erst des Spotts von seiten des Schmieds, um ihm zu zeigen, wie thöricht der Versuch ist, Eisenwerkzeuge zu machen und auszubessern, ehe er die Eigenschaften des Eisens kennen gelernt hat. Der Zimmermann fordere den Schmied, der wenig von Holz im allgemeinen und nichts von besondern Holzarten versteht, heraus, seine Arbeit zu thun, und wenn der Schmied es nicht ablehnt, sich zum Gespött zu machen, so ist er ziemlich sicher, schief zu sägen, seinen Hobel zu verstopfen und alsbald die Werkzeuge zu zerbrechen oder sich in die Finger zu schneiden. Aber während jeder die Thorheit erkennt, anzunehmen, dass Holz oder Eisen ohne eine Lehrzeit, während deren man sich mit ihren Eigenschaften vertraut macht, geformt und zugerichtet werden können, erkennt niemand die allergeringste Thorheit darin, ohne ein vorgängiges Studium des Menschen und des Lebensprocesses überhaupt als einer Erklärung des menschlichen Lebens, Einrichtungen zu ersinnen und die menschliche Natur in dieser oder jener Weise gestalten zu wollen. Wegen einfacher Vorrichtungen dringt man auf sorgfältige besondere Vorbereitungen, welche sich durch Jahre erstrecken, während man für die verwickelste Vorrichtung, welche selbst von den Weisesten nicht genügend erfüllt wird, keine Vorbereitung verlangt!

Wie abgeschmackt die vorherrschenden Begriffe über diese Dinge sind, wird man noch deutlicher erkennen,

wenn man sich der Betrachtung jener speciellern Schulung zuwendet, welche dem Studium der Sociologie vorausgehen sollte, nämlich dem Studium der Wissenschaft des Geistes.

FUNFZEHNTES KAPITEL.

Vorbereitung in der Psychologie.

Wahrscheinlich würde den Reportern der Bleistift vor Erstaunen aus der Hand fallen, wenn ein Parlamentsmitglied einen psychologischen Grundsatz als Rechtfertigung seiner Opposition gegen eine vorgeschlagene Massregel aussprechen wollte. Dass ein Gesetz über Ideenassociation oder ein Moment aus der Empfindungslehre wohlbedacht und ernsthaft als ein genügender Grund, einem Antrage in zweiter Lesung zuzustimmen oder nicht angeführt würde, wäre ohne Zweifel zuviel für den Ernst unserer Gesetzgeber. Und neben dem „Gelächter" von den vielen würde von einigen wenigen der Ruf „zur Sache" ertönen, als ob die völlige Irrelevanz solcher Gründe für den vorliegenden Gegenstand augenscheinlich sei. Allerdings wird während der Debatten das mögliche Verhalten der Bürger unter dem Einfluss der empfohlenen Einrichtungen zur Sprache gebracht. Umgehungen dieser oder jener Massregel, Schwierigkeiten in Ausführung derselben, Connivenz, Bestechung u. s. w. werden hervorgehoben und es wird damit stillschweigend behauptet, dass der Geist des Menschen gewisse Eigenthümlichkeiten besitze, und unter den genannten Bedingungen wahrscheinlich in gewisser Weise handeln werde. Mit andern Worten, es ist eine stillschweigende Erkenntniss der Wahrheit vorhanden, dass die Wirkungen eines Gesetzes von der Art abzuhängen pflegen, wie die menschliche Einsicht und das menschliche Gefühl dadurch beein-

flusst werden. Erfahrungen vom Verhalten der Menschen, welche der Gesetzgeber gesammelt hat, und welche theilweis in seinem Gedächtniss geordnet liegen, versehen ihn mit empirischen Begriffen, welche sein Urtheil über jede neuaufgeworfene Frage leiten, und er würde es für Thorheit halten, diese ganze unsystematisirte Kenntniss vom Charakter und den Handlungen der Leute ausser Acht zu lassen. Aber zugleich betrachtet er den Vorschlag als thöricht, nicht nach unbestimmt sondern genau generalisirten Thatsachen zu verfahren und als noch thörichter den Vorschlag, diese kleinern bestimmten Generalisationen in Generalisationen zu verschmelzen, welche die Grundgesetze des Geisteslebens ausdrücken. Sich durch Intuition leiten lassen erscheint ihm weit rationeller.

Natürlich will ich damit nicht sagen, dass seine Intuition von geringem Werth sei. Wie könnte ich das, wenn ich die ungeheuere Aufspeicherung von Erfahrungen bedenke, durch welche seine Gedanken zum Einklang mit den Dingen geformt worden sind? Wir alle wissen, dass der glückliche Geschäftsmann, wenn er von Weib und Töchtern gedrängt wird, sich ins Parlament wählen zu lassen, damit sie eine höhere sociale Stellung erlangen, stets erwidert, dass seine Beschäftigungen während seines Lebens ihm keine Musse gelassen, sich durch Sammlung und Erwägung des umfangreichen Beweismaterials in Bezug auf die Wirkungen von Institutionen und politischen Massnahmen vorzubereiten, und dass er fürchte, Unheil zu stiften. Wenn der Erbe von grossem Grundbesitz oder der Sprössling eines in der Gegend einflussreichen adeligen Hauses eine Deputation empfängt, welche ihn ersucht, die Grafschaft im Unterhause zu vertreten, so liest man beständig, dass er ungenügende Kenntnisse als Grund der Ablehnung vorschützt, vielleicht mit der Andeutung, dass er nach zehn auf die nöthigen Studien verwandten Jahren vielleicht den Muth haben werde, die ihm angetragene schwere Verantwortlichkeit zu übernehmen.

So haben wir auch die bekannte Thatsache vor uns, dass, wenn Männer, welche bedeutende Vorräthe von politischem Wissen gesammelt, endlich das Vertrauen der Wähler gewonnen haben, welche wissen, wie sorgfältig sie sich dazu vorbereiteten, es doch beständig sich ereignet, dass sie nach der Wahl finden, ihre Aufgabe zu früh angetreten zu haben. Allerdings haben sie vorher sorgfältig die Acten der Vergangenheit durchforscht, um gesetzgeberische Irrthümer mannichfacher Art gleich den in frühern Zeiten begangenen zu vermeiden. Trotzdem eröffnen sich ihnen, wenn Gesetzvorschläge eingebracht werden, welche sich auf Gegenstände beziehen, die in vergangenen Generationen durch seitdem längst aufgehobene oder veraltete Gesetze behandelt wurden, endlose Untersuchungen. Selbst wenn sie sich nur auf die von 1823—29 aufgehobenen 1126 Gesetze und die weitern in 1861 aufgehobenen 770 beschränken, so finden sie, dass, zu erfahren, was dieselben bezielten, wie sie wirkten, warum sie fehlschlugen und woher die Uebel, welche sie bewirkten, entsprangen, eine mühsame Aufgabe ist, die sie sich dennoch zu unternehmen verpflichtet fühlen, um diese Uebel nicht nochmals zu verhängen; dies ist der Grund, weshalb so viele unter der Anstrengung zusammenbrechen und sich mit zerrütteter Gesundheit zurückziehen. Ja mehr, auf denjenigen, welche hinlänglich kräftige Constitutionen besitzen, um sie solche Untersuchungen aushalten zu lassen, lastet fortwährend die Pflicht, noch weitere Untersuchungen anzustellen. Ausser der Verfolgung der Resultate von bei andern Nationen aufgegebenen Vorschriften ist daheim jahraus jahrein noch mehr unnütze Gesetzgebung zu durchforschen und Lehren daraus zu ziehen, wie z. B. aus den in 1856—57 votirten 134 öffentlichen* Parlamentsacten, von denen alle

* „Public" im Unterschied von den „Private Acts", welche mehr unsern Statuten von Actiengesellschaften u. s. w. gleichen. M.

ausser 68 wieder ganz oder theilweis aufgehoben worden sind.[1] Und so kommt es, dass, wie jeder Herbst uns zeigt, selbst die kräftigsten Männer, da sie finden, dass ihre Lebenskraft auch noch während der Vertagung des Parlaments durch das erforderliche Studium überangestrengt ist, ihren Aufenthaltsort so wählen müssen, dass sie durch einen gelegentlichen tüchtigen Tagesritt hinter den Fuchshunden her oder einen langen Jagdmarsch über die Moore mit der Flinte in der Hand befähigt werden, die übermässige Anspannung ihres Nervensystems zu ertragen. Ich bin natürlich nicht so unvernünftig, zu leugnen, dass selbst nur empirische Urtheile, welche durch so sorgfältig aufgehäufte Erfahrungen geleitet werden, von bedeutendem Werthe sein müssen.

Allein wenn ich auch die ungeheuere Summe von Belehrung voll anerkenne, welche der Gesetzgeber mühsam aus den Berichten von vergangenen und gegenwärtigen, heimischen wie fremden Einrichtungen und Gesetzen, gesammelt hat, und gern einräume, dass er, bevor er sich nicht so belehrt, ebenso wenig daran denken würde, ein neues Gesetz in Anwendung zu bringen, als ein Student der Medicin daran denken würde, ein Operationsmesser in den menschlichen Körper zu senken, bevor er gelernt hat, wie die Arterien laufen, ist die hier unsere Aufmerksamkeit erheischende auffällige Anomalie die, dass er sich allem, was einer Analyse dieser so emsig von ihm gesammelten Erscheinungen ähnlich sieht, widersetzt und kein Vertrauen zu Schlüssen besitzt, welche aus der Gesammtheit derselben gezogen werden. Indem er nicht ganz richtig zwischen dem Wort „allgemein“ und dem Wort „abstract“ unterscheidet und als abstracte Grundsätze betrachtet, was in fast allen Fällen allgemeine Grundsätze sind, spricht er verächtlich von denselben als dem Bereich der Theorie angehörend und den Gesetzgeber nichts angehend. Jede weitgreifende Wahrheit, welche als in vielen einzelnen Wahrheiten enthalten hervorgehoben wird, erscheint ihm von der Wirklichkeit entfernt und

für die Belehrung unwichtig. Die Resultate neuerer Experimente in der Gesetzgebung hält er für beachtenswerth, und wenn ihn jemand an die Experimente erinnert, die er soviel durchblättert, und die in andern Orten und zu andern Zeiten angestellt worden sind, so betrachtet er auch diese, für sich genommen, als Beachtung verdienend. Wenn aber jemand, statt vereinzelte Klassen legislativer Experimente zu studiren, viele Klassen vergleicht, die Resultate generalisirt und vorschlägt, sich durch die Generalisation leiten zu lassen, so schüttelt er zweifelnd den Kopf. Und sein Zweifel geht in Spott über, wenn vorgeschlagen wird, solche generalisirte Resultate mit den psychologischen Gesetzen in Verbindung zu setzen. Der Gesellschaft auf Grund zahlloser nichtklassificirter Beobachtungen Gesetze vorzuschreiben, erscheint ihm als ein vernünftiges Verfahren; die Beobachtungen aber so zu sammeln und zu systematisiren, um daraus die in Fällen zahlreicher Art entfalteten Richtungen des menschlichen Verhaltens zu erkennen, diese Richtungen auf ihre Quellen in der geistigen Natur des Menschen zurück zu verfolgen und daraus Schlüsse für die Gesetzgebung zu ziehen, erscheint ihm als ein phantastisches Unternehmen.

Betrachten wir einige der Hauptthatsachen, welche er verkennt, und die Resultate der Verkennung derselben.

Eine rationelle Gesetzgebung, gegründet wie sie es nur sein kann auf eine richtige Theorie des menschlichen Verhaltens, die nur aus einer richtigen Theorie des Geistes abzuleiten ist, muss als etwas Gegebenes den unmittelbaren Zusammenhang von Handeln und Gefühl erkennen. Dass Gefühl und Handeln in einem constanten Verhältniss zueinander stehen, ist eine Behauptung, welche der Einschränkung bedarf; denn in dem einen Extrem gibt es automatische Handlungen, welche ohne Gefühl stattfinden, und in dem andern Extrem Gefühle, welche so intensiv sind, dass sie durch Zerrüttung der Lebensverrichtungen das Handeln hem-

men oder aufheben. Allein, indem wir von jenen Thätigkeiten reden, welche das Leben im allgemeinen darbietet, ist es ein von allen stillschweigend erkanntes, wenn auch nicht deutlich formulirtes Gesetz, dass Handlung und Gefühl in ihren Summen zusammen variiren. Passivität und Mangel von Gesichtsausdruck, die beide Ruhe der Muskeln zur Voraussetzung haben, gelten als Zeichen, dass weder bedeutende Empfindung noch bedeutende Erregung vorhanden ist, während der Grad äusserer Kundgebung, sei es in Bewegungen, welche schliesslich zu Krämpfen und Verzerrungen steigen, sei es in Tönen, welche mit Gelächter, Schreien oder Stöhnen enden, gewöhnlich als Mass des, sei es als Empfindung oder Erregung gestalteten Vergnügens oder Schmerzes angenommen wird. Und so wird auch, wo ein fortgesetzter Verbrauch von Energie, sei es in der heftigen Anstrengung, einem Gegenstande zu entgehen, oder in der beharrlichen Verfolgung eines Gegenstandes, bemerkt wird, die Quantität der Anstrengung für ein Zeichen der Quantität des Gefühls gehalten.

Diese Wahrheit, unleugbar in ihrer Allgemeinheit, welche Einschränkungen auch secundäre Wahrheiten bei derselben hervorrufen mögen, muss mit der Wahrheit verbunden werden, dass die Erkenntniss das Handeln nicht hervorruft. Wenn ich auf eine Nadel trete oder unversehens meine Hand in sehr heisses Wasser tauche, so zucke ich; die heftige Empfindung ruft ohne irgendeinen Zwischengedanken Bewegung hervor. Umgekehrt lässt mich der blosse Satz, dass eine Nadel sticht oder dass heisses Wasser brüht, völlig unbewegt. Wenn allerdings dem einen dieser Sätze die Vorstellung sich zugesellt, dass eine Nadel sogleich meine Haut durchbohren wird, oder dem andern die Vorstellung, dass heisses Wasser auf dieselbe fallen wird, so entspringt daraus eine mehr oder minder entschiedene Neigung zum Zucken. Was aber das Zucken verursacht, ist der vorgestellte Schmerz; die Behauptung,

dass die Nadel verletzen oder das Wasser brühen werde, ruft, solange weiter nichts als eine Erkenntniss des Inhalts derselben vorhanden ist, keine Wirkung hervor; dieselbe ruft nur dann eine Wirkung hervor, wenn der blos wörtlich behauptete Schmerz wirklich beängstigend vor uns tritt, nur wenn im Bewusstsein eine Vorstellung des Schmerzes entsteht, welche ein abgeschwächter Grad des früher empfundenen Schmerzes ist. Das heisst, die Ursache der Bewegung ist hier wie in andern Fällen ein Gefühl und nicht eine Erkenntniss. Was man in diesen einfachsten Handlungen sieht, gilt auch für Handlungen von allen Stufen der Complication. Es ist nie die Kenntniss, welche die bewegende Triebfeder des Verhaltens ist, sondern es ist stets das Gefühl, welches mit jener Kenntniss einhergeht, oder durch dieselbe erregt wird. Obgleich der Trunkenbold weiss, das auf die heutige Ausschweifung das morgige Kopfweh folgt, wird er doch durch das Bewusstsein dieser Wahrheit nicht abgeschreckt, wenn die Strafe sich ihm nicht deutlich vorstellt, wenn in seinem Bewusstsein nicht eine lebhafte Einbildung des zu ertragenden Elends auftaucht, wenn in ihm nicht eine hinlängliche Summe von dem dem Verlangen zum Trinken widerstreitenden Gefühl erregt wird. Aehnlich steht es mit der Unbedachtsamkeit im allgemeinen. Wenn kommende Uebel mit Deutlichkeit zur Vorstellung gelangen und die gedrohten Leiden im Geiste empfunden werden, so findet eine entsprechende Hemmung der Neigung statt, sich unmittelbare Genüsse ohne Einschränkung zu verschaffen, allein in Ermangelung jenes Bewusstseins künftiger Uebel, welches durch die bestimmten oder unbestimmten Vorstellungen von Schmerz gebildet wird, wird dem augenblicklichen Verlangen nicht wirksam widerstanden. Die Wahrheit, dass Sorglosigkeit Unglück herbeiführt, so vollständig sie auch erkannt werden mag, bleibt unwirksam. Die blosse Erkenntniss beeinflusst das Verhalten nicht; das

Verhalten wird nur beeinflusst, wenn die Erkenntniss aus jener intellectuellen Form, in welcher die Vorstellung des Unglücks wenig mehr als Wortklang ist, in eine Form übergeht, in welcher dieser Ausdruck der Behauptung zu einer lebendigen Vorstellung, einer Masse schmerzlichen Gefühls entwickelt wird. So steht es mit dem Verhalten jeglicher Art. Man sehe jene Gruppe von Menschen, welche sich am Flussufer angesammelt hat. Ein Boot ist umgeschlagen und es ist jemand in Gefahr zu ertrinken. Der Umstand, dass in Ermangelung von Hülfe der Jüngling im Wasser in Kürze sterben wird, ist ihnen allen bekannt, dass durch Schwimmen zu seinem Beistande sein Leben gerettet werden kann, ist ein von keinem von ihnen bestrittener Satz. Die Pflicht, Mitgeschöpfen, welche sich in Noth befinden, zu helfen, ist ihnen ihr ganzes Leben lang gelehrt worden; und sie werden alle einräumen, dass eine Gefahr zu laufen, um einen Tod zu verhindern, lobenswerth ist. Trotzdem thun sie, obgleich viele von ihnen schwimmen können, weiter nichts als nach Hülfe zu rufen oder Rath zu geben. Aber nun kommt einer, der seinen Rock abreisst, und sich zur Hülfe hineinstürzt. Wodurch unterscheidet dieser sich von den übrigen? Nicht in der Erkenntniss. Die Erkenntniss der andern ist ebenso klar wie die seinige. Sie wissen alle ebenso gut wie er, dass der Tod droht, und wissen auch, wie derselbe verhütet werden kann. In ihm erregt diese Erkenntniss jedoch gewisse correlative Bewegungen, stärker als sie in den übrigen erregt werden. Eine Reihe von Gefühlen werden in allen erregt, aber während in den übrigen die abschreckenden Gefühle der Furcht u. s. w. vorwiegen, ist in ihm ein Ueberschuss der durch das Mitgefühl erregten Empfindungen, vielleicht in Verbindung mit andern minder hoher Art vorhanden. In jedem Falle wird das Verhalten jedoch nicht durch die Kenntniss, sondern durch die Erregung bestimmt. Offenbar ist eine Veränderung in der Handlungsweise die-

ser passiven Zuschauer nicht dadurch zu bewirken, dass ihre Erkenntniss geklärt, sondern dass ihre höhern Gefühle gekräftigt werden.

Haben wir hier nun nicht eine psychologische Grundwahrheit vor uns, der sich jedes rationelle System menschlicher Schulung anschliessen muss? Ist es nicht offenbar, dass eine Gesetzgebung, welche dieselbe verkennt und stillschweigend das Gegentheil derselben annimmt, unvermeidlich fehlschlagen muss? Dennoch thut dies ein grösserer Theil unserer Gesetzgebung; im Augenblick fördern wir, Gesetzgebung und Volk zusammen, eifrig Plane, welche von dem Postulat ausgehen, dass das menschliche Verhalten nicht durch Gefühle, sondern durch die Erkenntniss bestimmt wird.

Denn was anders ist die gegenwärtigem eifrigen Dringen auf Unterrichtseinrichtungen zu Grunde liegende Annahme? Was ist die den Gegnern und Freunden des confessionellen Schulunterrichts gemeinsame Grundvorstellung anders als die Vorstellung, dass die Verbreitung von Wissen das eine zur Besserung des Verhaltens Nothwendige sei? Da beide Richtungen gewisse statistische Fehlschüsse in sich aufgenommen haben, ist der Glaube bei ihnen entstanden, dass Staatserziehung Uebelthun hemmen werde. In den Zeitungen sind sie oft auf Vergleiche zwischen den Zahlen von Verbrechern, welche lesen und schreiben können, und solchen, die es nicht können, gestossen, und da sie finden, dass die Zahl derer, welche es nicht können, die Zahl derer, welche es können, bedeutend übertrifft, so nehmen sie den Schluss an, dass Unwissenheit die Ursache des Verbrechens sei. Es fällt ihnen nicht ein, zu fragen, ob andere ähnlich aufgestellte statistische Rechnungen nicht mit gleicher Bündigkeit beweisen würden, dass das Verbrechen durch Mangel an Waschungen, oder reine Wäsche, oder durch schlechte Ventilation oder Entbehrung eines besondern Schlafzimmers hervorgerufen wird. Man durchwandere irgendein Gefängniss und ermittele, wie viele Gefangene gewohnt gewesen sind, ein Morgenbad zu nehmen, und man

wird finden, dass Neigung zum Verbrechen gewöhnlich mit Schmuzigkeit der Haut einhergeht. Man zähle diejenigen, welche einen zweiten Anzug besessen, und eine Vergleichung der Zahlen würde zeigen, dass nur ein geringer Procentsatz von Verbrechern in der Regel im Stande gewesen ist, seine Kleider zu wechseln. Man frage, ob sie in Hauptstrassen oder Hinterhöfen gelebt, und man wird entdecken, dass fast sämmtliche grossstädtische Verbrechen aus Winkeln und Löchern hervorgehen. Auf demselben Wege könnte ein fanatischer Vorkämpfer völliger Enthaltsamkeit und sanitärischer Verbesserungen ebenso starke statistische Rechtfertigungen für seine Meinungen sammeln. Aber wenn man den auf gut Glück angenommenen Schluss, dass Unwissenheit und Verbrechen Ursache und Wirkung sind, nicht annimmt, und, wie oben, überlegt, ob das Verbrechen nicht mit gleichem Grunde verschiedenen andern Ursachen zugeschrieben werden könnte, so wird man zu der Erkenntniss geführt, dass es in Wirklichkeit mit einer niedrigern Lebensform, welche selbst gewöhnlich aus einer ursprünglichen Inferiorität der Natur entspringt, im Zusammenhange steht, und dass die Unwissenheit einfach einer der begleitenden Umstände desselben ist, welcher aber ebenso wenig als verschiedene andere begleitende Umstände für die Ursache des Verbrechens angesehen werden darf.

Allein diese augenfällige Einwendung sowie der daraus folgende augenfällige Gegenschluss werden nicht einfach übersehen, sondern scheinen, wenn man sie hervorhebt, machtlos zu sein, den Glauben, welcher sich der Menschen bemächtigt hat, irgendwie zu beeinflussen. Blosse Enttäuschung pflegt denselben nicht zu beinflussen. Eine Meinungswelle von einer gewissen Höhe kann nicht durch ein Zeugniss oder einen Grund verändert werden, sondern muss sich in dem allmählichen Gang der Dinge verlaufen, bevor ein Rückschlag der Meinung entstehen kann. Sonst würde es unbegreiflich sein, dass dieses Vertrauen auf die heilenden

Wirkungen des Unterrichts, welches die Menschen durch Wiederholungen doctrinärer Politiker gedankenlos in sich haben erzeugen lassen, die durch die tägliche Erfahrung gelieferten directen Widerlegungen überleben sollte. Ist es nicht die Plage jeder Mutter und jeder Gouvernante, dass fortwährende Einschärfung des Rechten und Rüge des Schlechten nicht genügen? Ist es nicht die beständige Klage, dass bei vielen Naturen Vorstellung, Erklärung und klarer Beweis der Folgen nicht das Mindeste fruchte? Dass, wo dieselben fruchten, ein mehr oder minder deutlicher Unterschied der Gefühlsstärke stattfindet, und dass, wo sie, nachdem sie vorher fehlgeschlagen, Erfolg zu haben anfangen, vielmehr Veränderung des Gefühls als ein Unterschied der Erkenntnisskraft die Ursache ist? Hört man nicht ähnlich von jeder Hausfrau, dass die Dienstboten Vorwürfen gewöhnlich wenig Aufmerksamkeit schenken, dass sie störrisch alte Gewohnheiten verfolgen, ohne den klaren Nachweis ihrer Thorheit zu beachten, und dass ihre Handlungen nicht durch Erklärungen und Vorstellungen, sondern entweder durch die Furcht vor Strafen oder Erleidung derselben; d. h. durch die in ihnen erweckten Gefühle zu ändern sind? Wendet man sich vom häuslichen Leben dem Leben der Aussenwelt zu, begegnen uns da nicht überall ähnliche Widerlegungen? Sind nicht betrügerische Bankrottirer unterrichtete Leute? Sind dasselbe nicht Gründer von Schwindelgesellschaften, Anfertiger gefälschter Waaren, Benutzer falscher Fabrikmarken, Kleinhändler, welche leichte Gewichte haben, Rheder seeuntüchtiger Schiffe, Betrüger von Versicherungsgesellschaften, Preller bei Wettrennen und die grosse Mehrheit der Spieler? Oder um eine Schändlichkeit der stärksten Art zu nehmen, gibt es nicht unter denjenigen, welche in den letzten Jahrzehnten Giftmord begangen haben, eine beträchtliche Anzahl von Gebildeten, eine Anzahl, welche sich in ebenso grossem Procentsatz zu den gebildeten Klassen

stellt, als der ist, in welchem die Zahl der Mörder zu der Gesammtbevölkerung steht?

Dieser Glaube an die sittlichenden durch die Erfahrung geradezu widerlegten Wirkungen der geistigen Bildung ist a priori ungereimt. Welcher erfindliche Zusammenhang besteht zwischen dem Wissen, dass gewisse Gruppen von Zeichen auf dem Papier gewisse Wörter bedeuten, und der Erlangung eines höhern Pflichtgefühls? Welche mögliche Wirkung kann die Erlangung der Fertigkeit, geschriebene Lautzeichen zu machen, auf die Stärkung des Verlangens, recht zu thun, haben? Wie erhöht die Kenntniss der Multiplicationstabelle oder die Schnelligkeit im Addiren und Dividiren das Mitgefühl so, um die Neigung zu Uebertretungen gegen die Nebenmenschen zu zügeln? Inwiefern kann die Erlangung von Fertigkeit im Rechtschreiben, Decliniren u. s. w., das Gerechtigkeitsgefühl kräftiger, als es vorher war, machen? Oder warum ist es wahrscheinlich, dass aus durch Beharrlichkeit erlangten Vorräthen geographischen Wissens eine erhöhte Achtung vor der Wahrheit entspringe? Die Zusammenhangslosigkeit zwischen solchen Ursachen und solchen Wirkungen ist fast ebenso gross, wie die zwischen der Uebung der Finger und Stärkung der Beine. Jemand, der durch Lectionen im Lateinischen eine Kenntniss der Geometrie zu geben hoffte oder erwarten würde durch den ausdrucksvollen Vortrag einer Sonate Uebung im Zeichnen zu erlangen, würde als reif für das Irrenhaus betrachtet werden, und doch würde er kaum unvernünftiger sein, als diejenigen, welche durch Schulung der geistigen Fähigkeiten bessere Gefühle zu erzeugen hoffen.

Dieser Glaube an Lesebücher und Leseübungen gehört zum Aberglauben des Zeitalters. Selbst als Hülfsmittel zur geistigen Bildung werden Bücher bedeutend überschätzt. Statt dass Wissen aus zweiter Hand als von geringerm Werthe verglichen mit dem Wissen aus erster Hand und als ein Wissen betrachtet wird, welches nur dann,

wenn Wissen aus erster Hand nicht zu haben ist, gesucht werden sollte, wird es thatsächlich als von grösserm Werthe betrachtet.' Das aus gedruckten Seiten Genommene gilt als Theil eines Unterrichtscursus, wenn es aber durch Beobachtung des Lebens und der Natur gesammelt wird, wird es nicht so angesehen. Lesen heisst durch Stellvertretung sehen, heisst mittelbar durch die Fähigkeiten eines andern, statt unmittelbar durch seine eigenen Fähigkeiten lernen; und so gross ist das vorherrschende Vorurtheil, dass das mittelbare Lernen als dem unmittelbaren Lernen vorzuziehen gilt und den Namen der Bildung usurpirt! Man lächelt, wenn uns gesagt wird, dass die Wilden das Schreiben als eine Art von Magie betrachten, und man lacht über die Geschichte von dem Neger, welcher einen Brief unter den Stein versteckte, damit derselbe nicht gegen ihn zeugen möchte, als er das Obst, mit dem er abgeschickt worden war, verzehrt hatte. Und doch verrathen die gewöhnlichen Vorstellungen von gedruckter Belehrung eine verwandte Täuschung; eine Art magischer Wirksamkeit wird Ideen, welche man durch künstliche Hülfsmittel erlangt, im Vergleich mit anderweitig erlangten Ideen zugeschrieben. Und diese in ihren Wirkungen selbst auf die geistige Bildung schädliche Täuschung ruft noch schädlichere Wirkungen auf die sittliche Bildung hervor, indem sie die Annahme erzeugt, dass auch diese durch Lesen und die Wiederholung von Vorschriften erlangt werden könne.

Ich weiss, man wird erwidern, dass nicht von geistiger, sondern von sittlicher Belehrung eine Verbesserung des Verhaltens und Verminderung der Verbrechen erwartet werde. Während ohne Frage viele von denen, welche Erziehungsplane empfehlen, an die sittlichenden Wirkungen des Wissens im allgemeinen glauben, muss zugestanden werden, dass manche allgemeines Wissen als unzulänglich betrachten und behaupten, dass Regeln des rechten Verhaltens gelehrt werden müssen. Doch sind bereits Gründe dafür angegeben worden, weshalb

auch die Erwartungen dieser trügerisch sind, da sie von der Annahme ausgehen, dass die intellectuelle Annahme moralischer Vorschriften schon Uebereinstimmung des Handelns mit denselben hervorrufen werde. Eine Menge weiterer Gründe treten hervor. Ich will nicht bei den von den Chinesen gelieferten Widersprüchen gegen diese Annahme verweilen, denen sämmtlich die hohen ethischen Maximen des Confucius gelehrt werden und die doch durchaus kein verhältnissmässig exemplarisches Verhalten zeigen. Ebenso wenig will ich die aus den Vereinigten Staaten gezogene Lehre hervorheben, deren Schulsystem die ganze Bevölkerung unter dem täglichen Einflusse von Kapiteln erzieht, welche die Grundsätze des rechten Verhaltens darlegen, und die uns doch in ihrem politischen Leben und durch viele ihrer gesellschaftlichen Vorfälle zeigen, dass die Uebereinstimmung mit diesen Grundsätzen keineswegs vollständig ist. Es wird genügen, wenn ich mich auf die von unserer eigenen Gesellschaft gelieferten Beweise, aus der Vergangenheit und Gegenwart, beschränke, welche sehr entschieden diesen sanguinischen Erwartungen widersprechen. Denn was haben wir während all dieser Jahrhunderte durch unsere religiösen Anstalten gethan, als alt und jung rechte Grundsätze zu predigen? Welches ist der Zweck der Gottesdienste in unsern zehntausend Kirchen Woche auf Woche anders gewesen, als einen Codex des guten Verhaltens durch versprochene Belohnungen und angedrohte Strafen zur Geltung zu bringen, während die gesammte Bevölkerung seit vielen Generationen zuzuhören gezwungen worden ist? Wozu sind die zahlreichen Dissenterkapellen anders gebraucht worden, als zu Stätten, wo die Befolgung des Rechten und das Abstehen vom Schlechten allen von Kindesbeinen an gelehrt worden ist? Und wenn nun behauptet wird, dass etwas mehr gethan werden müsse, wenn trotz beständiger Erklärungen, Rügen und Ermahnungen das Misverhalten so gross ist, dass die Gesellschaft dadurch gefährdet wird, warum

wird denn, nachdem all dieses Einschärfen fehlgeschlagen ist, erwartet, dass noch mehr Einschärfen einschlagen werde? Man sehe sich die Vorschläge und die darinliegenden Ansichten an. Da der Unterricht durch Geistliche nicht die gewünschte Wirkung gehabt hat, versuchen wir es mit dem Unterricht durch Schullehrer. Da das Bibellesen von der Kanzel unter Begleitung einer imposanten Architektur, bunter Fenster, Grabmäler und „matten andächtigen Lichts", sich als ungenügend erwiesen hat, wie wäre es, wenn wir es mit dem Bibellesen in Zimmern mit kahlen nur durch Landkarten und Thierzeichnungen gehobenen Wänden versuchten? Da Gebote und Verbote, vom Priester in der Stola den Herzen verkündet, welche durch Gesang und Orgelspiel darauf vorbereitet waren, nicht befolgt worden sind, lasst uns sehen, ob sie werden befolgt werden, wenn sie im Schulknaben-Singsang einem Schulmeister in fadenscheinigem Rock unter dem Gesumme des Bibelverslernens und unter Schiefertafelgeklapper mechanisch hergesagt werden. Nicht eben hoffnungsvolle Vorschläge, sollte man meinen, da dieselben auf der einen oder andern Meinung beruhen, entweder dass eine moralische Vorschrift um so wirksamer sein werde, je mehr sie ohne das Gefühl ergreifende Begleitung aufgenommen wird, oder dass die Wirksamkeit derselben im Verhältniss zu der Zahl der Male, die sie wiederholt worden, zunehmen werde. Beide Meinungen stehen direct im Widerspruch mit den Resultaten der psychologischen Analyse und der täglichen Erfahrung. Sicher wird ein Einfluss, wie er durch Entwickelung sittlicher Wahrheiten vor dem Verstand erlangt werden kann, vergrössert, wenn die begleitenden Umstände derselben, wie z. B. der Gottesdienst, eine genügende Gefühlserregung erwecken, während es umgekehrt keine wirksamere Art, solche sittliche Wahrheiten ihres Eindrucks zu berauben, geben kann, als dieselben mit den von einem Gedränge von Kindern ausgehenden prosaischen und herabwürdigenden Tönen, Gerüchen und Anblicken zu verbinden. Und

nicht minder gewiss ist, dass oft vernommene und wenig beachtete Vorschriften durch Wiederholung den geringen Einfluss, welchen sie besassen, verlieren. Was zeigen uns unsere grossen Landesschulen?* Werden die Knaben milder gegeneinander gemacht, indem sie jeden Morgen religiösen Geboten lauschen? Was zeigen uns die Universitäten? Haben beständige Betstunden in der Kapelle den Studenten ein besseres Verhalten, als dem Durchschnitt junger Leute beigebracht? Was zeigen uns Bischofsresidenzen? Herrscht in denselben ein demjenigen anderer Städte überlegener sittlicher Ton oder muss man nicht vielmehr aus dem Sprichwort „Je näher der Kirche" u. s. w. auf einen durchgängigen Eindruck des Gegentheils schliessen? Was zeigen uns Söhne von Geistlichen? Hat beständige Einschärfung eines rechten Verhaltens dieselben auffallend gehoben, oder hört man nicht vielmehr flüstern, dass etwas der entgegengesetzten Wirkung Aehnliches erzielt zu sein scheint? Oder um noch einen Fall zu nehmen, was zeigen uns Kirchenzeitungen? Sind etwa die den Mitarbeitern derselben mehr als andern Schriftstellern vertrauten Vorschriften des Christenthums in den Artikeln derselben deutlicher wahrzunehmen, oder ist darin nicht vielmehr stets ein Mangel an christlicher Liebe in ihrer Behandlung der Gegner an den Tag gelegt worden und wird er nicht noch immer an den Tag gelegt?[2] Nirgends findet man, dass Wiederholung von bereits bekannten, aber misachteten Regeln des Rechten Achtung vor denselben erzeugt, sondern man findet im Gegentheil, dass es die Achtung davor nur verringert.[3]

Die vorherrschende Annahme wird in der That ebenso sehr durch die Analyse widerlegt, wie ihr durch bekannte Thatsachen widersprochen wird. Wir haben bereits gesehen, dass der Zusammenhang zwischen Handeln und Gefühl besteht, daher die Folgerung, dass nur durch häufiges Uebergehen von Gefühl in Handeln

---

* Eton, Winchester, Westminster u. s. w. M.

die Neigung zu solchem Handeln gekräftigt wird. Sowie zwei oft in einer gewissen Ordnung wiederholte Vorstellungen in jener Ordnung zusammenhängend werden, und sowie Muskelbewegungen, die es anfangs schwer hält auf geeignete Art miteinander zu verbinden, auch wenn sich darauf die Absicht ausdrücklich richtet, durch Uebung leicht und endlich automatisch werden, so macht diese wiederkehrende Erzeugung eines bestimmten Verhaltens durch die dasselbe hervorrufende Erregung jenes Verhalten verhältnissmässig leicht. Nicht durch Vorschrift, mag sie auch täglich vernommen werden, nicht durch Beispiel, sei denn dass es befolgt wird, sondern nur im Handeln, dass oft durch das bezügliche Gefühl hervorgerufen wurde, kann eine moralische Gewohnheit gebildet werden. Und doch ist diese Wahrheit, welche die Wissenschaft des Geistes deutlich lehrt, und welche sich in Einklang mit bekannten Sprichwörtern befindet, ein in dem augenblicklich herrschenden Erziehungsfanatismus völlig verkannte Wahrheit.

Auch die correlative Wahrheit wird verkannt und die Verkennung derselben droht noch unheilvollere Folgen. Während man die Erwartung von Vortheilen wahrnimmt, welche nicht erlangt werden können, nimmt man kein Bewusstsein der Schäden wahr, welche durch diese Massregeln werden verhängt werden. Wie es gewöhnlich bei denjenigen der Fall ist, welche durch die eifrige Verfolgung irgendeines guten Zwecks auf dem Wege der Regierungsthätigkeit ganz in Anspruch genommen werden, findet eine Verblendung gegen die üble Rückwirkung auf den Charakter des Volks statt. Derselbe hat bereits durch ähnliche Rückwirkungen, die von seit Jahrhunderten eingeführten Thätigkeiten herrühren, gelitten, und nun sollen die schlimmen Folgen noch durch fernere derartige Rückwirkungen vermehrt werden.

Dem englischen Volke wird der Vorwurf der Sorglosigkeit gemacht. Sehr wenige sparen in Voraussicht von Zeiten, wo die Arbeit rar ist, und das allgemeine Zeugniss geht dahin, dass höhere Löhne gewöhnlich

nur eine verschwenderische Lebensweise oder stärkeres Trinken nach sich ziehen. Wie wir oben sahen, vernachlässigen die Arbeiter die Gelegenheiten, Actionäre der Gesellschaften, bei denen sie in Arbeit stehen, zu werden, und diejenigen, welchen die Wohlfahrt der Arbeiter am meisten am Herzen liegt, verzweifeln, wenn sie finden, wie wenig Arbeiter sich selbst heben, wenn sie auch die Mittel dazu in Händen haben. Diese Neigung, ohne Rücksicht auf künftigen Mangel nach unmittelbarem Genuss zu haschen wird als ein Charakterzug des englischen Volks behandelt, und wenn Contraste zwischen uns und unsern continentalen Nachbarn angestellt werden, wird Ueberraschung darüber ausgedrückt, dass solche Contraste vorhanden sind. Sorglosigkeit wird als ein unerklärlicher Charakterzug des englischen Volksstammes besprochen, während der Umstand, dass Rassen, mit welchen derselbe verglichen wird, uns blutsverwandt sind, nicht beachtet wird. Das norwegische Volk ist sparsam und äusserst bedächtig. Auch die Dänen sind haushälterisch, und Defoe sagt, indem er die Verschwendung seiner Landsleute hervorhebt, dass ein Holländer von dem Lohne wovon ein Engländer nur eben lebt, reich werde. Ebenso steht es, wenn man die heutigen Deutschen nimmt. Sowol durch die Klage der Amerikaner, dass die Deutschen sie aus ihren Geschäften verdrängen, weil sie angestrengt arbeiten und billig leben, wie durch die Erfolge der deutschen Kaufleute bei uns, und den den deutschen Kellnern gegebenen Vorzug werden wir belehrt, dass in andern Zweigen der teutonischen Rasse durchaus kein solcher Mangel an Selbstbeherrschung vorhanden ist. Auch kann man dem unter uns vorhandenen Theil normännischen Blutes diesen eigenthümlichen Zug nicht zuschreiben; die Abkömmlinge der Normannen in Frankreich sind fleissig und sehr sparsam. Warum sollte das englische Volk sorglos sein? Sucht man nach einer Erklärung in seiner Vorgeschichte, so findet man keine, wenn man aber in den gesellschaftlichen Bedingungen, denen es unterworfen worden

danach sucht, so findet man eine genügende Erklärung. Die Engländer sind sorglos, weil sie seit Menschenaltern in der Sorglosigkeit geschult worden sind. Verschwendung ist zur Gewohnheit gemacht worden, indem sie vor den scharfen Strafen, welche die Verschwendung sonst im Gefolge hat, geschützt wurden. Die Sparsamkeit ist verschwunden, weil den Sparsamen fortwährend gezeigt wurde, das es denjenigen, welche nicht sparen, ebenso gut oder besser als ihnen ergehe. Ja, es haben positive Strafen auf Fleiss und Sparsamkeit stattgefunden. Arbeiter, welche angestrengt arbeiteten und das Ihrige bezahlten, haben beständig gefunden, dass sie herangezogen wurden, um zum Unterhalt der Müssiggänger um sie her beizutragen; es sind ihnen ihre Sachen durch den Steuerexecutor genommen worden, um Arme zu ernähren, schliesslich haben sie sich selbst und ihre Kinder ebenfalls zur Armuth herabgesunken gefunden.[4] Ehrbare arme Frauen, welche sich ohne Unterstützung oder sonstige Hülfe erhielten, haben aus der Gemeindearmenkasse liederliche Dirnen Zahlung für ihre unehelichen Kinder empfangen sehen. Ja, die Sache ist soweit gegangen, dass Weiber mit vielen unehelichen Kindern, welche aus der Armensteuer eine wöchentliche Summe für jedes Kind empfingen, von Männern zu Frauen genommen worden sind, welche sich in Besitz der so erlangten Summen setzen wollten. Generation auf Generation sind die Rechtschaffenen und Unabhängigen, die nicht eher zur Ehe schritten, als bis sie die Mittel dazu besassen, und ihre Familien ohne Unterstützung aufzuziehen, bemüht waren, mit Extralasten überbürdet und daran gehindert worden, eine wünschenswerthe Nachkommenschaft zu hinterlassen, während den Ausschweifenden und Müssigen, namentlich wenn sie das Lügen und die Kriecherei verstanden, durch welche die Herren im Amte hintergangen werden, dazu verholfen wurde, eine Nachkommenschaft zu erzielen und aufzuziehen, welche sich gleich ihnen selbst, durch Ermangelung der zum guten Bürgerthum erforderlichen geistigen Eigenschaften kennzeich-

net. Und nun, nachdem wir jahrhundertelang die Rasse soviel als möglich durch die Lumpenbrut gezüchtet und die Vermehrung der Spar- und Arbeitsamen unterdrückt haben, heben wir die Hände auf und schreien über die Sorglosigkeit, welche unser Volk an den Tag legt! Wenn Leute, die seit Dutzenden von Generationen mit Vorliebe nur von ihren störrischsten Pferden und ihren wenigst scharfsinnigen Hunden gezüchtet hätten, sich dann wundern wollten, dass ihre Pferde bösartig und ihre Hunde dumm seien, so würde man der Ungereimtheit ihres Verfahrens die Ungereimtheit ihrer Verwunderung würdig erachten; stehen aber menschliche Wesen statt niedrigerer Thiere in Frage, so wird darin keine Ungereimtheit weder in dem Vorgehen noch in der Verwunderung erkannt.

Und nun tritt noch etwas Schwerwiegenderes heran, als das Uebersehen dieser Uebel, welche Jahrhunderte hindurch entsittlichende Einflüsse auf die Natur der Menschen bewirkt haben. Wir führen vorsätzlich weitere derartige Einflüsse bei uns ein. Nachdem wir soviel als möglich die civilisirende Zucht eines arbeitsamen Lebens, welches Selbsterhaltung ohne Schaden für andere erreicht, beseitigt haben, gehen wir jetzt daran, jene civilisirende Zucht in einer andern Richtung aufzuheben. Nachdem wir in einer Reihe von Generationen unser Möglichstes gethan haben, um das Gefühl der Verantwortlichkeit zu vermindern, indem wir die Uebel, welche Misachtung der Verantwortlichkeit herbeiführt, abwandten, treiben wir diese Politik jetzt weiter, indem wir die Aeltern gewisser anderer Verantwortlichkeiten überheben, welche ihnen in der Ordnung der Natur zufallen. Indem wir der Sorglosigkeit entgegentreten, von einem unbedachten Heirathen abschrecken und das Pflichtgefühl zu heben suchen, verbreiten wir die Meinung, dass es nicht Sache der Aeltern sei, ihre Kinder für die Aufgaben des Lebens auszurüsten, sondern dass die Nation dies zu thun verpflichtet sei. Ueberall findet eine stillschweigende Verkündigung der

wunderbaren Lehre statt, dass die Bürger nicht individuell für das Aufziehen ihrer eigenen Kinder verantwortlich seien, sondern dass eben diese Bürger, als Staatsgesellschaft verbunden, jeder für die Aufziehung der Kinder jedes andern verantwortlich sind! Es fällt A. in seiner Eigenschaft als Vater nicht die Verpflichtung zu, sowol den Geist wie den Körper seiner Sprösslinge zu erziehen; sondern in seiner Eigenschaft als Bürger liegt ihm die Verpflichtung ob, die Sprösslinge von B, C, D u. s. w. geistig zu erziehen, deren unmittelbare älterliche Verpflichtungen ebenso ihren mittelbaren Verpflichtungen für Kinder, welche nicht ihre eigenen sind, untergeordnet werden! Schon hat man einen Ueberschlag gemacht, dass, wie die Dinge jetzt geordnet werden, Aeltern an Schulgeld für ihre eigenen Kinder nur ein Sechstel des von ihnen an Steuern und freiwilligen Beiträgen für Kinder im allgemeinen entrichteten Betrags zahlen werden; in Geld ausgedrückt, werden die Ansprüche der Kinder im allgemeinen auf ihre Sorge sechsmal soviel betragen, als der Anspruch ihrer eigenen Kinder! Und wenn man vierzig Jahre zurückblickt, und das Wachsthum des öffentlichen Anspruchs im Gegensatz zu dem Privatanspruch beobachtet, so muss man schliessen, dass der Privatanspruch bald völlig absorbirt werden wird. Schon macht sich die correlative Theorie so bestimmt und entschieden geltend, dass man der Vorstellung begegnet, — vorgetragen, als sei sie eine unfragliche Wahrheit, — dass die Verbrecher „Miserfolge der Gesellschaft“ seien. Nicht lange und man wird herausfinden, dass, da gute Körperentwickelung ebenso wol wie gute Geistesentwickelung ein Haupterforderniss zu gutem Bürgerthum ist (denn ohne dieselbe kann der Bürger sich ja nicht erhalten und so Uebelthun meiden), die Gesellschaft auch für die gehörige Kleidung und Nahrung der Kinder verantwortlich sei; ja, in Discussionen von Schulvorständen zeigt sich bereits das gelegentliche Zugeständniss, dass zwischen beiden kein logisch haltbarer

Ruhepunkt zu finden sei. Und so schreiten wir der wunderbaren Vorstellung zu, welche hier und da stillschweigenden Ausdruck findet, dass die Leute heirathen müssen, wenn sie sich dazu geneigt fühlen, und dass andere Leute die Folgen davon auf sich zu nehmen haben.

Und dies wird für die zur Besserung des menschlichen Verhaltens erforderliche Politik gehalten! Leute, welche dadurch, dass sie vor vielen der übeln Folgen der Unbedachtsamkeit geschützt werden, unbedachtsam gemacht worden sind, sollen jetzt durch weitern Schutz vor den übeln Folgen der Unbedachtsamkeit bedachtsamer gemacht werden. Nachdem durch gesellschaftliche Einrichtungen, welche das Bedürfniss der Selbstbeherrschung verringerten, die Selbstbeherrschung derselben gemindert worden, werden andere gesellschaftliche Einrichtungen ersonnen, welche die Selbstbeherrschung noch weniger nöthig machen werden, und so hofft man, die Selbstbeherrschung zu erhöhen! Diese Erwartung streitet durchaus mit der ganzen Ordnung der Dinge: das Leben jeglicher Art, mit Einschluss des menschlichen, verfährt nach einem ganz entgegengesetzten Princip. Alle niedrigern Typen von Wesen zeigen uns, dass die Aufziehung von Nachkommenschaft die beste Schulung für die Fähigkeiten abgibt. Der Aelterninstinct ist überall derjenige, welcher die Thatkraft am dauerndsten hervorruft und den Verstand im höchsten Grade übt. Die Selbstaufopferung und der Scharfsinn, welchen niedrigere Geschöpfe in der Sorge für ihre Jungen entfalten, werden oft besprochen, und jeder kann sehen, dass Aelternschaft eine sonst nicht zu erzeugende geistige Hebung hervorruft. Dass es sich so bei den Menschen verhält, wird täglich erwiesen. Beständig bemerkt man, dass Männer, welche planlos waren, stet werden, wenn sie für Kinder zu sorgen haben, und eitle, gedankenlose Mädchen fangen, wenn sie Mütter werden, an, höhere Gefühle und Fähigkeiten zu zeigen, welche früher nicht entwickelt wurden. Bei beiden Geschlechtern findet eine tägliche Uebung in Uneigennützigkeit, in Arbeitsam-

keit, in Ueberlegung statt. Das älterliche Verhältniss kräftigt von Stunde zu Stunde die Gewohnheit, unmittelbare eigene Bequemlichkeit und egoistisches Vergnügen dem uneigennützigen Vergnügen hintanzusetzen, welches durch Förderung der Wohlfahrt der Nachkommenschaft erlangt wird. Es findet eine häufige Unterordnung der Ansprüche des Selbst unter die Ansprüche von Mitgeschöpfen statt, und durch keine andere Beziehung kann die Uebung dieser Unterordnung so wirksam gesichert werden. Also nicht durch die Verminderung, sondern durch die Vermehrung des Gefühls der älterlichen Verantwortlichkeit ist die Selbstbeherrschung zu erhöhen und die Sorglosigkeit zu vermindern. Und doch ist die jetzt so eifrig und zweifelsohne verfolgte Politik eine solche, welche unvermeidlich das Gefühl der älterlichen Verantwortlichkeit vermindern muss. Diese überaus wichtige Ausbildung des älterlichen Gefühls soll geschwächt werden, damit die Kinder in grösserer Zahl, als sonst der Fall sein würde, Lesen, Grammatik und Geographie lernen. Eine oberflächliche Verstandesbildung soll auf Kosten einer tiefgreifenden Entsittlichung gesichert werden.

Wenige, glaube ich, werden mit Bedacht behaupten, dass Wissen wichtig und der Charakter relativ unwichtig sei. Jeder beobachtet von Zeit zu Zeit, wie weit werthvoller für ihn selbst und andere derjenige Arbeiter ist, der, obgleich nicht im Stande zu lesen, doch fleissig, nüchtern und redlich ist, als der gutunterrichtete Arbeiter, welcher seine Verbindlichkeiten unerfüllt lässt, tagelang mit Trinken hinbringt und seine Familie vernachlässigt. Und wenn man Glieder der höhern Klassen vergleicht, so zweifelt niemand, dass der Verschwender oder Spieler, so gut seine geistige Bildung auch sein möge, als gesellschaftliches Individuum niedriger steht, als der Mann, welcher, obgleich er nicht das herkömmliche Curriculum durchgemacht hat, trotzdem gedeiht, indem er die Arbeit, die er übernimmt, gut ausführt, und für seine Kinder sorgt, statt sie in Armuth der

Sorge von Verwandten zu überlassen. Das heisst, die Sache in concreto betrachtet, erkennt jeder, dass für die gesellschaftliche Wohlfahrt ein guter Charakter wichtiger ist als vieles Wissen. Und doch wird die offen daliegende Folgerung daraus nicht gezogen. Welche Wirkung auf den Charakter durch künstliche Hülfsmittel zur Verbreitung des Wissens hervorgerufen werden wird, danach wird nicht gefragt. Die vom Gesetzgeber im Auge zu behaltenden sonstigen Zwecke sind sämmtlich unwichtig im Vergleich mit dem Zweck der Charakterbildung, und doch ist die Charakterbildung ein gänzlich unbeachtet bleibender Zweck.

Wenn man erkennt, dass die Zukunft einer Nation von der Natur ihrer Individuen abhängt, dass die Natur derselben unvermeidlich in Anpassung an die Bedingungen, in welche sie versetzt sind, verändert wird, dass die durch diese Bedingungen hervorgerufenen Gefühle sich kräftigen, während diejenigen, an welche verminderte Ansprüche erhoben werden, verkümmern, — so wird man erkennen, dass die Besserung des Verhaltens nicht durch Einschärfung von Maximen guten Verhaltens, noch weniger durch blosse geistige Bildung, sondern nur durch jene tägliche Uebung der höhern Empfindungen und Unterdrückung der niedrigern bewirkt werden kann, welche aus der Erhaltung der Menschen in Unterordnung unter die Erfordernisse eines geregelten gesellschaftlichen Lebens entspringen, indem man sie die unvermeidlichen Strafen für den Bruch dieser Erfordernisse erleiden und die Vortheile der Nachlebung derselben ernten lässt. Das allein ist nationale Erziehung.

Noch ein weiteres Beispiel von der Nothwendigkeit psychologischer Untersuchungen als Leitstern zu soziologischen Schlüssen mag hier genannt werden — ein Beispiel ganz verschiedener, aber nicht minder wichtige Fragen der Zeit berührender Art. Ich beziehe mich auf die vergleichende Psychologie der Geschlechter. Frauen wie Männer sind Einheiten in einem Gemein-

wesen und weisen durch ihre Natur darauf hin, dem Gemeinwesen gewisse Züge der Bildung und des Handelns aufzuprägen. Daher ist die Frage: Ist die geistige Natur der Männer und Frauen dieselbe? eine für den Sociologen wichtige. Wenn sie die gleiche ist, so ist nicht wahrscheinlich, dass eine Zunahme des weiblichen Einflusses auf den gesellschaftlichen Typus in auffälliger Weise einwirken werde. Wenn sie es nicht ist, so wird der gesellschaftliche Typus unvermeidlich durch Zunahme des weiblichen Einflusses verändert werden.

Dass Männer und Frauen geistig gleich sind, ist ebenso unwahr, als dass sie körperlich gleich sind. So gewiss als sie physische Unterschiede besitzen, welche sich auf die verschiedenen Rollen beziehen, welche sie in der Erhaltung des Menschengeschlechts spielen, so gewiss besitzen sie psychische Unterschiede, welche sich ähnlich auf ihren entsprechenden Antheil an der Aufziehung und Beschützung ihrer Nachkommenschaft beziehen. Annehmen, dass neben den Unähnlichkeiten ihrer älterlichen Thätigkeiten keine Unähnlichkeiten der geistigen Fähigkeiten einhergehen, heisst annehmen, dass hier allein in der ganzen Natur keine Anpassung besonderer Kräfte an besondere Verrichtungen stattfinde.[5]

Zwei Klassen von Unterschieden bestehen zwischen der psychischen wie der physischen Bildung der Männer und Frauen, welche beide durch ebendieses fundamentale Bedürfniss, Anpassung an die Vater- und Mutterpflichten, bestimmt werden. Die erste Reihe von Unterschieden ist diejenige, welche aus einem etwas frühern Stillstande der individuellen Entwickelung beim Weibe, als beim Manne, entspringt, was durch die Reservirung der Lebenskraft zur Bestreitung der Kosten der Fortpflanzung erfordert wird. Während beim Manne die individuelle Entwickelung fortdauert, bis die physiologischen Kosten der Selbsterhaltung fast das, was die Nahrung liefert, aufwiegen, findet beim Weibe ein Stillstand der individuellen Entwickelung statt, während noch ein bedeutender Ueberschuss

an Nahrung vorhanden ist; sonst könnte es keine Nachkommenschaft geben. Daher der Umstand, dass Mädchen früher als Knaben zur Reife gelangen. Daher auch die Hauptgegensätze in der Körpergestalt, indem die männliche Gestalt sich von der weiblichen durch den grössern relativen Umfang der Theile unterscheidet, welche äussere Verrichtungen besorgen und physiologischen Verbrauch nach sich ziehen, der Glieder und der Brusteingeweide, welche die Thätigkeit der erstern unmittelbar in Anspruch nimmt. Daher auch die physiologische Thatsache, dass die Frauen ihr Leben lang, namentlich aber während des gebärenden Alters, im Verhältniss zu ihrem Gewicht geringere Mengen von Kohlensäure ausathmen als Männer, was zeigt, dass die Entwickelung der Energie relativ sowol wie absolut geringer ist. Dieses so erforderliche etwas frühere Aufhören der individuellen Entwickelung, welches sich in einem etwas kleinern Wachsthum des Nerven- und Muskelsystems zeigt, sodass sowol die Glieder, welche verrichten, als auch das Gehirn, welches sie verrichten lässt, etwas kleiner sind, hat zwei Wirkungen auf den Geist. Die geistigen Kundgebungen besitzen etwas Weniger an allgemeiner Kraft oder Massigkeit und ausserdem zeigt sich ein wahrnehmbarer Mangel an jenen zwei intellectuellen und erreglichen Fähigkeiten, welche die spätesten Producte der menschlichen Entwickelung sind, der Kraft des abstracten Denkens und jener abstractesten der Erregungen, des Gerechtigkeitssinnes, jenes Sinnes, welcher das Verhalten ohne Rücksicht auf persönliche Anhänglichkeit und die für einzelne empfundene Vorliebe oder Abneigung bestimmt.[6]

Nach diesem quantitativen geistigen Unterschiede, welcher gelegentlich qualitativ wird, indem er auf die jüngsten und verwickeltsten Fähigkeiten am meisten einwirkt, kommen die aus dem Verhältniss von Mann und Frau zu ihren Kindern und zueinander folgenden qualitativen geistigen Unterschiede. Obgleich der älterliche Instinct, welcher, seiner wesentlichen Natur nach

betrachtet, eine Liebe für die Hülflosen ist, beiden gemeinsam ist, ist derselbe doch augenscheinlich bei beiden nicht identisch. Dass die besondere Form desselben, welche der kindlichen Hülflosigkeit entspricht, beim Weibe vorherrschender als beim Manne ist, kann nicht bezweifelt werden. Beim Manne wird der Instinct nicht so habituell durch die ganz Hülflosen erregt, sondern steht in einem generalisirtern Verhältniss zu all den relativ Schwachen, welche von ihm abhängen. Ohne Zweifel gehen neben diesem specialisirtern Instinct bei Frauen speciellere Fähigkeiten zur Behandlung des Kindeslebens, eine angepasste Kraft der Intuition und eine passende Anschliessung des Benehmens einher. Dass hier eine mit der körperlichen Specialisation verbundene geistige Specialisation vorhanden, ist unleugbar, und diese geistige Specialisation, obgleich in erster Stelle der Aufziehung der Nachkommenschaft zugewandt, berührt in gewissem Grade das Verhalten im ganzen.

Die übrigbleibenden qualitativen Unterschiede zwischen dem Geiste des Mannes und der Frau sind diejenigen, welche aus ihrem gegenseitigen Verhältniss als Stärkerer und Schwächerer erwachsen sind. Wenn man die Entstehung des menschlichen Charakters verfolgt, indem man die Existenzbedingungen betrachtet, welchen das Menschengeschlecht in frühen barbarischen Zeiten und während des Civilisationsprocesses unterworfen war, so wird man erkennen, dass das schwächere Geschlecht durch seinen Verkehr mit dem stärkern ganz natürlich gewisse geistige Züge erlangt hat. Im Laufe der Kämpfe um das Dasein unter wilden Stämmen überlebten jene Stämme, in denen die Männer nicht nur kräftig und muthig, sondern auch angreifend, gewissenlos, intensiv-egoistisch waren. Nothwendig waren also die Männer der siegenden Stämme, welche den civilisirten Völkern das Dasein gaben, Männer, in denen die brutalen Eigenschaften vorherrschten, und nothwendig gediehen die Frauen solcher Stämme, da sie

mit rohen Männern zu thun hatten, im Verhältniss als sie dazu passende Eigenschaften besassen oder erlangten. Wie sind nun Frauen, unfähig sich durch Stärke zu behaupten, auf andere Weise hierzu befähigt gewesen? Verschiedene geistige Züge halfen ihnen hierbei. Man kann zunächst die Fähigkeit, zu gefallen, und das begleitende Verlangen nach Beifall in Anschlag bringen. Offenbar mussten, bei sonstiger Gleichheit der Verhältnisse, unter Frauen, welche von der Gnade der Männer lebten, diejenigen, welchen es am meisten gelang, zu gefallen, am wahrscheinlichsten überleben und Nachkommenschaft hinterlassen. Und, wenn man die vorherrschende Uebertragung von Eigenschaften auf einer und derselben Seite in Anschlag bringt, so führt dies in seiner Wirkung auf eine Reihe von Generationen dahin, als weiblichen Zug ein besonderes Streben nach Beifall und eine Fähigkeit des ganzen Wesens für diesen Zweck auszubilden. Aehnlich muss es den Frauen grausamer Wilden, bei sonstiger Gleichheit der Dinge, im Verhältniss zu ihrer Geschicklichkeit, ihre Gefühle zu verbergen, gut ergangen sein. Frauen, welche den durch schlechte Behandlung in ihnen hervorgerufenen Zustand des Widerwillens verriethen, konnten mit geringerer Wahrscheinlichkeit überleben und Nachkommenschaft hinterlassen, als diejenigen, welche ihren Widerwillen verbargen, daher entstand durch Vererbung und Zucht ein Wachsthum dieses dem Erforderniss entsprechenden Zuges. In manchen Fällen wieder befähigten die Künste der Ueberredung die Frauen, sich und ebenso ihre Nachkommenschaft zu schützen, wo sie sonst in Ermangelung solcher Künste früh würden verschwunden sein oder weniger Kinder aufgezogen hätten. Eine weitere Fähigkeit mag als eine solche, welche auch wahrscheinlich gepflegt und ausgebildet wurde, genannt werden, die Fähigkeit, schnell die flüchtigen Gefühle ihrer Umgebung zu unterscheiden. Eine Frau, welche in barbarischen Zeiten aus Bewegung, Ton der Stimme oder Ausdruck des Gesichts an ihrem wilden Gatten

augenblicklich die in ihm aufsteigende Leidenschaft zu entdecken vermochte, entging wahrscheinlich Gefahren, welche eine in Deutung der natürlichen Gefühlssprache minder geschickte Frau lief. Daher kann man aus der fortwährenden Uebung dieser Begabung und dem Ueberleben derjenigen, welche dieselbe am meisten besassen, auf die Einwurzelung derselben als einer weiblichen Fähigkeit schliessen. Gewöhnlich läuft diese weibliche Fähigkeit, die sich in einer Gewandtheit geistige Zustände durch äussere Zeichen zu errathen zeigt, einfach auf Intuitionen hinaus, welche ohne nachweisliche Gründe gebildet werden; wenn sich aber, wie dies in seltenen Fällen geschieht, mit ihr Geschicklichkeit in der psychologischen Analyse verbindet, so entspringt daraus eine merkwürdige Gewandtheit, den geistigen Zustand anderer zu erfassen. Von dieser Gewandtheit besitzen wir ein bisher nirgends unter Frauen erreichtes und in nur wenigen Fällen, wenn überhaupt, unter Männern übertroffenes lebendes Beispiel. Natürlich wird nicht behauptet, dass die hier dargestellten Besonderheiten des Geistes, wie sie sich bei den Frauen durch die Nothwendigkeiten der Vertheidigung in ihrem Verkehr mit den Männern entwickelt haben, denselben eigenthümlich sind; auch bei den Männern sind dieselben als Hülfsmittel zur Vertheidigung in ihrem Verkehr miteinander ausgebildet worden. Allein, der Unterschied beruht darin, dass, während die Männer in ihrem Verkehr miteinander von diesen Hülfsmitteln nur in gewissem Grade abhingen, die Frauen in ihrem Verkehr mit den Männern von denselben fast gänzlich, sowol in als ausser dem häuslichen Kreise, abhingen. Daher sind dieselben kraft jener partiellen Begrenzung der Erblichkeit durch das Geschlecht, welche uns viele Thatsachen in der gesammten Natur zeigen, bei Frauen markirter als bei Männern geworden.[7]

Ein weiterer unterscheidender geistiger Zug bei den Frauen entspringt aus dem Verhältniss der Geschlechter

in ihrer Anpassung an die Wohlfahrt der Gattung. Ich rede von der Wirkung, welche die Kundgebung von Kraft jeglicher Art durch Männer auf die Anhänglichkeit der Frauen ausübt. Dass dies ein unvermeidlich hervorgerufener Zug ist, wird klar werden, wenn man fragt, was geschehen sein würde, wenn die Frauen sich mit Vorliebe schwächern Männern angeschlossen hätten. Wenn die schwächern Männer in der Regel Nachkommenschaft hinterlassen hätten, die stärkern hingegen nicht, so würde eine zunehmende Verschlechterung der Gattung daraus entsprungen sein. Daher ist es offenbar gekommen (wenigstens seit das Aufhören der Heirath durch Raub oder Kauf der weiblichen Wahl eine bedeutende Rolle zu spielen gestattet hat), dass von an Geschmack ungleichen Frauen diejenigen, welche durch männliche Körper- oder Geisteskraft gefesselt wurden und Männer heiratheten, welche fähig waren, sie und ihre Kinder zu beschützen, wahrscheinlicher in ihrer Nachkommenschaft überlebten, als Frauen, denen schwächere Männer gefielen und deren Kinder sowol minder wirksam geschützt wurden als auch minder fähig zur Selbsterhaltung waren, wenn sie die Reife erreichten. Dieser so unvermeidlich hervorgerufenen Bewunderung für die Kraft ist der bisweilen als seltsam erörterte Umstand zuzuschreiben, dass Frauen Männern anhänglicher zu bleiben pflegen, welche sie mishandeln, deren Rohheit aber mit Kraft gepaart ist, als schwächern Männern, welche sie gut behandeln. Neben dieser Bewunderung für die Kraft, zunächst in diesem körperlichen Sinne, geht die Bewunderung der Kraft im allgemeinen einher, welche auffallender bei den Frauen als bei den Männern ist und sich sowol auf theologischem wie politischem Gebiete zeigt. Dass die Empfindung der Ehrfurcht bei Betrachtung alles dessen, was überragende Kraft oder Fähigkeit verräth, welche das religiöse Gefühl bildet, bei den Frauen am stärksten ist, wird auf vielerlei Art bewiesen. Man liest, dass unter den Griechen die Frauen religiös er-

regbarer waren als die Männer. Sir Rutherfood Alcock erzählt uns von den Japanesen, dass „man in den Tempeln sehr selten andere Versammlungen als von Frauen und Kindern antreffe; die Männer seien dann zu allen Zeiten selten und die Anwesenden gehören gewöhnlich den niedrigern Klassen an.“ Von den Pilgern zum Tempel des Jaggernaut wird berichtet, dass „mindestens fünf Sechstel und oft neun Zehntel derselben Frauen seien.“ Und von den Sikhs wird ebenfalls gesagt, dass die Frauen an mehr Götter als die Männer glauben. Diese verschiedenen Völkern und Zeiten angehörenden Thatsachen zeigen uns zur Genüge, dass der ähnliche in römisch-katholischen Ländern und in gewissem Grade uns wohlbekannte Umstand nicht, wie viele meinen, von der Erziehung der Frauen herrührt, sondern einen tiefern Grund in dem Naturcharakter derselben hat. Und derselben Ursache ist auch die grössere von Frauen empfundene Achtung vor allen Verkörperungen und Symbolen der Autorität, sei es obrigkeitliche oder gesellschaftliche, zuzuschreiben.

Der Schluss a priori also, dass Tauglichkeit für ihre verschiedenen älterlichen Functionen geistige Unterschiede zwischen den Geschlechtern voraussetzt, wie dieselbe körperliche Unterschiede voraussetzt, ist gerechtfertigt, wie es auch der verwandte Schluss ist, dass secundäre Unterschiede durch ihr Verhältniss zueinander erfordert werden. Jene Unähnlichkeiten des Geistes zwischen Männern und Frauen, welche unter den angeführten Bedingungen zu erwarten waren, sind die thatsächlich angetroffenen Unähnlichkeiten. Dass sie auch dem Grade nach fixirt seien, folgt keineswegs daraus, vielmehr folgt daraus das Gegentheil. Ebenso wie wir einige derselben durch die Anpassung der Natur primitiver Frauen an die Natur primitiver Männer bestimmt sehen, ist zu schliessen, dass, wie die Civilisation die Natur der Menschen fortwährend höhern gesellschaftlichen Erfordernissen anpasst, damit eine entsprechende Wiederanpassung zwischen der Natur der Männer und Frauen einher-

geht, welche in mancher Hinsicht die Unterschiede derselben zu vermindern strebt. Namentlich darf man voraussetzen, dass jene bei den Frauen als Vertheidigungsmittel gegen die Männer in barbarischen Zeiten entwickelten geistigen Eigenthümlichkeiten abnehmen werden. Auch ist wahrscheinlich, dass, obgleich alle Arten der Kraft fortfahren werden, anziehend für dieselben zu sein, die Anziehungskraft physischer Stärke und der dieselbe gewöhnlich begleitenden geistigen Attribute abnehmen wird, während die Attribute, welche zu gesellschaftlichem Einflusse führen, einen grössern Reiz ausüben werden. Weiter ist voraus zu sehen, dass die höhere Bildung der Frauen, wenn sie in Grenzen, welche ihre Körperkraft nicht ungebührlich anstrengen, gehalten wird, (unter höherer Bildung hier nicht blosse Sprachenerlernung und eine Ausdehnung des gegenwärtig im Schwange befindlichen abscheulichen Vollstopfsystems verstanden) in anderer Art den Gegensatz abschwächen werde. Indem sie langsam zu dem überall in der organischen Welt bemerkten Resultate einer selbsterhaltenden, der die Gattung erhaltenden Kraft umgekehrt proportionalen Kraft führt, wird dieselbe einen minder frühen Stillstand der individuellen Entwickelung beim Weibe und eine Verminderung jener geistigen Unterschiede zwischen Mann und Frau, welche der frühe Stillstand der letztern hervorruft, zur Folge haben.

Mit dem Zugeständniss, dass dies Veränderungen sind, welche die Zukunft wahrscheinlich herbeigeführt sehen wird, muss man einstweilen die den Frauen eigenthümlichen Züge des Verstandes und Gefühls im Auge behalten und dieselben als Factoren und zwar als wichtigere Factoren bei gesellschaftlichen Erscheinungen beachten, als man gewöhnlich annimmt. Wenn man dieselben in obiger Ordnung betrachtet, kann man zunächst bemerken, dass die Liebe für die Hülflosen, welche das Weib in seiner mütterlichen Eigenschaft in speciellerer Form als der Mann entfaltet, unver-

meidlich all seine Gedanken und Gefühle berührt, und da sich dieselbe bei ihm mit einem minder entwickelten Gefühl abstracter Gerechtigkeit verbindet, so entspricht es bereitwilliger, wenn ein Appell an das Mitleid, als wenn ein Appell an die Gerechtigkeit gemacht wird. In frühern Kapiteln haben wir gesehen, wie sehr unsere sociale Politik die Ansprüche der einzelnen auf das, was ihre Anstrengungen verdient haben, misachtet, solange diese Misachtung derselben kein augenfälliges Elend für sie im Gefolge hat; wenn aber einzelne in genügend ersichtlicher Weise leiden, um Mitleid zu erwecken, so erlangen sie Hülfe, und oft ebenso viel, ja grössere Hülfe, wenn ihre Leiden durch sie selbst als wenn dieselben von andern verursacht worden sind. Dieser socialen Politik, welcher die Männer in einem schädlichen Grade sich zuneigen, neigen sich die Frauen noch mehr zu. Der mütterliche Instinct freut sich Wohlthaten, auch wenn sie unverdient sind, zu erweisen und überträgt, da er durch alles, was eine nach Hülfe verlangende Schwachheit zeigt, sympathisch erregt wird (vorausgesetzt, dass keine Feindschaft ins Spiel kommt), diese Bevorzugung des Edelmuths vor der Gerechtigkeit auf das gesellschaftliche Handeln, mehr selbst als Männer es zu thun pflegen. Eine dieselbe allgemeine Richtung verfolgende Tendenz entspringt aus der Fähigkeit, welche der weibliche Verstand besitzt, mehr bei dem Concreten und Nächsten als bei dem Abstracten und Entfernten zu verweilen. Die Vorstellungskraft bei den Frauen behandelt schnell und klar das Persönliche, Besondere und Unmittelbare, erfasst aber minder rasch das Allgemeine und Unpersönliche. Eine lebhafte Vorstellung einfacher unmittelbarer Folgen schliesst von ihrem Geiste meist die Vorstellung von Folgen aus, welche verwickelt und mittelbar sind. Das verschiedene Verhalten von Vätern und Müttern gegen Kinder belegt diesen Unterschied genügend; indem die Mütter hauptsächlich die gegenwärtigen Wirkungen auf das Verhalten der Kinder bedenken und weniger die ent-

fernten Wirkungen auf den Charakter derselben betrachten, während die Väter oft die Anregungen ihres Mitgefühls im Hinblick auf weiterentlegene gute Folgen unterdrücken. Und dieser Unterschied zwischen ihrer Art, die Folgen zu schätzen, welcher ihr Urtheil über gesellschaftliche wie häusliche Angelegenheiten beeinflusst, lässt Frauen noch mehr als Männer beim Suchen nach dem, was als ein unmittelbarer öffentlicher Vortheil ohne den Gedanken an damit verknüpfte entfernte öffentliche Uebel erscheint, in der Irre gehen. Nochmals sei daran erinnert, man trifft bei Frauen eine vorherrschende Ehrfurcht vor der Kraft und Autorität an, welche ihre Vorstellungen und Gefühle in Betreff sämmtlicher gesellschaftlicher Einrichtungen beherrscht. Dies wirkt auf die Stärkung der bestehenden politischen wie kirchlichen Ordnungen hin. Der Glaube an alles, was sich unter imponirender Begleitung darstellt, ist aus dem oben angegebenen Grunde besonders stark bei Frauen. Zweifel oder Kritik oder Infragestellung von feststehenden Dingen sind selten unter ihnen. Daher trägt in öffentlichen Angelegenheiten ihr Einfluss zur Aufrechterhaltung der beherrschenden Einrichtungen bei und widersteht der Ausdehnung solcher Einrichtungen nicht nur nicht, sondern drängt eher in Verfolgung unmittelbarer versprochener Vortheile auf Ausdehnung derselben hin, da das in Aussicht stehende concrete Gute von ihren Gedanken die entfernten Uebel, welche vervielfältigte Beschränkungen im Gefolge haben, ausschliesst. Indem sie mehr Ehrfurcht vor der Macht hegen als die Männer, achten die Frauen demgemäss die Freiheit weniger, d. h. Freiheit nicht jener nominellen, sondern jener wirklichen Art, welche in der Fähigkeit eines jeden besteht, sein Leben ohne Hinderniss von andern zu führen, solange er diese nicht hindert.

Als Factoren bei den gesellschaftlichen Erscheinungen müssen diese unterscheidenden geistigen Züge der Frauen stets beachtet werden. Die Frauen haben zu allen Zeiten bei Bestimmung gesellschaftlicher Einrichtungen eine Rolle gespielt und spielen heutzutage eine sehr

bedeutende Rolle dabei. Sie greifen sowol unmittelbar wie mittelbar ein. Unmittelbar nehmen sie einen bedeutenden, wenn nicht den bedeutendern Antheil an jener ceremoniellen Regierung, welche die politischen und kirchlichen Regierungen ergänzt, und als Stützen dieser andern Regierungen, namentlich der kirchlichen, ist die unmittelbare Hülfe der Frauen keineswegs unbedeutend. Mittelbar handeln sie durch Modificirung der Meinungen und Anschauungen der Männer, zunächst in der Erziehung, insofern der Ausdruck mütterlicher Gedanken und Gefühle die Gedanken und Gefühle der Knaben beeinflusst und später im häuslichen und geselligen Verkehr, wo die weiblichen Anschauungen bewusst wie unbewusst auf die öffentlichen Handlungen der Männer beherrschend einwirken. Ob es wünschenswerth wäre, dass der von den Frauen bereits in Bestimmung gesellschaftlicher Einrichtungen und Handlungen geübte Antheil vermehrt werde, ist eine Frage, welche wir unerörtert lassen wollen. Hier habe ich es blos mit dem Nachweis zu thun, dass man in den Cursus einer psychologischen Vorbereitung auf das Studium der Sociologie die vergleichende Psychologie der Geschlechter einschliessen muss, sodass man, wenn irgendeine Veränderung vorgenommen wird, dieselbe vornimmt mit der Erkenntniss dessen, was man thut.

Die Zustimmung zu dem in diesem Kapitel dargelegten allgemeinen Satze hängt nicht von der Zustimmung zu den zur Erläuterung desselben entwickelten besondern Sätzen ab. Diejenigen, welche, indem sie die Erziehung vorwärts treiben wollen, so sicher sind, zu wissen, was eine gute Erziehung ist, dass sie in ihrer päpstlichen Unfehlbarkeit die Kinder durch ihre bestehenden Schulcurse bei Strafe für die Aeltern, welche sich widersetzen, zwängen wollen, werden sich ihre Ansichten durch das Gesagte nicht nehmen lassen. Ebenso wenig erwarte ich die geringste wahrnehmbare Wirkung auf diejenigen, welche den auf die sittliche Natur rückwirkenden Einfluss von ihrer Betrach-

tung ausschliessen, welcher durch die Wirkung ein System geistiger Cultur hervorrufen wird, welches die Aeltern daran gewöhnt, das Publikum für die geistige Entwickelung ihrer Kinder verantwortlich zu machen. Auch halte ich es nicht für wahrscheinlich, dass viele von denen, welche den politischen Status der Frauen gründlich ändern wollen, sich durch die obendargelegten Betrachtungen über die vergleichende Psychologie der Geschlechter werden beeinflussen lassen. Allein ohne Billigung dieser erläuternden Schlüsse ist eine Billigung des allgemeinen Schlusses möglich, dass psychologische Wahrheiten den sociologischen Wahrheiten zu Grunde liegen und daher von dem Sociologen aufgesucht werden müssen. Denn ob Schulung des Verstandes das Gefühl verändere oder nicht, ob der Nationalcharakter sich fortschreitend den gesellschaftlichen Bedingungen anpasse oder nicht, ob der Geist von Männern und Frauen gleich sei oder nicht, das sind offenbar psychologische Fragen, und jede Antwort auf dieselben setzt einen psychologischen Schluss voraus. Daher basirt jeder, der über eine dieser Fragen eine Ueberzeugung hegt, welcher er legislativen Ausdruck geben möchte, eine sociologische Meinung auf eine psychologische Meinung, und kann nicht leugnen, dass die eine nur wahr ist, wenn die andere wahr ist. Wenn er dies eingeräumt hat, so muss er einräumen, dass es ohne Vorbereitung in der Wissenschaft des Geistes keine Socialwissenschaft geben kann. Denn sonst muss er behaupten, dass die alltäglichen, zufällig gemachten und sorglos gruppirten psychologischen Beobachtungen über den Geist, bessere Führer abgeben, als vorsichtig gesammelte, kritisch geprüfte und in systematischer Weise generalisirte Beobachtungen sind.

In der That muss jeder, der einmal zum Nachdenken über den Gegenstand geführt worden, erkennen, wie ungereimt die Annahme ist, dass es eine rationelle Erklärung der Handlungen menschlicher Gemeinwesen geben könne ohne eine vorgängige rationelle Erklärung

jener Gedanken und Gefühle, durch welche die Handlungen der Individuen hervorgerufen werden. Aus einem Gemeinwesen geht nichts hervor, was nicht aus dem Motiv eines Individuums oder aus den vereinten ähnlichen Motiven vieler Individuen oder aus dem Conflict der vereinten ähnlichen Motive einiger, welche gewisse Interessen besitzen, mit den verschiedenen Motiven anderer, deren Interessen verschieden sind, entspringt. Stets ist die Kraft, welche eine Veränderung einleitet, das individuelle oder corporative Gefühl, welches durch die Vernunft zu seinen Zwecken geführt wird, und nicht einmal eine annähernde Erklärung der gesellschaftlichen Erscheinungen kann gewonnen werden, ohne dass die Gedanken und Gefühle der Bürger als Factoren erkannt werden. Wie kann es also eine wahre Darstellung der gesellschaftlichen Handlungen ohne eine wahre Darstellung dieser Gedanken und Gefühle geben? Offenbar können diejenigen, welche nicht in der Psychologie eine Vorbereitung zur Sociologie sehen, ihre Annahme nur durch den Nachweis vertheidigen, dass, während andere Gruppen von Erscheinungen ein besonderes Studium erheischen, die Erscheinungen des Geistes in all ihrer Mannichfaltigkeit und Verwickelung am besten ohne besonderes Studium verstanden werden, und dass eine zufällig gewonnene Kenntniss der menschlichen Natur sich verhältnissmässig verdunkelt und irreführt, wenn ihr eine mit Ueberlegung gesuchte und sorgfältig zusammengestellte Kenntniss derselben an die Seite gestellt wird.

SECHZEHNTES KAPITEL.

Schluss.

Von den Lesern, welche mich bis hierher begleitet haben, denken wahrscheinlich manche, dass der Inhalt des Werkes die durch den Titel desselben vorausgesetzten Grenzen überschreitet. Unter der Ueberschrift Studium der Sociologie sind nebenher so viele sociologische Fragen erörtert worden, dass, während das Studium derselben behandelt wurde, in gewissem Grade die Wissenschaft selbst behandelt worden ist. Indem ich diese kritische Bemerkung anerkenne, muss ich mich damit entschuldigen, dass der Fehler, wenn es einer ist, kaum zu vermeiden war. Man kann von dem Studium einer Wissenschaft nicht viel mit Nutzen sagen, ohne ein gutes Theil über die von derselben umfassten allgemeinen und besondern Wahrheiten, oder was der Darsteller dafür hält, zu sagen. Ein Versuch, über das Studium der Astronomie zu schreiben, worin sich keine mittel- oder unmittelbare Ueberzeugung bezüglich der Kopernicanischen Theorie des Sonnensystems noch irgendein Wissen von dem Gravitationsgesetz ausgedrückt fände, welches, sei es die Annahme oder Verwerfung desselben erkennen lässt, würde eine schwer auszuführende Aufgabe, und wenn ausgeführt, wahrscheinlich von geringem Werthe sein. Aehnlich ist es in der Sociologie einem Schriftsteller, welcher den Weg zu ihren Wahrheiten zeigt, so gut wie unmöglich, jeden stillschweigenden oder offenen Meinungsausdruck über jene Wahrheiten auszuschliessen, und wenn dies möglich wäre, so würde es auf Kosten der zu wirksamer Darlegung seiner Ansicht erforderlichen Erläuterungen geschehen.

Dies muss zum Theil meine Rechtfertigung dafür sein, viele Gedanken, welche der Titel dieses Werkes nicht deckt, hier niedergelegt zu haben. Namentlich

habe ich mich genöthigt gesehen, weiter zu greifen, indem ich das Studium der Sociologie als das Studium der Evolution ihrer verwickelsten Form darstellte. Es ist klar, dass für jemand, der die Thatsachen, welche die Gesellschaften darbieten, als aus übernatürlichen Vermittelungen oder dem Willen einzelner Herrscherpersönlichkeiten entsprungen betrachtet, das Studium dieser Thatsachen ein ganz verschiedenes Ansehen haben muss, als es für jemand hat, der dieselben als durch Jahrhunderte fortgesetzte Processe des Wachsthums und der Entwickelung erzeugt betrachtet. Indem die erste Ansicht die Uebereinstimmung mit den Gesetzen — im wissenschaftlichen Sinn des Wortes — stillschweigend leugnet, welches die zweite Ansicht stillschweigend behauptet, kann zwischen den ihnen eigenthümlichen Untersuchungsmethoden nur eine geringe Gemeinschaft bestehen. Ununterbrochene Causalität, die zu verfolgen in dem ersten Falle geringe oder keine Neigung vorhanden ist, wird im andern Falle der Hauptgegenstand der Aufmerksamkeit, woraus folgt, dass gänzlich verschiedene Vorstellungen von den geeigneten Arten der Forschung sich bilden müssen. In jedem Vorschlage für das Studium derselben liegt deshalb schon ein Urtheil über die Natur der socialen Phänomene als Voraussetzung.

Während jedoch eingeräumt werden muss, dass sich durch dies ganze Werk die Annahme zieht, dass die von gesellschaftlichen Ordnungen dargebotenen gleichzeitigen oder successiven Thatsachen eine nicht minder natürliche Entstehung als die aller andern Klassen von Thatsachen besitzen, wird nicht eingeräumt, dass diese Annahme von ungefähr oder grundlos gemacht worden ist. Gleich im Anfang wurden die Gründe für dieselbe geprüft. Die weit und breit dem Namen nach angenommene, obgleich nicht consequent befolgte Vorstellung, dass gesellschaftliche Erscheinungen sich von Erscheinungen der meisten andern Arten als unter einer besondern Vorsehung stehend unterscheiden, fanden wir von den Darlegern derselben selbst völlig discreditirt,

auch zeigte sich, genau betrachtet, die Grossmännertheorie für die gesellschaftlichen Vorgänge als ebenso wenig haltbar. Ausser dass sich herausstellte, dass diese beiden Ansichten, die, wie es der Fall, in der dem Urmenschen natürlichen Denkweise wurzeln, vor der Kritik nicht Stich halten, fanden wir, dass selbst die Vertheidiger derselben fortwährend ihren Glauben an die Erzeugung gesellschaftlicher Veränderungen durch natürliche Ursachen verrathen, und stillschweigend einräumen, dass nach gewissen Antecedentien gewisse Consequenzen zu erwarten sind, dass daher eine gewisse Voraussicht möglich und daher ein gewisses Material für die wissenschaftliche Behandlung vorhanden ist. Von diesen negativen Rechtfertigungen für die Annahme, dass die Sociologie eine Wissenschaft ist, wandten wir uns den positiven Rechtfertigungen derselben zu. Wir fanden, dass jedes Aggregat von Individuen jeglicher Ordnung gewisse durch die Eigenschaften seiner Einheiten nothwendig bestimmte Züge besitzt. Daher war a priori zu schliessen, dass, wenn die Natur der Menschen, welche die Einheiten der Gemeinwesen sind, gegeben ist, gewisse Charakterzüge den dadurch gebildeten Gesellschaften vorherbestimmt sind, während andere Charakterzüge durch das Zusammenwirken umgebender Bedingungen bestimmt werden. Die landläufige Behauptung, dass eine Sociologie unmöglich sei, setzt eine falsche Auffassung der Natur derselben voraus. Indem wir uns der durch ein menschliches Leben gelieferten Analogie bedienten, sahen wir, dass sowie körperliche Entwickelung und Bildung und Verrichtung Stoff für die biologische Wissenschaft liefern, obgleich die von einem Biographen dargestellten Ereignisse über den Rahmen derselben hinausgehen, das gesellschaftliche Wachsthum und die dasselbe begleitende Entstehung von Bildungen und Verrichtungen Stoff für eine Wissenschaft der Gesellschaft liefern, obgleich die Thatsachen, mit denen die Geschichtschreiber ihre Seiten füllen, meist kein Material für die Wissenschaft liefern. Indem wir das

Feld der Wissenschaft bestimmten, sahen wir bei Vergleichung unentwickelter Gemeinwesen miteinander und mit Volksgenossenschaften verschiedener Stadien des Fortschritts, dass dieselben gewisse gemeinsame Züge sowol der Bildung und Verrichtung wie der Entwickelung darbieten. Aehnlich angestellte weitere Vergleiche eröffneten grosse Fragen, wie die des Verhältnisses zwischen dem gesellschaftlichen Wachsthum und der gesellschaftlichen Organisation, welche Theile eben dieser Wissenschaft bilden, Fragen von überragender Wichtigkeit im Vergleich mit jenen Fragen, die den Geist der Politiker und Geschichtschreiber beschäftigen.

Demnächst zogen die Schwierigkeiten der Socialwissenschaft unsere Aufmerksamkeit auf sich. Wir sahen, dass in diesem, obgleich in keinem andern Falle, die vom Forscher zu beobachtenden und generalisirenden Thatsachen an einem Aggregat in die Erscheinung treten, wovon er selber einen Theil bildet. In seiner Eigenschaft als Forscher soll er keine Vorliebe für den einen oder andern Schluss bezüglich der zu generalisirenden Erscheinung hegen; aber in seiner Eigenschaft als Bürger, durch das Leben seiner Nation selber lebend, in ihren Structuren und Schichtungen eingebettet, ihre Thätigkeiten theilend, ihre Gedanken- und Gefühlsatmosphäre athmend, wird er theilweise zu solchen Ansichten hingedrängt, welche das harmonische Zusammenwirken mit seinen Mitbürgern begünstigen. Daraus ergeben sich ungeheuere Hindernisse für die Socialwissenschaft, wie sie keiner andern Wissenschaft im Wege stehen.

Von der allgemeinen Betrachtung dieser Irrthumsursachen wandten wir uns der besondern Betrachtung derselben zu. Unter dem Kapitel objectiver Schwierigkeiten warfen wir einen Blick auf jene vielen Arten, wie der vom sociologischen Forscher gesammelte Beweis gefälscht wird. Es ward jene äusserste Unzuverlässigkeit von Zeugen, welche aus Nachlässigkeit, Fanatismus oder Eigennutz entspringt, erläutert, und wir sahen, dass es als Zugaben zu den daher rührenden

Verkehrungen der Darstellung andere gibt, welche aus der gewissen Arten von Beweisthatsachen eigenen Tendenz, die Aufmerksamkeit zu fesseln, entspringen, während an Quantität weit grössere Beweise entgegengesetzter Art die Aufmerksamkeit nicht fesseln. Weiter ward gezeigt, dass die Natur sociologischer Thatsachen, deren jede nicht an einem einzelnen Gegenstande oder einer einzelnen Handlung zu beobachten ist, sondern nur durch Zusammenfassung und Vergleichung vieler Gegenstände und Handlungen erreicht wird, die Wahrnehmung derselben schwieriger macht, als bei andern Thatsachen. Es ward nachgewiesen, dass die weite Vertheilung gesellschaftlicher Erscheinungen im Raume eine wahre Auffassung derselben bedeutend erschwert, und es ward gleichfalls nachgewiesen, dass ein anderes noch grösseres Hinderniss aus der Vertheilung derselben in der Zeit folgt, einer Vertheilung, so gross, dass viele der zu behandelnden Thatsachen Jahrhunderte zu ihrer Entwickelung erfordern und nur durch die in Gedanken vollzogene Verbindung von vielfältigen Veränderungen erfasst werden können, welche langsam, verwickelt und nicht leicht zu verfolgen sind. Ausser diesen Schwierigkeiten, welche wir als die Wissenschaft selbst, objectiv betrachtet, unterscheidend gruppirten, sahen wir, dass es andere passend als subjectiv zu gruppirende Schwierigkeiten gibt, welche gleichfalls gross sind. Zur Erklärung des menschlichen Verhaltens, wie es sich gesellschaftlich entfaltet, ist jeder gezwungen als Schlüssel seine eigene Natur zu benutzen, indem er andern Gedanken und Gefühle gleich seinen eigenen zuschreibt; und doch ist diese seine automorphische Erklärung, während sie unerlässlich ist, nothwendigerweise mehr oder minder irrig. Sehr häufig entspringt eine subjective Schwierigkeit auch aus dem Mangel hinlänglich complicirter intellectueller Fähigkeit, um diese gesellschaftlichen Erscheinungen, welche so äusserst verwickelt sind, zu erfassen. Und wiederum haben nur sehr wenige durch Uebung jene Geschmeidigkeit der Auffas-

sungskraft erlangt, welche zur Begreifung und Annahme jener unendlich mannichfaltigen Thätigkeiten, welche Gesellschaften an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten entfalten, und der aus denselben zu schliessenden vielfachen Möglichkeiten erforderlich ist. Doch erschöpften diese das Verzeichniss subjectiver Schwierigkeiten nicht. Wir sahen, dass sowol aus dem empfindenden wie intellectuellen Gebiete der menschlichen Natur Schwierigkeiten entspringen. Die Arten, wie Meinungen über gesellschaftliche Angelegenheiten durch starke Befürchtungen oder erregte Hoffnungen verkehrt werden, wurden nachgewiesen. Wir erkannten das Gefühl der Ungeduld als eine weitere gewöhnliche Ursache des falschen Urtheils. Auch ward ein Gegensatz hervorgehoben, welcher zeigte, zu welch verkehrten Schätzungen politischer Ereignisse die Menschen durch ihre Sympathien und Antipathien verleitet werden, wie sie, wo ihr Hass erregt worden, ohne Einschränkung als Uebelthaten Handlungen verurtheilen, für welche es viele Entschuldigung gibt, während sie, wenn ihre Bewunderung durch ungeheuere Erfolge erregt worden, unentschuldbare, an Summe unermesslich grössere Uebelthaten beschönigen. Und wir sahen gleichfalls, dass den durch die Gefühlserregungen verursachten Verzerrungen des Urtheils auch jene zahlreichen durch das Gefühl der Loyalität gegen einen persönlichen Herrscher oder eine sonstwie verkörperte herrschende Macht erzeugten Verzerrungen hinzuzurechnen sind.

Diese so im allgemeinen skizzirten durch die Gefühlserregungen verursachten Verzerrungen des Urtheils betrachteten wir dann im einzelnen, indem wir sie als verschiedene Formen des Vorurtheils behandelten. Obgleich während der Erziehung — dies Wort in weitem Sinne verstanden — viele Arten des Vorurtheils anfangen oder übertragen werden, gibt es doch eins, welches unser Erziehungssystem ganz besonders verstärkt, das doppelte Vorurtheil zu Gunsten der Religion der Freundschaft und der Feindschaft. Die Nothwendigkeit beider

zugebend, erkannten wir, dass es unter den bald durch die eine, bald durch die andere hervorgerufenen Ansichten über gesellschaftliche Angelegenheiten grelle Widersprüche gibt, und dass wissenschaftliche Auffassungen nur gebildet werden können, wenn ein Compromiss zwischen den Eingebungen des reinen Egoismus und denjenigen der reinen Selbstsuchtlosigkeit stattfindet, denen jene zum Ausdruck dienen. Demnächst beobachteten wir die Verzerrung der Ansichten, welche das Vorurtheil des Patriotismus verursacht. Unter Anerkennung der Wahrheit, dass die Erhaltung einer Nation nur durch eine gebührende Summe patriotischen Gefühls bei den Bürgern ermöglicht wird, sahen wir, dass dieses Gefühl unvermeidlich das Urtheil irreführt, wenn Vergleiche zwischen Nationen angestellt werden, dass so die zur Socialwissenschaft erforderlichen Daten gefälscht werden, sowie dass das Bemühen, diesem Vorurtheil zu entgehen, indem es zu einem entgegengesetzten Vorurtheil verleitet, geeignet ist, die Thatsachen in anderer Weise zu fälschen. Während wir fanden, dass das Klassenvorurtheil nicht minder wesentlich ist, fanden wir, dass es ebenso unvermeidlich Einseitigkeit in den Auffassungen gesellschaftlicher Vorgänge hervorruft. Indem wir beobachteten, wie die verschiedenen Unterklassen ihre eigenen ihren Klasseninteressen entsprechenden Besonderheiten des Vorurtheils besitzen, bemerkten wir des weitern, wie die allgemeinern Vorurtheile der grössern und weiter voneinander unterschiedenen Gesellschaftsklassen letztere an der Bildung wohlabgewogener Urtheile verhindern. Dass in der Politik das Parteivorurtheil jene ruhigen Prüfungen beeinträchtigt, durch welche allein die Schlüsse der Socialwissenschaft erreicht werden können, brauchte kaum nachgewiesen zu werden. Wir bemerkten jedoch, dass es ausser dem politischen Vorurtheil unter seiner Parteiform ein allgemeineres politisches Vorurtheil, das einer ausschliesslich politischen Auffassung gesellschaftlicher Fragen zugewandte Vorurtheil und ein dem ent-

sprechendes Vertrauen auf politische Einrichtungen gibt. In seiner Einwirkung auf das Studium der Socialwissenschaft ward dieses Vorurtheil als schädlich nachgewiesen, insofern es die Aufmerksamkeit zu sehr den Erscheinungen der nationalen Beherrschung zuwendet, und die ein Aggregat von weit wichtigern Erscheinungen bildenden Thätigkeiten der Beherrschten von dem Nachdenken ausschliesst. Endlich gelangten wir zu dem theologischen Vorurtheil, welches unter seiner allgemeinen wie unter seinen besondern Formen in verschiedener Weise unser Urtheil über sociale Fragen verwirrt. Da Gehorsam gegen ein angebliches göttliches Gebot seine Richtschnur des Rechtthuns ist, so fragt es in Betreff einer gesellschaftlichen Einrichtung nicht so sehr, ob dieselbe zur gesellschaftlichen Wohlfahrt führt, als vielmehr, ob sie sich dem im Lande eingeführten Glaubensbekenntniss anschliesst. Daher haben an jedem Ort und zu jeder Zeit jene Vorstellungen von öffentlichen Angelegenheiten, welche das theologische Vorurtheil nährt, die Neigung, von der Wahrheit abzuweichen, insoweit das dort und zur Zeit angenommene Glaubensbekenntniss von der Wahrheit abweicht. Und ausser dem so erzeugten positiven Uebel gibt es ein negatives Uebel, welches von der Entmuthigung der Gewohnheit herrührt, die Handlungen nach den Resultaten zu schätzen, welche dieselben schliesslich, hervorrufen, einer Gewohnheit, welche das Studium der Socialwissenschaft erfordert.

Nachdem wir so im allgemeinen und besondern die Schwierigkeiten der Socialwissenschaft betrachtet hatten, wandten wir unsere Aufmerksamkeit der vorgängig erforderlichen Schulung zu. An die erst so kürzlich gewonnenen Schlüsse braucht der Leser kaum erinnert zu werden. Nachdem das Studium der Wissenschaften im allgemeinen als das geeignete Mittel nachgewiesen worden war, geeignete Denkgewohnheiten zu erzeugen, ward gezeigt, dass die besonders zu beachtenden Wissenschaften diejenigen sind, welche vom Leben und dem

Geiste handeln. Es kann kein Verständniss gesellschaftlicher Handlungen ohne eine gewisse Kenntniss der menschlichen Natur geben; es kann keine tiefe Kenntniss der menschlichen Natur ohne eine gewisse Kenntniss der Gesetze des Geistes geben; es kann keine genügende Kenntniss der Gesetze des Geistes ohne Kenntniss der Gesetze des Lebens geben. Und damit die Kenntniss der Lebensgesetze, wie sie sich im Menschen zeigen, gehörig erfasst werde, muss den Gesetzen des Lebens im allgemeinen Aufmerksamkeit gezollt werden.

Was ist von einer solchen Summirung von Schwierigkeiten und solch einem Programm von Vorbereitungsstudien zu erhoffen? Wer wird bei Ziehung seiner Schlüsse in Betreff öffentlicher Angelegenheiten dadurch zum Zaudern bewogen werden, dass er der vielen Hindernisse gedenkt, welche richtigen Urtheilen im Wege stehen? Wer wird es für nöthig halten, sich durch so mannichfaltige und ausgedehnte Untersuchungen auszurüsten? Kurz, wer wird durch das Bewusstsein dieser vielen aus Mangel an Kenntniss, an Schulung und an gehörig abgewogenen Urtheilen entspringenden Möglichkeiten des Irrthums veranlasst werden, einen der von ihm gezogenen Schlüsse zu bezweifeln oder einzuhalten, ehe er andere zieht?

Auf diese Fragen kann es nur die naheliegende Antwort geben, eine Antwort, auf welche die obigen Kapitel selbst hinweisen, dass nur sehr wenig zu erwarten ist. Der durch den ganzen Gegenstand sich hinziehende Grundgedanke ist der gewesen, dass es für jede Gesellschaft und jede Stufe in der Entwickelung derselben eine geeignete Denk- und Gefühlsweise gibt, und dass keine dem Entwickelungsgrade derselben nicht angepasste Denk- und Gefühlsweise dauernd aufrecht erhalten werden kann. Die Durchschnittsmeinung jedes Zeitalters und Landes ist, wenn auch nicht genau, doch annähernd eine Function der gesellschaftlichen Bildung in jenem Zeitalter und Lande. Es mag, wie man dies

während revolutionärer Zeiten sieht, einen erheblichen Widerspruch zwischen den Vorstellungen, welche herrschend werden, und den gesellschaftlichen Einrichtungen, welche bestehen und mehr oder weniger angemessen sind, geben, obgleich selbst dann der Widerspruch nur die Nothwendigkeit einer Wiederanpassung der Einrichtungen an den Charakter zum Ausdruck bringt. Während jedoch jene allmählichen Compromisse, welche im Laufe der gesellschaftlichen Entwickelung zwischen der veränderten Natur der Bürger und den durch ihre politischen Vorfahren entwickelten Einrichtungen geschlossen werden müssen, eine gewisse Nichtübereinstimmung zur Voraussetzung haben, ist letztere doch nur partiell und vorübergehend, wenigstens in jenen Gesellschaften, welche sich fortschreitend entwickeln und nicht ihrer Auflösung entgegengehen. Um ein Gemeinwesen zusammen zu halten, müssen sich die Einrichtungen, welche erforderlich sind, und die Vorstellungen, welche allgemein vorherrschend sind, in erträglichem Einklang befinden. Daher steht nicht zu erwarten, dass die Denkweise über gesellschaftliche Angelegenheiten durch alles, was über die Socialwissenschaft, ihre Schwierigkeiten und die zum Studium derselben erforderlichen Vorbereitungen gesagt werden kann, beträchtlich zu ändern ist.

Die einzig begründete Hoffnung geht dahin, dass hier und da jemand in ruhigern Augenblicken angeleitet werde, zu bedenken, wie sehr seine Meinungen über öffentliche Dinge durch die Umstände für ihn gemacht worden sind, und wie wahrscheinlich es ist, dass dieselben entweder ganz unrichtig oder nur theilweise wahr sind. Wenn er über die Zweifelhaftigkeit der aufs gerathewohl aus einem engen Bereich gesammelten Beweise, die er generalisirt, nachdenkt, wenn er die durch Erziehung, Vaterland, Gesellschaftsklasse, Partei und Glaubensbekenntniss in ihm genährten irreleitenden Gefühle aufzählt, wenn er seine Umgebung beobachtet, und sieht, dass aus andern Beweisthatsachen, ausgewählt, um von den seinigen theilweise verschiedene Gesinnungen zu

befriedigen, ebenso verschiedene Ansichten sich ergeben, so wird er sich vielleicht gelegentlich erinnern, wie sehr blosse Zufälle seine Ueberzeugungen bestimmt haben, und dessen eingedenk, fühlt er sich vielleicht bewogen, diese Ueberzeugungen nicht ganz so stark zu hegen, erkennt er vielleicht die Nothwendigkeit einer Kritik derselben, um sie erneut zu prüfen und vor allem wird er vielleicht etwas weniger eifrig, in Verfolg derselben zu handeln.

Während die wenigen, für welche eine Socialwissenschaft überhaupt begreiflich ist, dergestalt in gewissem Grade durch das, was in Betreff des Studiums derselben gesagt worden, vielleicht beeinflusst werden, kann natürlich keine Wirkung auf die vielen stattfinden, welchen eine solche Wissenschaft als eine Ungereimtheit oder eine Gottlosigkeit oder beides zusammen erscheint. Das durch den Vorschlag, diese verwickeltsten Erscheinungen wissenschaftlich zu behandeln, gewöhnlich erregte Gefühl ist ähnlich demjenigen, welches in alten Zeiten durch den Vorschlag erregt wurde, Erscheinungen einfacherer Art wissenschaftlich zu behandeln. Wie Grote von Sokrates sagt:

„Physik und Astronomie gehörten seiner Meinung nach der göttlichen Klasse der Erscheinungen an, deren menschliche Untersuchung wahnsinnig, fruchtlos und gottlos sei.“[1]

Und wie er anderwärts bezüglich der Haltung des griechischen Geistes im allgemeinen bemerkt:

„Seiner (des ältern Griechen) Anschauung würde die Beschreibung der Sonne, wie sie in einem modernen astronomischen Lehrbuche gegeben wird, nicht nur als blos ungereimt, sondern auch als widerwärtig und gottlos erschienen sein; selbst in spätern Zeiten, als der positive Geist der Forschung bedeutende Fortschritte gemacht hatte, luden Anaxagoras und andere Astronomen die Anklage der Gotteslästerung wegen Ableugnung eines persönlichen Helios und für den Versuch, unveränderliche Gesetze für die Sonnenerscheinungen nachzuweisen, auf sich.“[2]

Dass eine Aehnlichkeit zwischen dem damals an den Tag gelegten Gefühl in Bezug auf Erscheinungen der unorganischen Natur und dem jetzt kundgegebenen Gefühl in Bezug auf Erscheinungen des Lebens und der Gesellschaft vorliegt, ist offenbar. Gesellschaftliche Handlungen und politische Ereignisse gänzlich natürlichen Ursachen beizumessen, und so die Vorsehung als einen Factor auszuschliessen, erscheint dem religiösen Geist unserer Zeit, wie dem Geiste der frommen Griechen die Dispersonificirung des Helios und die Erklärung der Himmelsbewegungen auf andere Weise als durch unmittelbare göttliche Einwirkung erschien. Wie Gladstone in einer kurz nach Veröffentlichung des zweiten Kapitels dieses Werkes gehaltenen Rede sagte:

„Ich las kürzlich eine Erörterung, über die Art wie die Erscheinung besonderer Individuen in grossen Krisen der menschlichen Geschichte eintritt, gerade als ob irgendeine geheiligte unsichtbare Macht dieselben erweckt und an besondere Stellen zu besondern Zwecken gestellt hätte. Der Verfasser sagt, dieselben seien nicht regelmässig, räumt aber ein, dass sie gewöhnlich sind, so gewöhnlich und so auffallend, dass die Menschen in einem vorwissenschaftlichen Zeitalter geneigt sein konnten, dieselben als providentiell zu bezeichnen. Und dies ward geäussert, ohne dass der Verfasser ersichtlich das geringste Bewusstsein davon hat, dass er etwas sage, was erschrecken oder beunruhigen könnte; es ward als eine Art von Gemeinplatz geäussert. Es scheint, als ob es nach seiner Anschauung eine Zeit gegeben hat, wo die in Unwissenheit verlorene Menschheit, ohne ihren Anspruch auf den Namen vernünftiger Geschöpfe gänzlich zu verscherzen, an eine Vorsehung glauben mochte; dass seit jener Periode aber eine andere und grössere Macht unter dem Namen Wissenschaft erstanden ist, dass diese Macht Krieg mit der Vorsehung angefangen und die Vorsehung aus dem Felde geschlagen hat, sodass wir jetzt das Glück geniessen, in dem wissenschaftlichen Zeitalter zu leben, wo die Vorsehung

nicht mehr anders denn als ein eitler Traum zu behandeln ist.“[3]

Von der ausser den Grenzen der wissenschaftlichen Welt sehr allgemeinen geistigen Haltung, in welcher diese Aeusserungen Gladstone's angelegt sind, hat derselbe seitdem eine weitere Illustration gegeben, und in seinem Eifer, eine Bewegung zu hemmen, welche er für verderblich hält, sich in so hervorragender Weise zum Exponenten der anti-wissenschaftlichen Ansicht gemacht, dass man seine Gedanken über den Gegenstand füglich als typisch betrachten kann. In einer im „Liverpool College“ gehaltenen und seitdem mit Zusätzen neuaufgelegten Rede sagt er:

„Auf Grund der sogenannten Entwickelung wird Gott der Arbeit der Schöpfung überhoben; im Namen unveränderlicher Gesetze wird er von der Weltregierung abgedankt.“*

Diese Stelle beweist, dass die Verwandtschaft zwischen Gladstone's Auffassung der Dinge und der von den Griechen genährten noch enger ist, als oben angedeutet wurde; denn die Schlussfolgerung desselben ist nicht einfach die, dass ihm die wissenschaftliche Erklärung von Lebens- und Gesellschaftserscheinungen als bestimmten Gesetzen sich anschliessend, sondern das ihm auch die ähnliche Erklärung unorganischer Erscheinungen widerwärtig ist. In Gemeinschaft mit den alten Griechen betrachtet er als irreligiös jede Erklärung der Natur, welche unmittelbare göttliche Oberaufsicht ablehnt. Er scheint den Umstand zu übersehen, dass die Gravitationslehre nebst der gesammten Wissenschaft der physischen Astronomie demselben Vorwurfe wie dem, welchen er gegen die Entwickelungslehre erhebt, ausgesetzt ist, und scheint nicht bedacht zu haben, dass in der ganzen Vergangenheit jeder weitere von der Wissen-

---

* Wir verweisen auf Gladstone's spätere Erklärung in der Anmerkung 5 zu diesem Kapitel.

schaft gethane Schritt aus ähnlichen Gründen wie die von ihm angeführten, verdammt worden ist.[4]

Es ist übrigens belehrend, zu beobachten, dass in diesen von Gladstone ausgedrückten vorherrschenden Vorstellungen, welche wir hier als die Vorstellung von einer Socialwissenschaft ausschliessend zu beachten haben, ein gesunder Compromissprocess zwischen Altem und Neuem zu verfolgen ist. Denn wie in den herrschenden Vorstellungen in Betreff des Zusammenhangs von Ereignissen im Leben von Personen eine völlig unlogische, wenn auch zeitweilig bequeme Verbindung der Ideen der natürlichen Ursächlichkeit und der providentiellen Vermittelung stattfindet, so geht in den landläufigen politischen Vorstellungen der Glaube an göttliche Einmischungen mit dem Glauben an eine natürliche Erzeugung von Wirkungen auf die Gesellschaft durch in Betrieb gesetzte natürliche Kräfte einher und schliesst den letztern keineswegs aus. In Bezug auf die Vorfälle des individuellen Lebens bewiesen wir unsere nationale Fähigkeit zur Nährung solcher sich gegenseitig vernichtender Ideen, als ein unpopulärer Prinz plötzlich dadurch Popularität erlangte, dass er gewisse abnorme Veränderungen in seinem Blute überlebte, und als bei seiner Genesung providentielle Hülfe und natürliche Ursächlichkeit vereint durch einen öffentlichen Danktag gegen Gott und den Baronstitel für den Doctor anerkannt wurden. Und ebenso sieht man, dass in allen unsern öffentlichen Handlungen die von Gladstone vertretene Theorie, dass grosse Männer providentiell erweckt worden, um Dinge zu verrichten, welche Gott beschlossen, und dass der Lauf der Angelegenheiten übernatürlich so oder so angeordnet wird, nicht im geringsten mit der gesetzgeberischen Beschliessung von Massregeln streitet, die darauf berechnet sind, gewünschte Zwecke auf als natürlich betrachteten Wegen zu erreichen, und dass keineswegs die Discussion solcher Massregeln nach ihrem natürlichen Werth in der Ausdrucksweise von Ursache und Wirkung dadurch beeinträchtigt wird. Wäh-

rend das Gebet, mit dem jede Parlamentssitzung beginnt, einen nominellen Glauben an eine unmittelbare göttliche Leitung zeigt, zeigen uns die Abstimmungen, mit denen die Sitzung endigt und die im Einklang mit den in den Reden angegebenen Gründen stattfinden, den praktischen Glauben, dass die Wirkungen durch die in Betrieb gesetzten ursachlichen Einrichtungen werden bestimmt werden.

Dennoch ist klar, dass, während die alte Vorstellung die neue nur wenig in der Beherrschung der menschlichen Handlungen beschränkt, sie dieselbe sehr bedeutend in der Bildung von Theorien beeinflusst. Es kann keine vollständige Annahme der Sociologie als einer Wissenschaft geben, solange der Glaube an eine nicht dem Naturgesetz sich anschliessende gesellschaftliche Ordnung noch herrscht. Daher können, wie schon gesagt, Erwägungen, die in Betreff des Studiums der Sociologie, selbst auf die wenigen, welche eine Socialwissenschaft anerkennen, nicht sehr einflussreich sind, kaum irgendwelche Wirkungen auf die grosse Masse äussern, für welche eine Socialwissenschaft eine Unglaublichkeit ist.

Ich will nicht gesagt haben, dass diese vorherrschende Verstocktheit gegen wissenschaftliche Auffassungen gesellschaftlicher Erscheinungen zu bedauern ist. Wie in einem frühern Abschnitt dargethan wurde, bildet dieselbe einen Theil der erforderlichen Anpassung zwischen den zur Zeit vorhandenen Meinungen und den gegenwärtig erforderlichen Formen des gesellschaftlichen Lebens. Neben einer gegebenen Phase des menschlichen Charakters muss, um das Gleichgewicht zu behaupten, eine angepasste Klasse von Einrichtungen und eine mit diesen Einrichtungen in erträglichem Einklange sich befindende Reihe von Gedanken und Gefühlen einhergehen. Daher ist nicht zu wünschen, dass bei der menschlichen Durchschnittsnatur, welche wir jetzt haben, eine weitverbreitete Annahme von Ansichten stattfinde, welche nur einem höher entwickelten gesellschaftlichen Zustand und dem einen solchen Zu-

stand begleitenden höhern Bürgertypus natürlich ist. Das Wünchenswerthe ist, dass ein auf Erzeugung der Modification abzielendes Wachsthum von Vorstellungen und Gefühlen sich mit der Fortdauer von Vorstellungen und Gefühlen verbindet, welche auf Bewahrung der Stetigkeit abzielen. Und es ist einer der befriedigenden Züge unserer gesellschaftlichen Zustände, der sich in einem zuvor nie erreichten Grade kundgibt, dass neben einem geistigen Fortschritt, welcher beträchtliche Veränderungen, herbeiführt, eine Hingabe von Gedanken und Thatkraft für die Behauptung vorhandener Einrichtungen, Glaubensbekenntnisse und Anschauungen einhergeht, von einer Energie, welche genügt, um selbst einige der alten bereits im Verfall begriffenen Formen und Meinungen zu verjüngen. Wenn also ein hervorragender Staatsmann, besorgt für die menschliche Wohlfahrt, wie er sich stets zeigt, und überzeugt, dass die Vertheidigung der anerkannten Glaubensmeinungen nicht ausschliesslich ihrem stehenden Heere „der Priester und Religionsdiener“ überlassen werden müsse, es übernimmt, Meinungen zu bekämpfen, welche sich im Widerspruch mit einem Glaubensbekenntniss befinden, welches er für wesentlich hält, so kann das Vorkommniss als ein weiterer Beitrag zu den vielen Zeichen eines gesunden Zustandes der Gesellschaft angesehen werden. Dass in unserer Zeit jemand in Gladstone's Stellung denkt, wie er, erscheint mir sehr wünschenswerth; dass wir zu unserm Arbeitskönig* jemand haben sollten, in dem eine rein wissenschaftliche Auffassung der Dinge vorherrschend geworden wäre und der sich daher nicht im Einklang mit unserm gegenwärtigen gesellschaftlichen Zustande befände, würde wahrscheinlich schädlich und könnte verderblich sein.

Denn es kann nicht nachdrücklich genug geltend gemacht werden, dass diese Compromisspolitik in Einrichtungen wie in Handlungen und Meinungen, welche

* Gladstone war damals noch Premierminister. M.

das englische Leben besonders kennzeichnet, wesentlich für eine Nation ist, welche die Uebergänge zurücklegt, die durch ununterbrochenes Wachsthum und Entwickelung verursacht werden. Die Verstösse gegen die Logik und Ungereimtheiten, welche so reichlich in den landläufigen Meinungen und vorhandenen Einrichtungen angetroffen werden, müssen unvermeidlich im Laufe fortwährender Wiederanpassungen an fortwährend wechselnde Umstände entspringen. Vorstellungen und Einrichtungen, die für einen vergangenen gesellschaftlichen Zustand geeignet waren, aber dem daraus erwachsenen neuen gesellschaftlichen Zustande widersprechen, die in diesen neuen gesellschaftlichen Zustand, den sie ermöglicht haben, hinüberleben und erst dann verschwinden, wenn dieser neue gesellschaftliche Zustand seine eigenen Vorstellungen und Einrichtungen ausgebildet hat, befinden sich nothwendig während ihres Ueberlebens in Zwiespalt mit diesen neuen Vorstellungen und Einrichtungen, liefern nothwendig Elemente des Widerspruchs in Gedanken und Thaten der Menschen. Und doch ist, da zur Weiterführung des gesellschaftlichen Lebens das Alte solange dauern muss, als das Neue nicht bereit ist, dieser fortwährende Compromiss ein unerlässlicher Begleiter einer normalen Entwickelung. Die Wesentlichkeit desselben kann man erkennen, wenn man bedenkt, dass derselbe gleichermassen für die ganze Entwickelung eines individuellen Organismus gilt. Die Bildungs- und Verrichtungseinrichtungen während des Wachsthums sind nie ganz richtig; stets wird die alte Anpassung an einen kleinern Umfang durch den grössern Umfang, den sie zu erzeugen gedient hat, falsch, stets ist die Uebergangsbildung ein Compromiss zwischen den Erfordernissen der Vergangenheit und der Zukunft, sodass in unvollkommener Weise die Erfordernisse der Gegenwart erfüllt werden. Und dies, was sich ganz deutlich zeigt, wo ein einfaches Wachsthum stattfindet, zeigt sich noch deutlicher, wo förmliche Metamorphosen stattfinden.

Ein Geschöpf, welches in zwei Perioden seines Daseins zwei verschiedene Lebensweisen führt, und welches in Anpassung an seine zweite Periode Bildungen zu entwickeln hat, welche für seine erste nicht geeignet waren, legt eine Stufe zurück, während deren es beide theilweise besitzt und das Alte schwindet, während das Neue wächst, wie z. B. bei Geschöpfen geschieht, welche durch äussere Kiemen Wasser zu athmen fortfahren, während die Lungen, welche sie befähigen, Luft zu athmen, sich entwickeln. Und so verhält es sich sowol mit den durch das Wachsthum in den menschlichen Gemeinwesen erzeugten Veränderungen, wie auch mit den, den Wechsel in der Lebensweise, namentlich vom Leben der Wilden zum Arbeitsleben begleitenden Umwandlungen. Auch hier muss es Uebergangsstufen geben, während deren widersprechende Organisationen nebeneinander bestehen, indem die erste unerlasslich bleibt, bis die zweite zu ihrer Arbeit herangewachsen ist. Ebenso nachtheilig wie es für ein Amphibium sein würde, seine Kiemen abzuschneiden, ehe seine Lungen gut entwickelt sind, ebenso nachtheilig müsste es für eine Nation sein, ihre alten Einrichtungen zu zerstören, ehe die neuen hinlänglich gut organisirt geworden sind, um den Platz jener einzunehmen.

Nichterkenntniss dieser Wahrheit charakterisirt allzu sehr die politischen, religiösen und socialen Weltverbesserer unserer Zeit, wie sie diejenigen vergangener Zeiten charakterisirt hat. Bei Menschen, welche begierig sind, Unrecht zu beseitigen und Irrthümer zu vertreiben, herrscht noch immer, wie es stets der Fall gewesen, ein so absorbirendes Bewusstsein der durch alte Formen und alte Vorstellungen hervorgerufenen Uebel, dass es kein Bewusstsein der Vortheile, welche diese alten Formen und Vorstellungen geliefert haben, neben sich zulässt. Diese Parteilichkeit der Ansicht ist in gewissem Sinne nothwendig. Hier wie anderwärts muss Arbeitstheilung stattfinden; es muss solche geben, welche die Function des Angriffs versehen und,

um wirksam angreifen zu können, die Fehlerhaftigkeit dessen, was sie angreifen, stark empfinden, und andere, welche die Function der Vertheidigung erfüllen, und, um gute Vertheidiger zu sein, die Dinge, welche sie vertheidigen, überschätzen. Allein während diese Einseitigkeit als in beträchtlichem Grade unvermeidlich geduldet werden muss, ist dieselbe in gewisser Hinsicht doch zu bedauern. Obgleich beim Vorhandensein minder ernstlicher Beschwerden und minder starker Feindseligkeit, als sie bei uns in der Vergangenheit vorhanden waren und noch im Auslande vorhanden sind, eine gemilderte Neigung zu voreiliger Zerstörungswuth einerseits und blinder Bigoterie anderseits einhergeht, gibt es doch selbst in unserm Lande und in unserm Zeitalter Gefahren, die aus dem Mangel sachgemässer Zweiseitigkeit entspringen. In den Reden und Schriften derjenigen, welche verschiedene politische und sociale Veränderungen vertheidigen, tritt eine so beständige Darstellung von Ungerechtigkeiten, Misbräuchen, Missständen und Verderbnissen hervor, dass der Eindruck zurückbleibt, zur Sicherung eines gesunden Zustandes der Dinge bedürfe es weiter nichts, als die gegenwärtigen Einrichtungen einfach zu beseitigen. Die Folgerung scheint stets die zu sein, dass alle, welche Machtstellen einnehmen und die herrschende Organisation bilden, allein für alles was nicht ist wie es sein sollte, zu tadeln, die beherrschten Klassen dagegen tadellos sind. „Seht die Nachtheile, welche diese Einrichtungen Euch zufügen", sagt der energische Reformer. „Bedenkt, wie selbstsüchtig die Leute sein müssen, welche dieselben zu ihrem eigenen Vortheil und Euerm Schaden aufrecht erhalten", fügt er hinzu. Und daraus will er den offenbaren Schluss gezogen sehen, dass, wenn diese selbstsüchtigen Leute beseitigt wären, alles gut sein würde. Weder er, noch seine Zuhörerschaft erkennen die Thatsachen, dass lenkende Regierungseinrichtungen nothwendig sind, dass die fraglichen Einrichtungen neben ihren vielen Fehlern Vorzüge haben,

dass Fehler, wie dieselben sie haben, nicht aus einem besondern Egoismus derjenigen entspringen, welche jene Einrichtung aufrecht erhalten und arbeiten lassen, sondern aus einem allgemeinen Egoismus, einem Egoismus nicht minder entschieden in jenen, welche sich beklagen, als in denen, über welche Klage geführt wird. Eine ungerechte Regierung kann nur mit Hülfe eines in seinen Anschauungen und Handlungen entsprechend ungerechten Volks behauptet werden. Ungerechtigkeit kann nicht herrschen, wenn die Gemeinschaft nicht einen gehörigen Vorrath ungerechter Gehülfen liefert. Kein Tyrann kann ein Volk tyrannisiren, es sei denn, dass das Volk schlecht genug ist, ihn mit Soldaten zu versehen, welche für seine Tyrannei kämpfen und ihre Brüder in der Sklaverei erhalten. Klassensuprematie kann nicht durch Bestechlichkeit und Stimmenkauf behauptet werden, wenn es nicht Mengen von Wählern gibt, die käuflich genug sind, um ihre Stimmen zu verkaufen. So ist es überall und in allen Ständen; Misverhalten unter denen, die die Macht in Händen haben, steht im Verhältniss zu dem Misverhalten unter denen, über welche jene ihre Macht ausüben.

Und während unter denjenigen, welche auf Veränderungen dringen, das Bewusstsein davon fehlt, dass die Uebel, welche sie anklagen, in der ihnen selbst und andern Menschen gemeinsamen Natur wurzeln, fehlt ihnen meist das Bewusstsein, dass unter den Dingen, welche sie stürzen möchten, viel Erhaltenswerthes sich befindet. Dies gilt specieller von Glaubensmeinungen. Hand in Hand mit der zerstörenden Tendenz geht nur eine geringe aufbauende Tendenz einher. Der erhobene Tadel lässt darauf schliessen, dass es nur erforderlich sei, Irrthümer zu zerstreuen, und dass es unnöthig ist, auf Wahrheiten zu dringen. Es wird vergessen, dass neben Formen, welche schlecht sind, eine bedeutende Summe von Inhalt, welcher gut ist, einhergeht. Und diejenigen, an welche solche Verurtheilungen der Formen ohne begleitende Warnung, dass

ein unter höhern Formen zu bewahrender Inhalt vorhanden sei, gerichtet sind, werden nicht nur ohne irgendein zusammenhängendes System religiöser Lebensregeln, sondern auch ohne das geringste Bewusstsein davon gelassen, dass ein solches erforderlich sei.

Daher kommt das von uns oben eingeräumte Bedürfniss einer rührigen Vertheidigung dessen, was vorhanden ist, geführt von Leuten, welche von dem vollständigen Werthe desselben überzeugt sind, damit diejenigen, welche angreifen, nicht das Gute mit dem Schlechten vernichten.

Und hier will ich in aller Deutlichkeit stillschweigend die bereits ausgesprochene Wahrheit nachweisen, dass ein wissenschaftliches Studium der Sociologie zu einer gerechtern Würdigung der verschiedenen Parteien, politischer, religiöser und anderer, führt. Die durch die Socialwissenschaft eingeführte und weiter entwickelte Auffassung ist zugleich radical und conservativ; radical in einem Grade, der alles, was der landläufige Radicalismus sich vorstellt, übertrifft; conservativ bis zu einem Grade, der alles, wie es der gegenwärtige Conservatismus auffasst, übertrifft. Wenn die Wahrheit hinlänglich erfasst worden ist, dass politische Gesellschaften Producte der Entwickelung sind, die in ihren verschiedenen Zeiten und Orten ihre verschiedenen Modificationen der Bildung und Verrichtung annehmen, so folgt daraus die Ueberzeugung, dass dasjenige, was für unsere Gedanken und Gefühle äusserst schlechte Einrichtungen wären, für Bedingungen geeignet wären, welche bessere Einrichtungen unthunlich machten, woraus eine tolerante Würdigung vergangener Tyranneien folgt, über die selbst der hartgesottenste Tory unserer Zeit entrüstet sein würde. Andererseits folgt, wenn man beobachtet hat, wie die Processe, welche die Dinge zu ihrer gegenwärtigen Stufe gebracht, noch fortgehen, nicht mit einer eine Annäherung zum Stillstande anzeigenden abnehmenden, sondern mit einer eine lange Fortdauer und ungeheuere Umwandlungen verheissenden zunehmenden Geschwindigkeit, daraus die Ueberzeugung, dass die ent-

fernte Zukunft weit höhere Formen des gesellschaftlichen Lebens in Vorrath hat, als irgendwelche, die wir uns vorgestellt; ein Vertrauen stellt sich ein, wodurch das des Radicalen weit übertroffen wird, dessen Ziel irgendeine Reorganisation ist, welche einen Vergleich mit schon vorhandenen Organisationen zulässt. Und während diese Vorstellung von staatlichen Gemeinwesen, die in ihrer natürlichen Entwickelung mit kleinen und einfachen Typen beginnen, nach kurzem Dasein verschwinden, die dann zu höhern Typen fortschreiten, welche grösser, verwickelter und langlebiger sind, und zu noch höhern Typen, gleich den unserigen, gelangen, gross an Umfang, Complication und Dauer und die Typen versprechen, welche ihrerseits wieder in künftige Zeiten, nachdem die vorhandenen Gesellschaftsformen ausgestorben sind, übertreffen, — während diese Vorstellung von Gesellschaften zur Schlussfolge drängt, dass im langsamen Laufe der Dinge an Summen fast unermessliche Veränderungen möglich sind, geht daraus ebenfalls hervor, dass nur kleine Summen solcher Veränderungen innerhalb kurzer Perioden möglich sind.

Die durch das Studium der Sociologie als Wissenschaft enthüllte Fortschrittstheorie ist also eine solche, welche die Hoffnungen und Befürchtungen extremer Parteien bedeutend mässigt. Nachdem klar erkannt worden ist, dass die Bildungen und Handlungen in einem Gemeinwesen durch die Eigenschaften der sie bildenden Individuen bestimmt werden, und dass (abgesehen von äussern Störungen) die Gesellschaft wesentlich und dauernd nicht verändert werden kann, ohne dass die Individuen derselben wesentlich und dauernd verändert werden, wird es leicht, zu erkennen, dass grosse Veränderungen mit Nutzen nicht plötzlich gemacht werden können. Und wenn sowol die Partei des Fortschritts wie des Widerstands bemerkt, dass die Einrichtungen, welche zu irgendeiner Zeit vorhanden sind, tiefer gewurzelt sind, als sie annehmen; wenn die eine Partei wahrnimmt, dass diese Einrichtungen, unvoll-

kommen, wie sie sind, eine zeitweilige Angemessenheit besitzen, während die andere Partei erkennt, dass die Aufrechterhaltung derselben, insoweit dieselbe wünschenswerth ist, in hohem Masse durch die menschliche Natur, aus der sie erwachsen sind, gewährleistet wird, so muss die Heftigkeit des Angriffs einerseits und die Verkehrtheit der Vertheidigung andererseits abnehmen. Offenbar ist, soweit eine Lehre das allgemeine Verhalten beeinflussen kann (was sie jedoch in nur vergleichsweise geringem Grade vermag), die Entwickelungslehre in ihren gesellschaftlichen Anwendungen darauf berechnet, sowol auf Denken wie Handeln eine stetigende Wirkung hervorzurufen.

Wenn, wie wahrscheinlich scheint, jemand vorschlagen sollte, die scheinbar störende Folgerung zu ziehen, dass es einerlei sei, was man glaube oder lehre, da der Process der gesellschaftlichen Entwickelung trotz uns seinen Verlauf nehmen werde, so erwidere ich, dass, während diese Folgerung in gewissem Sinne richtig, dieselbe in anderm Sinne unwahr ist. Ohne Zweifel folgt aus allem Gesagten, dass, vorausgetzt, die umgebenden Bedingungen bleiben dieselben, die Entwickelung einer Gesellschaft in keiner wesentlichen Weise von ihrem allgemeinen Laufe abgelenkt werden kann, obgleich ebenfalls folgt (und hier ist die obige Folgerung falsch), dass die Gedanken und Handlungen von Individuen, da sie natürliche Factoren sind, welche im Laufe der Entwickelung selbst entspringen und den weitern Fortschritt derselben unterstützen, nicht entbehrt werden können, sondern jedes als Vermehrung der die Veränderung hervorrufenden Aggregatkraft geschätzt werden muss. Aber während die Folgerung selbst hier theilweise irreführt, führt sie in einer andern Richtung weit bedenklicher irre. Denn obgleich der Process der gesellschaftlichen Entwickelung in seinem allgemeinen Charakter insoweit vorherbestimmt ist, dass die allmählichen Stufen desselben nicht voraus datirt werden können, und daher keine Lehren oder keine Politik

dieselben über ein gewisses durch das Verhältniss der organischen Veränderung im menschlichen Wesen begrenztes Normalverhältniss hinaus fördern kann, ist es doch durchaus möglich, den Process zu stören, zu hemmen oder zu verwirren. Die Analogie der individuellen Entwickelung dient uns hierbei abermals. Die Entfaltung eines Organismus nach seinem speciellen Typus hat ihren annähernd gleichförmigen Verlauf, welcher seine ziemlich bestimmte Zeit erfordert; und keine Behandlung, die ersonnen werden mag, wird Verlauf und Zeit gründlich verändern oder bedeutend beschleunigen; das Beste, was geschehen kann, ist, die erforderlichen günstigen Bedingungen festzuhalten. Dagegen ist es ganz leicht, eine Behandlung zu adoptiren, welche zu verkümmern, zu entstellen oder sonst zu schädigen vermag; die Processe des Wachsthums und der Entwickelung können oft gehindert oder zerrüttet werden, obgleich sie nicht künstlich verbessert werden können. Aehnlich steht es mit dem gesellschaftlichen Organismus. Obgleich durch Festhaltung günstiger Bedingungen weiter nichts Gutes bewirkt werden kann, als den gesellschaftlichen Fortschritt ungehindert gewähren zu lassen, kann doch unendlich viel Unheil durch Störung, Verzerrung und Unterdrückung vermittels Massregeln geschehen, welche im Verfolg irriger Vorstellungen ausgeführt werden. Und so spielt trotz des ersten Anscheins des Gegentheils eine richtige Theorie der gesellschaftlichen Erscheinungen eine sehr bedeutende Rolle.

Zum Schluss ein paar Worte an diejenigen, welche diese allgemeinen Schlüsse für entmuthigend halten. Wahrscheinlich werden die voll enthusiastischer Hoffnung Angelegten auf grosse Verbesserungen im Zustande der Menschheit, welche schnell durch Verbreitung dieser Meinung oder Einführung jener Reform herbeizuführen seien, die Empfindung haben, dass eine ihre sanguinischen Hoffnungen verneinende Lehre den Stachel zu Anstrengungen der Art bedeutend abstumpft. Wenn bedeutende Fortschritte in der

menschlichen Wohlfahrt nur im langsamen Verlaufe der Dinge eintreten können, welcher dieselben unvermeidlich bringen wird, warum sollte man sich dann bemühen?

Ohne Zweifel ist es wahr, dass auf phantastische Hoffnungen rationelle Bemerkungen einen niederschlagenden Einfluss ausüben. Doch ist es besser, die Wahrheit zu erkennen. Wie es zwischen dem Säugling und der Reife keine Abkürzung gibt, mittels welcher der ermüdende Process des Wachsthums und der Entwickelung durch unmerkliche Zunahme vermieden werden kann, so gibt es keinen andern Weg von den niedrigern Formen des gesellschaftlichen Lebens zu den höhern, als einen durch kleine allmähliche Veränderungen hindurch führenden. Wenn man die Ordnung der Natur betrachtet, so sieht man, dass überall ungeheuere Resultate durch Häufungen winziger Wirkungen herbeigeführt werden. Die Erdoberfläche ist durch Kräfte gebildet worden, welche im Laufe eines Jahres kaum irgendwo sichtbare Veränderungen hervorrufen. Ihre Mengen verschiedener organischer Formen sind durch so langsame Processe entstanden, dass während der Perioden, über welche unsere Beobachtungen sich ausdehnen, die Resultate in den meisten Fällen nicht wahrnehmbar sind. Man muss sich begnügen, diese Wahrheiten zu erkennen und seine Hoffnungen denselben anzupassen. Das auf einen Krystall fallende Licht ist fähig, die molecularen Anordnungen desselben zu verändern, aber es vermag dies nur durch eine Wiederholung fast zahlloser Impulse; ehe eine Einheit von wägbarem Stoff in ihren rhythmischen Bewegungen durch allmähliche Aetherwellen so gesteigert werden kann, um sich von ihrer Verbindung zu lösen und in anderer Weise anzuordnen, müssen Millionen solcher Aetherwellen allmählich unendlich kleine Steigerungen ihrer Bewegung hervorrufen. Aehnlich müssen, ehe in der menschlichen Natur und in menschlichen Einrichtungen Veränderungen entstehen können, welche jene Dauer

besitzen, die sie zu einem festerrungenen Erbtheil des Menschengeschlechts macht, zahllose Wiederholungen der zu solchen Veränderungen führenden Gedanken, Gefühle und Handlungen vor sich gehen. Dieser Process kann nicht abgekürzt und muss mit gebührender Geduld durchgemacht werden.

Indem wir hiermit zugeben, dass für den Fanatiker eine gewisse überschwängliche Erwartung als Stachel erforderlich ist, und seine Täuschung als seiner besondern Natur und besondern Aufgabe angepasst und nützlich anerkennen, muss der Mensch von höherm Typus sich mit bedeutend gemässigten Erwartungen begnügen, während er mit unverminderten Anstrengungen ausdauert. Er muss erkennen, wie vergleichsweise wenig gethan werden kann, und muss es doch der Mühe werth halten, dies wenige zu thun, und so philanthropische Energie mit philosophischer Ruhe verbinden.

ANMERKUNGEN.

NEUNTES KAPITEL.

[1] Burton's Abeokuta, I, 43, 44.

[2] Burton's History of Scotland, II, 281—82.

[3] Ich mache diese Angabe auf Grund eines mir damals von einem indischen Offizier vorgelesenen Briefes, welcher von einem Kameraden desselben in Indien herrührte.

[4] Hawkesworth's Voyages, I, 573.

[5] Forster's Observations, I, 406.

[6] Parkyns's Abyssinia, 2, 431.

[7] Cruickshank, Eighteen years on the Goldcoast of Afrika, I, 100.

[8] Companions of Columbus, S. 115.

[9] Times, 22. Januar 1873.

[10] Times, 23. December 1872.

[11] Lancet, 28. December 1872.

[12] Essays in Criticism, S. 12.

[13] Times, 22. Januar 1873.

[14] Die meisten Leser, welche sich mit Logik beschäftigen, werden vermuthlich überrascht sein, in obigem Satze den Namen Sir W. Hamiltons' zu vermissen. Sie werden nicht überraschter sein, als ich selbst es war, da ich jüngst erfuhr, dass George Bentham's Werk „Outline of a new system of Logic" sechs Jahre vor den frühesten logischen Schriften Sir W. Hamilton's herausgegeben worden, und dass Sir W. Hamilton eine Kritik darüber schrieb. Der Fall tritt zu vielen andern hinzu, worin die Welt dem Unrichtigen das Verdienst zuschreibt und ihm trotz aller Gegenbeweise dasselbe zuzuschreiben fortfährt.

In der Nummer der Contemporary Review, welche derjenigen folgte, in welcher diese Anmerkung ursprünglich erschien, trat Professor Baynes, indem er mich wegen der Unrichtigkeit tadelte, so Bentham's Anspruch zu behaupten, für den Anspruch Sir. W. Hamilton's in die Schranken und

bestritt die Berechtigung des Bentham'schen. Einen Monat darauf ward die Frage von Professor Jevons aufgenommen, welcher gänzlich von Professor Baynes abwich, und Gründe dafür angab, das Verdienst der Entdeckung Bentham zuzuschreiben. In Betracht, das Professor Baynes sowol als Schüler von Sir W. Hamilton wie auch als Commentator seines entwickelten logischen Systems offenbar geneigt ist, zu Gunsten Hamiltons voreingenommen zu sein, und dass im Gegentheil Professor Jevons durch seine Antecedentien nicht an das Interesse des einen oder andern der beiden Reclamanten gebunden ist, darf man, meine ich, abgesehen von andern Gründen, die Meinung des letztern als die zuverlässigste betrachten. Andere Gründe rechtfertigen diese Vermuthung. Die Annahme, dass Sir W. Hamilton, als er Bentham's Werk kritisirte, nicht bis zu der Seite gelesen haben sollte, auf welcher die in Frage stehende Entdeckung angezeigt ist, kann, obgleich sie als eine Entschuldigung zulässig sein mag, doch nicht als ein genügender Grund für einen Gegenanspruch betrachtet werden. Dass in Bentham's Werk die Lehre nur kurz angedeutet ist, wogegen dieselbe von Sir W. Hamilton sorgfältig entwickelt ward, ist ein Einwand, der genügend durch die Hinweisung auf den Umstand widerlegt wird, dass Bentham's Werk ein „Umriss eines neuen Systems der Logik" ist, und dass in demselben genug gesagt worden ist, um zu zeigen, dass, wenn er, statt einer andern Carrière zu folgen, Logiker von Profession geworden wäre, der Umriss genügend würde ausgefüllt worden sein.

Während diese Anmerkungen sich noch unter der Presse befanden, hat Professor Baynes (in der Contemporary Review vom Juli 1873) eine Erwiderung gegen Professor Jevons veröffentlicht. Wer dieselbe kritisch liest, könnte, meine ich, mehr Beweis wider als zu Gunsten des darin gezogenen Schlusses in derselben finden. Professor Baynes' Parteilichkeit erkennt man deutlich, wenn man die Art, wie er Sir W. Hamilton's Handlungen erklärt, mit der Art vergleicht, wie er Bentham's Handlungen erklärt. Er hält es für eine ganz natürliche Annahme, dass Sir W. Hamilton den die in Frage stehende Lehre enthaltenden Theil von Bentham's Werk nicht gelesen. Dagegen hebt er als bedeutsam den Umstand hervor, dass während Sir W. Hamilton's Lebzeiten Bentham nie den geringsten Anspruch erhoben, indem er sagt: „Die dadurch bewiesene Gleichgültigkeit wäre unglaublich, wenn Bentham sich wirklich als zu der Ehre berechtigt gefühlt hätte, welche öffentlich einem andern zugetheilt ward", wobei er voraussetzt, dass Bentham nothwendig um den Streit gewusst haben müsse. Es ist danach

ganz natürlich, anzunehmen, dass Sir W. Hamilton nur einen Theil eines Werkes über einen seiner eigenen Specialwissenschaft angehörigen Gegenstand, welches er kritisirte, gelesen, unglaublich aber, dass Bentham nicht gewisse Briefe im „Athenäum" gelesen haben sollte! Wogegen, wie ich von Bentham erfahren habe, derselbe in der That nichts von der ganzen Sache wusste, bis seine Aufmerksamkeit auf dieselbe gelenkt ward. Offenbar ist eine solche Art, Wahrscheinlichkeiten abzuschätzen, zu einem unparteiischen Urtheil nicht geeignet. Professor Baynes' Ungerechtigkeit des Urtheils zeigt sich, meine ich, genügend in einem seiner Aussprüche, worin er von Bentham sagt, „während er beständig die Quantification des Prädicats anwendet, scheint er dieselbe nie als ein Princip erfasst zu haben." Für einen unparteiischen Beobachter erscheint es als eine starke Annahme, dass jemand, der eine Methode nicht nur „beständig anwendet", sondern den Forscher selbst vor den durch Vernachlässigung derselben hervorgerufenen Irrthümern warnt, kein Bewusstsein des darin enthaltenen „Princips" haben sollte. Und ich bin nicht der einzige, der dies für eine starke Annahme hält; dieselbe Bemerkung ward mir von einem hervorragenden Mathematiker gemacht, welcher Professor Baynes' Erwiderung las. Allein die Schwäche derselben zeigt sich am besten in ihrer Inconsequenz. Professor Baynes behauptet, dass Sir W. Hamilton „mit dem gelegentlichen Gebrauch eines quantificirten Prädicats durch Schriftsteller über Logik, die früher als Bentham schrieben, vertraut gewesen sei" und Professor Baynes spricht von Bentham, als habe er nicht mehr gethan, als viele vor ihm. Aber er sagt auch von Sir W. Hamilton, dass „hätte er zu der betreffenden Zeit Bentham's achtes und neuntes Kapitel eingesehen, der blosse Gebrauch eines quantificirten Prädicats nichts Neues für ihn gewesen sein würde, obgleich es ihm vielleicht, wie schon gesagt, als Sporn seiner Speculationen über den Gegenstand gedient hätte." Sodass, obgleich Bentham die Lehre nicht weiter als frühere Logiker ausgebildet haben soll, doch, was er darüber geschrieben, geeignet war, „als Sporn zu Speculationen über den Gegenstand zu dienen", in einer Weise, in welcher die Schriften früherer Logiker nicht dazu gedient hatten. Das heisst, Professor Baynes räumt in einem Theile seines Arguments ein, was er im andern bestreitet. Nur noch einen weitern Punkt will ich anführen. Professor Baynes sagt: „Professor de Morgan's nachdrückliche Verwerfung von Bentham's Anspruch nach einer Prüfung der bezüglichen Kapitel seines «Umrisses» steht in auffälligem Gegensatz zu Herbert Spencer's oberflächlicher Annahme desselben." Obgleich dies nun vielen Lesern als ein durchschlagender

Vergleich erscheinen mag, wird doch denjenigen, welche wissen, dass Professor de Morgan zu den Parteien in dieser Streitfrage gehörte und seine eigenen Ansprüche behaupten musste, der Vergleich nicht so durchschlagend erscheinen. Mir jedoch und vielen andern, welche die Verkehrtheit von Professor de Morgan's Urtheilen kennen gelernt haben, wird sein Ausspruch über den Gegenstand, selbst wenn er völlig unparteiisch wäre, nur wenig gelten. Wer sich die Mühe nehmen will, das Athenäum vom 5. November 1864, S. 600 zur Hand zu nehmen und, nachdem er dort einen Satz, welchen Professor de Morgan citirt, gelesen, sich entweder den Titel des Kapitels, welchem derselbe entnommen ist, oder den darauffolgenden Satz ansehen will, wird erstaunen, dass solche Leichtfertigkeit in falscher Darstellung von einem gewissenhaften Manne bewiesen werden konnte, und wird daher nur wenig geneigt sein, Professor de Morgan's Autorität in Punkten, wie die hier in Frage stehenden, anzuerkennen.

[15] Diese Worte sind für mich aus „Die Entwickelung der Naturwissenschaft in den letzten fünfundzwanzig Jahren" von Professor Dr. Ferdinand Cohn, Breslau, 1872, übersetzt worden.

[16] Man sagt mir, dass seine Gründe für diese Schätzung des breitern S. 143 angegeben sind.

[17] Revue des deux mondes, 1. Februar 1873, S. 731.

[18] Oeuvres de P. L. Courier (Paris 1845), S. 304.

[19] Histoire des sciences et des savants etc.

[20] Die Anmerkung enthält weitere englische Stilproben und ist deshalb unübersetzt geblieben. Wir entnehmen daraus nur die von Spencer selbst gegebene Notiz, dass er nichts von den Meisterstücken der classischen Literatur im Original, und nur wenig davon in Uebersetzungen kennt.

[21] Culture and Anarchy, S. 16.

[22] Ebd., S. 130—40.

ZEHNTES KAPITEL.

[1] Kurz nach dem ersten Erscheinen dieses Kapitels stiess ich auf ein ähnliches Beispiel. „Auf einem genossenschaftlichen Congress bemerkte Head (in Firma Fox, Head u. Compe, Middlesbrough) — — —, dass er während der letzten sechs Jahre seine ganze Kraft an die Ausführung des betreffenden Princips in der Industrial Partnership zu Middlesbrough, mit der er in Verbindung stehe, gesetzt habe. In dieser Erwerbsgenossenschaft bestehe gegenwärtig keine Einrichtung für die Arbeiter zur Anlegung ihrer Ersparnisse. Eine Bestimmung, um den Arbeitern diese Gelegenheit zu verschaffen,

sei anfänglich in die Statuten aufgenommen worden, aber da sich während dreier Jahre nur ein einziges Beispiel eines Arbeiters unter der Firma gezeigt, welcher sich zur Anlegung seiner Ersparnisse gemeldet, so sei jene Bestimmung zurückgezogen worden. Die Firma sei demnach zu dem Schlusse gelangt, dass dieser Theil ihres Planes der Zeit weit vorauseile.“ Times, 15. April 1873.

ELFTES KAPITEL.

[1] Froude, Short Studies on great subjects, zweite Serie, 1871, S. 480.
[2] Ebd., S. 483.
[3] Ebd., S. 483—84.
[4] Zeitungen vom 7. Februar 1873.
[5] Times und Post, 11. Februar 1873.
[6] Times, 25. November 1872.
[7] Ebd., 27. November 1872.
[8] Craik, in „Pict. History“, IV, 853.
[9] Ebd., IV., 853.
[10] Als ich mich oben bei Besprechung der Fälschung des Zeugnisses auf die hier genannte Gesetzgebung bezog, hob ich die bereitwillige Annahme jener einseitigen Angaben hervor, die gemacht wurden, um eine solche Gesetzgebung zu rechtfertigen, im Gegensatz zu der Geringschätzung jener vielfältigen Beweise dafür, dass grobe Misbräuche unvermeidlich aus den getroffenen Einrichtungen entspringen würden. Seit jene Stelle geschrieben ward, hat sich eine auffällige Rechtfertigung derselben dargeboten. In Lille ist von einer Bande angeblicher Detectives (darunter ein Regierungsbeamter) ein Mord begangen worden, und die Untersuchung hat die Thatsache ans Licht gezogen, dass die Bevölkerung von Lille seit drei Jahren einem organisirten Terrorismus unterworfen gewesen ist, welcher aus dem System der Beaufsichtigung der Prostituirten erwachsen war. Obgleich während dieser drei Jahre fünfhundert Frauen einem dieser Verbrecher in die Klauen gefallen sein sollen obgleich bis zu diesem ungeheuern Grade die Männer mit Erpressungen heimgesucht und die Weiber mishandelt wurden, nahm dieses Treiben doch aus dem Grunde (einleuchtend genug, sollte man meinen, um keiner Erläuterung zu bedürfen) seinen Fortgang, weil die Geschädigten vorzogen, sich lieber zu unterwerfen, als ihren Leumund durch Klage zu gefährden, und das Treiben

würde sicherlich ohne den Mord eines der Opfer noch weiter fortgesetzt worden sein. Manche wird dieser Fall überzeugen, jene jedoch wahrscheinlich nicht, welche in Verfolg dessen, was sie „praktische Gesetzgebung“ zu nennen belieben, eine auf ein Blaubuch sich stützende Schlussfolge einer solchen, welche sich auf die Weltgeschichte stützt, vorziehen. [Wir verwahren uns ausdrücklich gegen die Schlüssigkeit dieses Beispiels M.]

[11] Siehe den Fall in der Times, 11. December 1872.

ZWÖLFTES KAPITEL.

[1] Journey through Central and Eastern Arabica, II, 370.

[2] Ebd., II, 22.

[3] Lubbock's Prehistoric Times. Zweite Ausgabe. S. 442.

[4] Journey through Central and Eastern Arabica II, 11.

[5] Five years' residence at Nepaul. By. Capt Thomas Smith I, 168.

VIERZEHNTES KAPITEL.

[1] Wahrscheinlich werden die meisten Leser schliessen, dass ich in diesem und dem vorhergehenden Abschnitt einfach die Ansichten Darwin's in ihrer Anwendung auf das Menschengeschlecht ausführe. Unter diesen Umständen wird man es vielleicht entschuldigen, wenn ich darauf hinweise, dass dieselben Meinungen, nur anders ausgedrückt, in Kapitel 25 und 28 der im December 1850 erschienenen „Social Statics“ enthalten und noch bestimmter in der Westminster Review vom April 1852 (S. 498—500) dargelegt worden sind. Wie Darwin selbst nachweist, haben andere vor ihm die Wirksamkeit jenes Processes, welchen er „natürliche Zuchtwahl“ nennt, erkannt, aber die volle Bedeutung und die verschiedenen Wirkungen derselben nicht zu erkennen vermocht. So habe ich in dem erwähnten Review-Artikel behauptet, dass „diese unvermeidliche Ueberfülle, diese ununterbrochene Vermehrung des Volkes über die Subsistenzmittel hinaus“ die ununterbrochene Beseitigung derjenigen erfordert, „in welchen die Kraft der Selbsterhaltung am geringsten sei“, dass da alle der „zunehmenden Schwierigkeit zur Erlangung

des Lebensunterhalts, welche ein Uebermass der Fruchtbarkeit nach sich zieht", unterworfen sind, unter diesem Druck ein Durchschnittsfortschritt stattfinde, da „nur diejenigen, welche unter demselben wirklich fortschreiten, überleben", und dass diese „die Auserwählten ihres Geschlechts sein müssen." Doch ist in dem Essay, aus dem ich hier citire, keine Erkenntniss der von Darwin sogenannten „freiwilligen Abartung" noch jener Typusabweichung vorhanden, welche dieser natürliche Zuchtwahlprocess, wie von ihm gezeigt wird, erzeugt.

[2] Und selbst dann finden oft verderbliche Verschleppungen statt. Ein Advocat sagt mir, dass in einem Falle, in welchem er selbst Schiedsrichter gewesen, nur sechs Sitzungen binnen zwei Jahren stattgefunden hätten.

FUNFZEHNTES KAPITEL.

[1] „Statistik der Gesetzgebung", ein Vortrag, gelesen vor der Statistischen Gesellschaft, Mai 1873 von Frederick H. Janson, Esq., F. L. S., Vicepräsident der Incorporated Law Society (Verein der englischen Attorneys und Solicitors).

[2] Von neuern Belegen für die Wahrheit, dass häufige Wiederholung der christlichen Lehren nicht zum Wachsthum christlicher Gefühle führt, hier zwei, welche der Aufbewahrung werth zu sein scheinen. Den ersten citire ich aus dem Church Herald vom 14. Mai 1873.

„Sir John Stuart Mill, welcher soeben zu seiner Rechenschaft eingegangen ist, würde ein hervorragender engliseher Schriftsteller gewesen sein, wenn sein angeborenes Selbstbewusstsein und überströmendes Selbstvertrauen ihn nicht zu einem notorischen literarischen Gecken gemacht hätten. — — — — Sein Tod ist kein Verlust für irgendjemand, denn er war ein hartgesottener, wenn auch liebenswürdiger Ungläubiger und eine höchstgefährliche Person. Je eher jene «Lichter des Denkens», welche mit ihm übereinstimmen, denselben Weg gehen, desto besser für Staat und Kirche."

Den zweiten (zu veröffentlichen), welcher zu einer englischen Gefühlsäusserung ein Seitenstück aus Amerika liefert, wird mir von einem Freunde, an den derselbe kürzlich gerichtet ward, gestattet:

„(Von einem Geistlichen, 28 Jahre im Amt)

„Vereinigte Staaten von N.-A., 10. Mai 1873.

„J. Tyndall, Wie es doch «glühende Kohlen auf Euer Haupt häufen» muss, dass das amerikanische Volk, als Dank für Eure

Beleidigungen seiner Religion in Euern verschiedenen Werken Euch mit ausgesuchter Achtung behandelte. Wiederholt habt Ihr Euern ohnmächtigen Arm gegen Gott und Seinen Christus erhoben. Ihr habt versucht, die Menschheit ihres einzigen Trostes im Leben und ihrer einzigen Hoffnung im Tode (s. Fragments of Science etc.) zu berauben, ohne ihr das geringste dafür zu bieten, als das Irrlicht Eurer Moleculen und Atome. Sollen wir Euch dafür loben? Wir loben Euch nicht.

„«Hasse ich, Herr nicht, die Dich hassen?»

„Jeder Selbstmord in unserm Lande (und sie kommen täglich vor) ist mittelbar die Wirkung der viehischen Lehren von Euch selbst, Darwin, Spencer, Huxley et id omne genus.

„«Die Grube ist für Euch alle gegraben!»

„«Wehe euch, die ihr lachet, denn ihr sollt heulen und klagen!»

Mit grösster Verachtung bleibe ich

A. F. F—."

[3] Um zu zeigen, wie wenig auf das Verhalten das blosse Lehren wirkt, will ich eine auffallende Thatsache hinzufügen, welcher sich meiner Beobachtung dargeboten hat. Vor etwa zwölf Jahren ward ein Lieferungswerk begonnen, ernst, wissenschaftlich und für die meisten uninteressant und nothwendig in seiner Circulation auf die Gebildeten beschränkt. Es ward für Subscribenten ausgegeben, deren jeder für je vier Nummern eine kleine Summe zu entrichten hatte. Wie zu erwarten, ward die periodisch gemachte Anzeige, dass eine abermalige Subscription fällig sei, von einigen pünktlich, von andern mehr oder weniger nachlässig und von andern gar nicht beachtet. Die Pflichtvergessenen, von Zeit zu Zeit durch neue Anzeigen erinnert, blieben zum grossen Theil um zwei Subscriptionen zurück; allein, nachdem sie von den Verlegern Briefe mit Andeutung des Umstandes erhalten, berichtigten einige derselben, was einfach eine Folge der Vergesslichkeit war, es blieb jedoch eine Anzahl von solchen übrig, welche die Fortsetzung weiter empfingen, ohne dafür zu zahlen. Als diese um drei Subscriptionen zurück waren, wurden ihnen von den Verlegern weitere Briefe, worin ihre Aufmerksamkeit auf den Umstand gelenkt ward, zugesandt, infolge dessen einige den schuldigen Betrag entrichteten, jedoch es blieb wieder ein Rest übrig, welcher den Anspruch zu misachten fortfuhr. Endlich erhielten diese von den Verlegern Andeutungen, dass ihre Namen wegen Nichtbezahlung gelöscht werden würden, und diejenigen von ihnen, welche unempfindlich zu sein fortfuhren, wurden endlich von der Subscriptionsliste gestrichen. Nach Verlauf von zehn Jahren ward eine Bearbeitung

des ursprünglichen Verzeichnisses angefertigt, um das Verhältniss zwischen der Zahl der Pflichtvergessenen und der Gesammtzahl, sowie das Verhältniss, in welchem die Zahl jener zu der Zahl in den verschiedenen Lebensstellungen stand, zu ermitteln. Diejenigen, welche so endgültig für das, was sie jahraus jahrein empfangen, zu zahlen abgelehnt hatten, bildeten die folgenden Procentsätze:

Subscribenten von unbekannter Stellung	27 Proc.
Aerzte	29 „
Geistliche (meist von der Hochkirche)	31 „
Gebildete im allgemeinen	32 „
Journalisten	82 „

Wenn man einräumt, dass der hohe Procentsatz der Journalisten von der Gewohnheit, Gratisexemplare von Büchern zu erhalten, herrühren mag, so hat man zunächst den überraschenden Umstand zu beachten, das durchschnittlich fast ein Drittel dieser hochgebildeten Leute einen gerechten Anspruch missachteten. Wenn man weiter die Unterabtheilungen vergleicht, so entdeckt man, dass die durch keine Titel irgendwelcher Art unterschiedene Klasse, und daher, wie man annehmen muss, diejenigen umfassend, deren Ausbildung, obgleich gut, doch nicht die höchste war, den kleinsten Procentsatz Pflichtvergessener lieferte. Soweit der Beweis hier reicht, zeigt derselbe Zunahme von Geistesbildung mit Abnahme von Gewissenhaftigkeit vereint. Und ein weiterer zu beachtender Umstand ist das Ausbleiben jener von der Wiederholung sittlicher Vorschriften erwarteten wohlthätigen Wirkung; die Geistlichkeit und die Laien stehen fast auf derselben Stufe. Sodass sowol im allgemeinen wie im einzelnen dieser wie der im Text gegebene Beweis sich völlig im Widerstreit mit der Meinung befindet, dass Einwirkung auf den Verstand die höhern Gefühle entwickele.

[4] Selbst nach der Reform des Armengesetzes ward diese Strafe für gutes Verhalten fortgesetzt. Belege dafür wird man in den vorerwähnten Abhandlungen meines verstorbenen Oheims finden, Belege, welche sich seiner persönlichen Beobachtung als Geistlicher und Armenpfleger darboten.

[5] Die gewöhnlichen zwischen den geistigen Eigenschaften von Männern und Frauen angestellten Vergleiche sind in vielfacher, hauptsächlich aber in folgender Weise fehlerhaft. Statt entweder den Durchschnitt der Frauen mit dem Durchschnitt der Männer, oder die Elite der Frauen mit der Elite der Männer zu vergleichen, besteht das gewöhnliche Verfahren darin, die Elite der Frauen mit dem Durchschnitt der Männer zu vergleichen. Daraus entspringt so ziemlich derselbe irrige Eindruck, als wenn man das Verhältniss der Statur

von Männern und Frauen durch Nebeneinanderstellung sehr grosser Frauen und gewöhnlicher Männer beurtheilen wollte.

Eine Menge Aeusserungen ihres eigenthümlichen Wesens bei Männern und Frauen werden durch die von beiden befolgten Regeln gesellschaftlicher Convenienz bedeutend verkehrt. Es gibt Gefühle, welche unter unserm „Raubregime“* mit seinem angepassten Massstab der Schicklichkeit zu zeigen nicht für männlich gilt, welche aber gegentheils bei den Frauen als bewunderungswürdig betrachtet werden. Daher unterdrückte Aeusserungen im einen und übertriebene Aeusserungen im andern Falle, welche zu falschen Urtheilen führen.

Das Geschlechtsgefühl kommt auch ins Spiel, um das Verhalten von Männern und Frauen zueinander zu modificiren. Bezüglich gewisser Züge ihres allgemeinen Charakters ist der einzig zuverlässige Beweis der durch das Verhalten von Männern zu Männern und von Frauen zu Frauen gelieferte, und auch dann nur, wenn sie in Verhältnisse versetzt sind, welche die persönlichen Neigungen ausschliessen.

Bei Vergleichung der Verstandeskräfte von Männern und Frauen wird kein genügender Unterschied zwischen der Auffassungs- und Schaffungsfähigkeit gemacht. Beide sind kaum aneinander messbar, und die Auffassungsfähigkeit kann vorhanden sein und ist oft in hohem Grade vorhanden, wo nur ein niedriger Grad von Originalität oder gänzliche Abwesenheit derselben vorhanden ist.

Der schwerwiegendste, gewöhnlich bei Ziehung dieser Vergleiche gemachte Irrthum ist jedoch wol der, die Grenzen der normalen Geisteskraft zu übersehen. Jedes Geschlecht ist unter besondern Anreizungen fähig, Kräfte zu zeigen, welche gewöhnlich nur von dem andern gezeigt werden; doch darf man die so verursachten Abweichungen nicht als geeignete Massstäbe betrachten. So pflegen, um einen extremen Fall zu nehmen, die Brustwarzen der Männer unter besondern Anreizungen Milch zu geben; es gibt verschiedene geschichtliche Fälle von Gynäkomastie und in Hungersnöthen sind kleine Kinder, deren Mütter gestorben waren, auf diese Weise gerettet worden. Allein diese Fähigkeit, Milch zu geben, welche, wenn sie ausgeübt wird, auf Kosten der Manneskraft wirksam werden muss, rechnet man nicht unter die männlichen Attribute. Aehnlich pflegt unter besonderer Schulung der weibliche Verstand höhere Leistungen

---

* Dieser technische Ausdruck der Spencer'schen Lebensauffassung, wodurch eine schwache Seite unserer staatlichen und gesellschaftlichen Entwickelung carrikirt wird, muss sehr cum grano salis angenommen werden. Er soll auf die gewaltthätigen Neigungen der Urzeit zurückweisen. M.

zu liefern, als der Verstand der meisten Männer vermag, doch darf man diese Leistungsfähigkeit nicht als echt weiblich ansehen, wenn dieselbe abnehmende Erfüllung der Mutterpflichten nach sich zieht. Nur jene geistige Kraftanstrengung ist normal weiblich, welche neben der Erzeugung und Ernährung einer entsprechenden Anzahl gesunder Kinder bestehen kann. Offenbar ist ein Grad geistiger Kraft, welcher, wenn er unter den Frauen einer Gesellschaft allgemein würde, ein Absterben der Gesellschaft nach sich ziehen würde, eine Kraft, welche in eine Schätzung der weiblichen Natur als eines gesellschaftlichen Factors nicht eingerechnet werden darf.

[6] Es versteht sich von selbst, dass in dieser wie in den folgenden Behauptungen auf Männer und Frauen derselben Gesellschaft in demselben Zeitalter Bezug genommen ist. Wenn Frauen einer entwickeltern Rasse mit Männern einer minder entwickelten Rasse verglichen werden, so wird die Behauptung nicht zutreffen.

[7] Da die Gültigkeit dieser Gruppe von Schlüssen von dem Vorkommen jener hier angenommenen theilweisen Geschlechtsbegrenzung der Erblichkeit abhängt, so könnte man sagen, ich solle Beweise des Vorkommens derselben liefern. Wenn der Ort sich dazu eignete, könnte dies geschehen. Ich könnte viel gesammeltes Beweismaterial detailliren, welches die weit grössere Fähigkeit eines Erzeugers zeigt, Misgestaltungen und Krankheiten auf Kinder desselben, als auf diejenigen des entgegengesetzten Geschlechts zu vererben. Ich könnte die vielfachen Beispiele geschlechtlicher Unterschiede, wie des Gefieders bei den Vögeln und der Farbe bei den Insekten und besonders jene wunderbaren Beispiele von Dimorphismus und Polymorphismus bei den Weibchen gewisser Species der Lepidopteren anführen, woraus (für diejenigen, welche die Entwickelungshypothese annehmen) nothwendig die vorherrschende Uebertragung von charakteristischen Zügen auf Abkömmlinge desselben Geschlechts folgt. Es wird jedoch als specieller hierher gehörig genügen, die Fälle von Geschlechtsunterschieden innerhalb des Menschengeschlechts selbst anzuführen, welche in einigen Varietäten entstanden sind, in andern nicht. Dass in einigen Abarten die Männer bärtig, in andern nicht sind, muss als ein starker Beweis für diese partielle Erblichkeitsbeschränkung angesehen werden, und ein vielleicht noch stärkerer Beweis wird durch jene Eigenthümlichkeit der weiblichen Gestalt geliefert, welche man bei einigen der Negerrassen und besonders bei den Hottentotten antrifft, und welche die Frauen anderer Rassen keineswegs in solchem Grade von den Männern unterscheidet. Auch gehört hierher die Thatsache, auf welche Agassiz die Aufmerksamkeit lenkt, dass unter den südameri-

kanischen Indianern Männer und Frauen sich weniger als unter den Negern und den höhern Rassen unterscheiden; und dies erinnert uns daran, dass unter europäischen und orientalischen Völkern die Männer und Frauen sich körperlich und geistig nicht ganz in derselben Weise und in demselben Grade, sondern in etwas verschiedener Weise und etwas verschiedenem Grade voneinander unterscheiden, — ein Umstand, der unerklärlich sein würde, wenn es keine partielle Erblichkeitsbeschränkung durch das Geschlecht gäbe.

SECHZEHNTES KAPITEL.

[1] History of Greece, I, 498.

[2] Ebd. I, 466.

[3] Morning Post, 15. Mai 1872.

[4] Im Anhange zu seiner neuherausgegebenen Rede bezieht sich Gladstone als ein Beispiel der von ihm verurtheilten Ansichten auf jenen Theil der „First Principles“ (ein anderes Werk von Herbert Spencer), welcher von der Versöhnung von Wissenschaft und Religion handelt, und worin behauptet wird, dass dieselbe in der übereinstimmenden Erkenntniss einer Endursache bestehe, welche, obgleich dem Bewusstsein stets gegenwärtig, über die Erkenntniss hinausreicht. Indem er diese Ansicht erörtert, sagt er: „Doch erinnert dieselbe an die alte Geschichte von dem Manne, der zu jemand, der sich in seinem Hause befand, und den er los zu sein wünschte, sagte: «Mein Herr, mein Haus hat zwei Seiten, wir wollen theilen; Sie sollen die Aussenseite haben!» Dies scheint mir ein keineswegs glücklich gewähltes Gleichniss zu sein, da es eine der von Gladstone beabsichtigten gerade entgegengesetzte Auslegung zulässt. Die Lehre, welche er bekämpft, ist die, dass die Wissenschaft, unfähig, über die Aussenseite der Dinge hinaus zu gehen, für immer gehindert ist, die innerhalb derselben wirkende Kraft zu erreichen oder nur zu fassen; und wenn sich dies so verhält, so konnte man die wechselseitige Stellung von Religion und Wissenschaft recht wohl so darstellen, dass man die Anwendung seines Gleichnisses umkehrte.“

[5] Nachdem die erste Auflage dieses Werkes als Ganzes erschienen, veröffentlichte Gladstone den nachfolgenden Brief an den Herausgeber der Contemporary Review, abgedruckt in dem Decemberheft 1873 dieser Zeitschrift:

„10 Downing Street Whitehall November 3. 1873.
Hochverehrter Herr!

„Ich bemerke, dass in der Contemporary Review vom October, S. 670, die folgenden Worte aus einer von mir zu Liverpool gehaltenen Rede citirt werden:

„«Auf Grund der sogenannten Entwickelung wird Gott der Arbeit der Schöpfung überhoben; im Namen unveränderlicher Gesetze wird er von der Weltregierung abgedankt.»

„Der ausgezeichnete Verfasser des «Essays» sagt, dass ich mich durch diese Worte in so hervorragender Weise zum Vorkämpfer oder Exponenten der anti-wissenschaftlichen Anschauung gemacht habe, dass jene Worte als typisch angesehen werden könnten.

„Um so gerade als möglich auf meinen Hauptpunkt zu kommen, betrachte ich dieses Urtheil über meine Erklärung als auf der Annahme oder dem Glauben basirt, dass dieselbe eine Verurtheilung der Evolutionslehre und der Lehre von unveränderlichen Gesetzen enthält. Ich möchte den Einwand erheben, dass sie nichts dergleichen enthält. Gesetzt, ich hätte Folgendes geschrieben:

„«Unter Bezugnahme auf das, was man Freiheit nennt, sind flagrante Verbrechen begangen worden, und (ebenso) im Namen von Gesetz und Ordnung die Rechte der Menschen unter die Füsse getreten worden.»

„Wenn ich so schriebe, würde ich weder die Freiheit noch Gesetz und Ordnung verdammen, sondern nur die Folgerungen, welche Menschen daraus ziehen oder daraus zu ziehen vorgeben. Bis dahin ist die Parallele richtig, und ich hoffe, man wird sehen, dass Herr Spencer unbedachterweise meinen Worten einen Sinn beigelegt hat, welchen sie nicht haben. Indem ich die Parallele zum Zweck der Verdeutlichung soweit gebraucht, ziehe ich sie nicht weiter. Denn während ich gern bereit bin, meine Anhänglichkeit an Freiheit, an Gesetz und Ordnung zu erklären, möchte ich über Evolution und unwandelbares Gesetz lieber schweigen dürfen.

„Die Worte, womit Madame de Stael, wie ich meine, ihre «Corinna» schliesst, sind die besten für mich: «Je ne veux ni la blâmer ni l'absoudre.» Bevor ich es unternehmen könnte, über «Evolution» oder «unwandelbare Gesetze» eine Meinung zu äussern, würde es mir erwünscht sein, deutlicher und erschöpfender zu wissen, als ich bisjetzt weiss, welchen Begriff die Hauptapostel dieser Lehren damit verbinden; und sehr wahrscheinlich würde ich auch, wenn dieses vorbereitende Studium hinter mir läge, mich doch nur unzureichend mit der Kenntniss ausgerüstet finden, um die Linie zwischen wahr und falsch ziehen zu können.

„Ich habe kein Widerstreben gegen irgendwelche Schlüsse, welche aus wohlerwiesenen Thatsachen und gut controlirten Folgerungen in legitimer Weise sich ergeben; und mein Einwand geht nur dahin, dass die Thätigkeit des Allmächtigen als Schöpfer und Lenker der Welt auf Gründe hin geleugnet wird, welche, wie man auch immer die Redewendungen, die ich citirte, ausdehnend erklären mag, mir durchaus und handgreiflich ungenügend erscheinen, um ein solches Leugnen zu rechtfertigen.

„Ich wünsche dringend mich von einer Annahme zu befreien, die, wie ich es ansehe, all meinem Wollen und Lebensgewohnheiten fremd ist. Aber ich wünsche dieses nicht in der Gestalt von weiterer Controverse zu thun; und wenn Herr Spencer nicht einsieht, oder nicht annimmt, dass er den Sinn meiner Worte misverstanden hat, habe ich keine weitern Pfeile zu verschiessen; und gern gewähre ich mir das Vergnügen, freimüthig anzuerkennen, dass seine Art und Weise, eine Ansicht, welche ihm natürlich als ein Stück grosser Thorheit erscheinen muss, zu behandeln, soweit als möglich davon entfernt ist, andern Anstoss zu erregen.

Hochachtungsvoll W. E. Gladstone."

Herrn Gladstone's Erklärung seiner eigenen Meinung muss selbstverständlich angenommen werden, und nachdem ich schon einen ausdrücklichen Hinweis darauf in die Stereotypenplatte des Werkes eingeschoben, theile ich hier seinen Brief mit, damit der Leser nicht etwa durch meine Kritik irregeführt wird. Herrn Gladstone's Wunsche, weitern Streit zu vermeiden, zolle ich gern Anerkennung und will deshalb hier nichts mehr bemerken, als was nöthig scheint, mich zu rechtfertigen, als ob ich seine Worte falsch ausgelegt hätte. „Evolution", wie ich es verstehe, und „Schöpfung", wie das Wort gewöhnlich verstanden wird, schliessen sich gegenseitig aus; wenn die Art von Formirung und Anpassung, welche man gewöhnlich unter „Schöpfung" versteht, stattgefunden hat, ist keine „Evolution" vorhanden gewesen; wo Evolution stattfand, hat es keine specielle Schöpfung gegeben. Ebenso negiren unwandelbare Gesetze, wie sie ein Mann der Wissenschaft auffasst, die landläufige Auffassung göttlicher Weltregierung, welche ein Dazwischentreten und besondere Vorsehungsacte voraussetzt; wenn die Gesetze unwandelbar sind, werden sie niemals durch göttliche Willensacte durchkreuzt und suspendirt; wenn Gott von Act zu Act den vorher bestimmten Lauf der Dinge ändert, sind die Gesetze nicht unwandelbar. Ich nahm an, dass Herr Gladstone die Ausdrücke in diesen sich gegenseitig ausschliessenden Bedeutungen gebrauche, aber meine Annahme scheint irrthümlich gewesen zu sein. Dies

wird mir klar, wenn ich lese, was er als parallele Antithesen anführt, und wahrnehme, dass die Ausdrücke seiner parallelen Antithesen sich nicht gegenseitig ausschliessen. Dasjenige, was „Freiheit“ ausschliesst, und von ihrem Begriff ausgeschlossen wird, ist Despotismus, und dasjenige, was „Gesetz und Ordnung“ ausschliesst und dadurch ausgeschlossen wird, ist Anarchie. Wären nun diese sich gegenseitig ausschliessenden Begriffe von Herrn Gladstone gebraucht worden, so würde sich seine Parallele folgendermassen gestalten:

„Auf Grund dessen, was man Freiheit nennt, hat Rebellion gegen Despotismus stattgefunden und (ebenso) hat man im Namen von Gesetz und Ordnung gegen Anarchie angekämpft.“

Da Herr Gladstone diese Parallele gezogen hätte, wenn er die kritischen Worte seines Satzes in dem von mir vermutheten Sinne gebraucht hätte, ist es klar, dass ich die ihnen gegebene Bedeutung misverstanden habe; und ich muss deshalb den Leser auffordern, gegen ein ähnliches Misverständniss auf seiner Hut zu sein.

Nichtsdestoweniger habe ich es nicht für nöthig gehalten, die Darstellung, welche ich von Herrn Gladstone's Standpunkt gab, zu ändern, oder die daran geknüpften Bemerkungen wegzulassen, weil die wesentliche Richtigkeit dieser Darstellung durch den andern Satz bewiesen wird, dessen unverkennbaren Sinn Gladstone nicht verleugnet. Indem er die Wissenschaft als „Krieg gegen die Vorsehung führend“ darstellt und den festen Glauben ausdrückt, dass grosse Männer von der Vorsehung in den ihrer bedürfenden Zeiten erweckt werden, und mit Besorgniss und Tadel von dem Glauben spricht, dass ihr Auftreten auf natürliche Ursachen zurückzuführen ist, gibt mir Herr Gladstone, wie ich meine, genügenden Grund, seine Anschauung als typisch für den anti-wissenschaftlichen Standpunkt im allgemeinen anzunehmen — jedenfalls soweit es sich um die Socialwissenschaft handelt. Obgleich diese Anschauungsweise vereinbar sein mag mit der Auffassung, welche er von der Wissenschaft hegt, ist sie doch sicher unvereinbar mit der von Männern der Wissenschaft gehegten Auffassung, welche tagtäglich den schon überwältigenden Beweis vermehren, dass die Kraft, welche sich uns durch das ganze Universum hindurch offenbart, von den Bewegungen der Sterne bis zur Entfaltung des menschlichen Individuums und der Bildung einer öffentlichen Meinung eine Kraft ist, welche unter unendlichen Mannichfaltigkeiten und Verschlingungen auf absolut gleichartigen Wegen wirkt.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

INTERNATIONALE WISSENSCHAFTLICHE BIBLIOTHEK.

Bereits erschienene Bände:

1. **Tyndall, J.** Das Wasser in seinen Formen als Wolken und Flüsse, Eis und Gletscher. Mit 26 Abbildungen in Holzschnitt. 8. Geh. 4 M. Geb. 5 M.
2. **Schmidt, O.** Descendenzlehre und Darwinismus. Mit 26 Abbildungen. 2. verbesserte Auflage. Geh. 5 M. Geb. 6 M.
3. **Bain, A.** Geist und Körper. Die Theorien über ihre gegenseitigen Beziehungen. Mit 4 Abbildungen. Geh. 4 M. Geb. 5 M.
4. **Bagehot, W.** Der Ursprung der Nationen. Betrachtungen über den Einfluss der natürlichen Zuchtwahl und der Vererbung auf die Bildung politischer Gemeinwesen. Geh. 4 M. Geb. 5 M.
5. **Vogel, H.** Die chemischen Wirkungen des Lichts und die Photographie in ihrer Anwendung in Kunst, Wissenschaft und Industrie. Mit 96 Abbildungen in Holzschnitt und 6 Tafeln, ausgeführt durch Lichtpausprocess, Reliefdruck, Lichtdruck, Heliographie und Photolithographie. Geh. 6 M. Geb. 7 M.

6. 7. **Smith, E.** Die Nahrungsmittel. Zwei Theile. I. Feste Nahrungsmittel aus dem Thier- und Pflanzenreich. II. Flüssige und gasige Nahrungsmittel. Mit 19 Abbildungen in Holzschnitt. Jeder Theil geh. 4 M., geb. 5 M.

8. **Lommel, E.** Das Wesen des Lichts. Gemeinfassliche Darstellung der physikalischen Optik in fünfundzwanzig Vorlesungen. Mit 188 Abbildungen in Holzschnitt und einer farbigen Spectraltafel. Geh. 6 M. Geb. 7 M.
9. **Stewart, B.** Die Erhaltung der Energie, das Grundgesetz der heutigen Naturlehre, gemeinfasslich dargestellt. Mit 14 Abbildungen in Holzschnitt. Geh. 4 M. Geb. 5 M.
10. **Pettigrew, J. B.** Die Ortsbewegung der Thiere. Nebst Bemerkungen über die Luftschifffahrt. Mit 131 Abbildungen. Geh. 4 M. Geb. 5 M.
11. **Maudsley, H.** Die Zurechnungsfähigkeit der Geisteskranken. Geh. 5 M. Geb. 6 M.
12. **Bernstein, J.** Die fünf Sinne des Menschen. Mit 91 Abbildungen. Geh. 5 M. Geb. 6 M.
13. **Draper, J. W.** Geschichte der Conflicte zwischen Religion und Wissenschaft. Geh. 6 M. Geb. 7 M.

14. 15. **Spencer, H.** Einleitung in das Studium der Sociologie. Herausgegeben von Dr. Heinrich Marquardsen. Zwei Theile. Jeder Theil geh. 4 M., geb. 5 M.

16. **Cooke, J. P.** Die Chemie der Gegenwart. Mit 31 Abbildungen. Geh. 5 M. Geb. 6 M.

Unter der Presse:

Van Beneden, P. J. Die Schmarotzer des Thierreichs. Mit 83 Abbildungen.
Dumont, L. Theorie der Empfindung.
Fuchs, C. W. C. Vulkane und Erdbeben. Mit 36 Abbildungen und 1 Karte.
Jevons, St. Das Geld und die Gesetze des Geldumlaufs.
Peters, Karl F. Die Donau und ihr Gebiet. Eine geologische Skizze. Mit 71 Abbildungen.
Schützenberger, P. Die Gährungsvorgänge. Mit 28 Abbildungen.
Whitney, W. D. Leben und Wachsthum der Sprache.

BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
3 1197 21300 0968